Hom
812

Vollständiges homilietisches Werk

zum
bequemen Gebrauche
für
wirkliche und künftige
Seelensorger
in der Stadt und auf dem Lande.

Herausgegeben
von
Joseph Lauber,
Doktor und Professor der Theologie.

Erster Band.

Wien,
bei Thaddäus Edlen von Schmidbauer,
am Graben zur blauen Krone.
1793.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Liebe Brüder, und Mitpriester. Hier gebe ich Ihnen ein Werk in die Hand, das für Sie vom vorzüglichen Nutzen sein, und eine ihrer beschwerlichsten Arbeiten erleichtern wird. Hundertmal habe ich erfahren, welche saure Mühe manchem Seelensorger zuweilen eine bevorstehende Predigt mache. Verdienen sie nicht, daß man ihnen hier unter die Arme greife? Dieses wünschte ich durch gegenwärtiges Werkchen zu erzwekken. Werde ich meinen Zwekk

erreichen; dann schätze ich mich glükklich, daß ich hier abermal etwas geliefert habe, was einen, zwar sehr geringen, aber immer doch einen Nutzen für die Menschheit stiften kann.

Das Werkchen hat freilich keinen schimmernden Glanz eines jugendlichen Feuers: aber es ist das Kind eines reifen mannbaren Nachdenkens. Es ist nicht Uibersetzung, was Sie, wertheste Brüder, hier lesen, noch viel weniger ist es eine Zusammenstopplung von seitenlangen Abschriften aus andern Predigten. Nein. Es ist eigene Geburt; es ist hier Originalität, wenn man anderst das Original nennen darf, was das Resultat aus

allem dem ist, was man gesehen, gehört, gelesen, und nur dann erst überdacht hat. Jedoch in unsern Zeiten wird man kaum eine andere Originalität finden, wenigstens in dem Fache, daß ich gegenwärtig bearbeitet darstelle.

Es ist nicht nach der Form anderer homilietischer Werke zugeschnitten: nicht als ob ich alle andere verwerfen wollte, obwohl auch Niemand alle andere billigen kann; sondern weil ich glaubte, man könnte in einem solcher Gestalten bearbeiteten Werkchen einen ausgedehnteren Nutzen schaffen, als aus den andern, wenigstens aus den allermeisten der übrigen kann gezogen werden. Diesen Nutzen zu ver-

schaf-

schaffen sind vorzüglich die Umschreibungen der Evangelien, und die denselben gleich angehängten aus den Evangelien gezogenen Gegenstände für den Volksunterricht meiner Meinung nach dienlich; und dann die Skelete, denen man leicht die Gestalt eines vollständigen Volksunterrichtes geben kann.

Daß ich nach dem vierten Sonntage nach Pfingsten mehrere Gegenstände ansetzte, und ihnen auch bisweilen einen weitschichtigeren Umriß gab, geschah auf den Rath eines Mannes, den ich jederzeit vorzüglich schätzte, und der nach dem allgemeinen Urtheile in aller Rükksicht fähig ist, in diesem

Sache einen giltigen Ausspruch zu thun, dessen Beifall mich aber auch über das Urtheil so mancher anderer schadlos hält.

Die Bemerkungen, die ich zuweilen als Noten unter dem Texte setzte, sind nicht für jene meiner ehrwürdigen Brüder, die schon einige Jahre am Geschäfte des Seelenheils arbeiten: für diese wären sie wirklich zu kleinfügig. Ich habe sie nur den jungen angehenden Priestern, und werdenden Seelensorgern zu Liebe angeheftet, damit sie sich es zur Gewohnheit machen auch auf Kleinigkeiten, die sonst unbedeutend scheinen, ein scharfes Aug zu heften. Denn eine solche vernachlässigte

Klei-

Kleinigkeit hat nicht selten böse Folgen nach sich gezogen. Die längern Anmerkungen, die ich zuweilen nach den Skeleten und Predigten folgen lasse, sind wichtiger, und ihr Nutzen ist gar nicht zu verkennen. Sie dienen besonders für einen Mann, der vorsehen kann, daß er öfters über einen und eben denselben Gegenstand vor seinem Volke wird reden müssen.

Der Volksunterricht ist nicht darum, daß er sollte je einem Volke von Worte zu Worte vorgetragen werdern: sondern soll nur zum Muster dienen, wie über diesen oder über einen ähnlichen Gegenstand könnte gepredigt werden. Gegenwärtig ist jeder

der solche Volksunterricht eine förmliche Predigt. Ich hatte mir zwar anfänglich vorgenommen, auch öfters eine Homilie statt der Predigt zu liefern: allein ich habe meinen Entschluß geändert: weil ich es fast für überflüssig hielt. Eine Homilie ist eine buchstäbliche Umschreibung eines Evangeliums mit angehenkten in dem Texte gegründeten, moralischen Anmerkungen, und Anwendungen auf die Sitten der Zuhörer. Die Umschreibung des Evangeliums steht ohnehin bei jedem Evangelium, und die moralischen Anwendungen sind meistentheils in den Gegenständen für den Volksunterricht enthalten. Wozu sollten also die Homilien nothwendig sein? Unterdessen

um

um dennoch einige Beispiele zu liefern, so werde ich in jedem Bande eine anhängen; woraus man dann leicht wird absehen können, wie die Predigten in eine eigentliche Homilie sich umstalten lassen.

Den Text des Evangeliums habe ich geflissentlich nicht hergesetzet: weil es erstens nicht nothwendig ist, da jeder Seelensorger nebst der heiligen Schrift auch das auf alle Sonn- und Festtage des ganzen Jahres eingetheilte Evangelienbuch in seinem Hause haben sollte; zweitens weil das Buch dadurch um eine beträchtliche Anzahl Bögen wäre grösser geworden, und

eben darum auch dem Leser theurer zu stehen gekommen wäre.

Die Gesinnungen, was ich wohl zu bemerken bitte, werden nicht im mindesten von unserm Kirchensisteme abweichen; und der, welcher eine ungebundene, zügellose Freiheit lesen will, die unserem Kirchensisteme gerade zuwider läuft, der darf sicher das Werk ungelesen lassen. Dessen ungeachtet wird auch niemals überspannte Frömmelei, oder oft genug angebrachte Heuchlersprache vorkommen; niemals wird Menschensatzung für Gotteswort gelten; das Wort Jesu und seiner Jünger wird mich und meine Feder leiten. Uibrigens wenn ich

in

in den Umschreibungen der Evangelien und in den Skeleten nicht immer die genaueste Bestimmtheit im Ausdrukke gewählet habe; so kam es daher: weil ich nicht für Menschen schrieb, denen Vorbegriffe mangeln, sondern für Seelensorger, die mit dem Gegenstande schon bekannt sind; deren Begriffe durch philosophische und theologische Kenntnisse schon die gehörige Richtung und Stimmung erhalten haben; die nur eines kurzen Fingerzeiges bedürfen, und diesen, glaube ich, werden sie hier finden.

Was die Regeln betrift, denen ich in Ausarbeitung der in diesem Werkchen befindlichen Stükke gefolget

bin;

bin; so hatte ich nur jene mir vorgeleget, die ich in meiner Anleitung zum Seelensorgeramte, das heißt in meiner deutschen Pastoraltheologie vorgeschrieben habe: nicht darum weil sie von mir sind geschrieben worden, und meines Geistes Kinder sind; sondern weil sie von Männern, die von Predigersache und Seelensorgerpflichten gute und tiefe Kenntnisse haben, mit Beifalle sind gelesen worden.

Uibrigens habe ich nur zu wünschen, daß diese meine Bemühung den Seelensorgern in ihren vielfältigen Arbeiten zur Aushilfe dienen, und für das Heil der Seelen von einigen Nutzen sein möge. Sollte ich allenfalls

in einem oder dem andern Stükke dem Urtheile mancher Leser nach geirret haben, so bitte ich um Zurechtweisung und Belehrung, die ich immer mit Danke annehmen, und entweder mit Freude anwenden, oder aber, im Falle, daß ich nicht überzeugt werden sollte, mit Stillschweigen auf die Seite legen werde.

Wien den 27 April 1793.

Der Verfasser.

Am
Pfingstsonntage
Umschreibung des Evangeliums.
Johannis XIV Hauptstükk 23—31 V.

Jesus hatte seinen Jüngern öfters den Grundsaz beigebracht, daß denen, die seine Lehre annehmen würden, die Liebe Gottes vorzüglich nothwendig sei: damit aber seine Jünger die Liebe Gottes sich nicht als eine irdische, sinnliche Liebe, als eine Liebe, die jener gleichet, die man gegen irdische Geschöpfe trägt, vorstellen sollten, so zeiget Er im heutigen Evangelium die wahre Natur, die wahre Beschaffenheit der Liebe zu Gott. Er sagt: sie bestehe in der Haltung der göttlichen Gebothe. Wer Mich liebet, sagt der göttliche Lehrmeister, der wird, so viel es seine Kräfte zulassen, alle meine Gebote halten; dafür wird er aber auch nicht nur allein von Mir, son-

dern auch von meinem himmlischen Vater, auf eine vorzügliche Art geliebet, das ist, mit Gnaden und Wohlthaten belohnet werden, und das nicht auf eine kurze vorübergehende Zeit, sondern auf immer. Diese Gnaden und Wohlthaten werden unsere Gegenwart in seiner Seele kenntbar machen: denn durch dieselben werden Wir darin wohnen. — Wer Mich aber nicht liebet, der hält meine Worte nicht; er beobachtet meine Gebothe nicht; er übertritt meinen Willen: er übertritt den Willen des himmlischen Vaters: denn Ich lehre nichts als das, was Mir mein himmlischer Vater aufgetragen: das heißt, auch als Mensch verkündige Ich euch nur das, was die in mir thronende Gottheit den Menschen will verkündigen, vortragen, auflegen lassen. So habe Ich euch allzeit belehret, so lange Ich in menschlicher Gestalt sichtbar bei euch gewesen bin. — Noch mehr aber werdet ihr in dieser Wahrheit bekräftiget werden, wenn mein himmlischer Vater euch den göttlichen Geist schikken wird in meinem Namen, das heißt theils so, daß Ich als Gott zugleich mit dem Vater mitwirke, und Ihn sende, theils daß Er an meinerstatt das Amt eines Lehrers und

Trö=

Trösters auf sich nimmt. Er wird in euren Leiden, in euren Widerwärtigkeiten euch innerlich erquicken, und Trost euren Seelen einflössen, und so euer Tröster seyn: Er wird euch alle Zweifel und Bedenklichkeiten, die ihr wider meine Lehre haben könntet, benehmen; meine Lehren in euren Gemüthern befestigen, und so euer Lehrer sein, und als Lehrer wird Er euch auch auf alles das, was Ich euch in meinem Leben gesagt habe, und ihr allenfalls vergessen könntet, erinnern, auch damals noch, wenn Ich nicht mehr persönlich bei euch sein werde. Denn ich scheide von euch anfänglich zwar auf eine nur gar kurze Zeit durch meinen Tod; dann aber auf die ganze Zeit eures Lebens durch meine Himmelfahrt. — Allein Ich hinterlasse euch zum Abschiede meinen Frieden, meinen Segen, meinen Segenswunsch; nicht aber auf eine solche Art, wie die Welt und der bloß irdisch gesinnte Mensch andern gleich gesinnten den Frieden, und das Heil anzuwünschen pfleget, mit leeren Worten, mit unwirksamen Reden oft mit falschem Herzen; sondern auf eine wirksame Art, ihr werdet den Frieden der Seele wirklich haben, und fühlen, den himmlischen

lischen Segen, der sich ganz über eure Seelen verbreiten wird. Darum habt ihr nicht Ursache kleinmüthig wegen dessen zu werden, daß Ich scheide: erstens weil der göttliche Geist über euch kommen wird; V. 26. zweitens weil eure Seele auch in meiner Abwesenheit mit dem Segen des Himmels erfüllet sein wird. V. 27. — Mein Abschied von euch ist nicht unvermuthet: denn Ich habe es euch ja öfter gesagt, daß Ich zwar sterben, und Mich auf eine kurze Zeit von euch entfernen werde: aber Ich habe euch auch gesagt, daß Ich bald wiederum zu euch zurükkehren werde. Warum solltet ihr dem nach kleinmüthig werden? Vielmehr solltet ihr Freude darüber empfinden, wenn ihr Mich aufrichtig liebtet: denn dieses Hinscheiden ist für Mich der Anfang meiner Herrlichkeit: denn Ich gehe zu meinem Vater, zu jener Herrlichkeit, die Er meiner Menschheit, über die Er seinem Wesen nach unendliche Male erhoben ist, von Ewigkeit her vorbereitet hat. — Ich habe es euch aber darum so oft gesagt, daß Ich sterben werde, und zwar gewaltsamer Weise: damit, wann es geschieht, ihr dadurch im Glauben nicht wankend werdet. — Und eben darum sage ich es

euch

euch abermal: denn die Zeit dieses meines Hinscheidens rükket nahe herzu; darum werde Ich nicht mehr oft mit euch davon reden können. Wirklich der Geist der Bosheit, der die ganze Welt beherrschet, und gleichsam gefässelt hält, rüstet sich schon wider Mich: allein seine Bemühungen werden nicht so viel bewirken, daß er meine Lehre unterdrükken, mein Reich zerstören, meine Herrlichkeit verdunkeln könnte. — Durch diese fruchtlosen Bemühungen des Geistes der Bosheit wird die Welt erkennen, daß Ich alles, was Ich lehrte, that und litt, nur aus Liebe und Gehorsam gegen meinen himmlischen Vater gelehret, und gethan habe, und leiden werde; und so werden diese fruchtlosen satanischen Bemühungen vielmehr meine Herrlichkeit vor der Welt vergrössern. Nun dann so lasset uns den bevorstehenden Leiden getrost und muthvoll entgegen gehen.

Gegenstände für den Volksunterricht.

Uiber den 23ten Vers.

Die Liebe Gottes und die Haltung seiner Gebothe sind genau mit einander verbun-

den: denn wer Gott nicht liebet, hält seine Gebothe nicht, wenn er auch scheint sie zu halten; wer die Gebothe Gottes nicht hält, liebet Gott nicht, wenn er auch scheint Ihn zu lieben. — Gott (die heil. Dreifaltigkeit) wohnet in dem Christen, der seine Gebothe hält, durch seinen Schutz.

Uiber den 26ten Vers.

Der göttliche Geist ist ein zweifacher Wohlthäter des Menschen: Er ist Lehrer, weil Er die Lehre Jesu, die reine Sittenlehre in den Herzen der Menschen bestättiget: ist Tröster, weil Er die Seele zur Ausübung dieser Lehre stärket wider alle Hindernisse, die diese Ausübung verhindern könnten. — Der h. Geist geht aus vom Vater: welchen mein Vater senden wird; und vom Sohne: in meinem Namen. — Der h. Geist ist die dritte göttliche Person.

Uiber den 30ten Vers.

Die Bosheit der Leidenschaften 1. beherrschet diese Welt — 2. vermag nichts wider die Frommen. Lasset uns 1. ihren Trieben nicht folgen, 2. über ihre Verfolgungen nicht furchtsam und kleinmüthig werden.

Skelet.

Skelet.

Uiber den 27ten Vers.

Christus machet einen Gegensatz zwischen dem Frieden Gottes, und dem Frieden der Welt. Was kann dieser Frieden anderst sein, als der Genuß der Ruhe und Zufriedenheit?

Glükkselig sind wir, wenn der Frieden Gottes uns zu theil wird; lasset uns also nach selbem trachten: unglükklich sind wir, wenn wir den Frieden der Welt geniessen, lasset uns also denselben fliehen. — Gottes Frieden ist wirksam, weil die Allmacht und Güte Gottes dazu beiträgt. Der Frieden der Welt ist bös, unwirksam, verführerisch. Fromme Kinder lasset euch nicht durch den Schimmer und d as falsche Licht des Friedens der Welt blenden: sehet hin auf verflossene und künftige Zeiten; und erkennet, wie ihr den Frieden der Welt fliehen, den Frieden Gottes beibehalten könnet. — Der Frieden Gottes ist die Ruhe des Gewissens, die aus dem Bewußtsein recht gehandelt zu haben entspringt; die uns die Gegenwart Gottes zusichert, auch wenn es das Ansehen hat, als wäre Er weit von uns entfernt. Dieser Frieden stärket

ket in Widerwärtigkeit wider die Kleinmüthigkeit: bewahret im Glükksstande wider Muthwillen und Ausschweifungen, läßt uns die guten Folgen der Tugend geniessen, und richtet uns auf bei Gebrechen, die aus Uibereilung, und menschlicher Schwachheit begangen werden. Erhaltet ihn also, christliche Seelen durch Tugendwerke, wenn ihr ihn besitzet; suchet ihn wieder zu erlangen, wenn ihr ihn verlohren habt, durch Busse, vornehmlich, durch den Ersatz alles des Bösen, das begangen ist worden: habt ihr eurem Nebenmenschen trübe Stunden verschaffet, so verschaffet ihm künftighin selige Tage. — Der Frieden dieser Welt ist eine Ruhe unserer Seele, die von dem Bewußtsein nach den Grundsätzen böser Leidenschaften, übler Gewohnheiten, sinnlicher Eindrükke gehandelt zu haben herkömmt. Dieser Frieden schlägt uns bei traurigen Vorfallenheiten noch mehr nieder, verwikkelt uns bei anscheinenden Glükksumständen in Handlungen, welche die betrübtesten Folgen für uns haben können; machet uns in Augenblicken, in denen wir allein sind, bei schlaflosen Stunden mißmuthig, und unruhig; läßt uns nur mit Schaudern

an

an den Augenblikk denken, der uns von dieser Welt trennen soll. Lasset uns also diesen Frieden fliehen; lasset uns den Trieben der Leidenschaften entgegen arbeiten; die Gewohnheiten dieser Welt nicht nachahmen; die Urtheile böser Menschen nicht achten, und wenn es ja bisher geschehen ist, noch jetzt anfangen nach ganz andern Regeln und Grundsäzen unser Leben einzurichten.

Volkunterricht

Uiber Apostelgeschichte zweites Hauptstükk 4. V.

oder

Uiber Joh. 14. Hauptst. 26. V.

Eingang.

Jesus hatte seinen Jüngern versprochen, daß Er, wenn Er sich von ihnen wird entfernet haben, den h. Geist senden werde, der sie stärken, trösten, belehren, und im Glauben befestigen sollte. Jesus erfüllte sein Verheissen; Er sandte den heiligen Geist seinen

noch

noch immer furchtsamen Jüngern, wie uns der heilige Evangelist Lukas in den Geschichten der Apostel erzählet. An dem jüdischen Pfingstfeste waren alle Jünger in einem Hause beisammen; und über dem Hause geschah ein ganz ausserordentliches Getös, das dem Getöse glich, welches sonst von einem gewaltigen Sturmwinde zu entstehen pfleget; und das ganze Haus erschütterte. Nebst diesem ausserordentlichen Schalle schien es den versammelten Jüngern, als wenn Feuerflammen, wie Zungen gestaltet, sich über den Häuptern aller Anwesenden sehen liessen. Auf diese Art verkündigte ihnen der göttliche Geist seine Ankunft oder vielmehr seine Wirkungen, die er in den Seelen derselben hervorbracht. Auch bei uns kehret der göttliche Geist ein; Er kömmt zu uns nach der Lehre unserer Kirche in dem Sakramente der Firmung; aber nicht mehr auf eine so wundervolle Art. Die Wunder, die im Anfange unserer Kirche geschahen, geschehen heut zu Tage nicht mehr; sie haben sich so, wie sich das Evangelium in der Welt verbreitete, unter den Menschen vermindert. Eine Wahrheit, die jedem Christen, der aufmerksam auf das sein will, was um ihn herum

um vorgeht, gar sehr einleuchtet: die aber dessen ungeachtet dennoch viele nicht erkennen, oder wohl gar nicht erkennen wollen. Unter dessen finde ich doch, daß eben diese Wahrheit grossen Einfluß auf den Glauben der Christen hat; ich finde, das es sehr gefährlich werden kann, wenn wir dieser Wahrheit unsern Beifall nicht schenken. Welche Ursache für mich, über diese Wahrheit mit euch. Andächtige, weitschichtiger zu reden! Ich schmeichle mir, daß ich euch eine nützliche Lehre gebe, wenn ich von der Natur, Beschaffenheit, und Nothwendigkeit der Wunder handle; eine Lehre die vielleicht manche angenehme Kenntniß mit sich führet; eine Lehre, die das reine Christenthum ungemein zu befördern im Stande ist.

Ich sage also, wahre Wunder waren im Anfange des Christenthums nothwendig zur Verbreitung desselben; sind aber bei der Fortdauer des Christenthums nicht mehr nothwendig zu seiner Erhaltung. Das dasein der wahren Wunder im Anfange des Christenthumes muß unsern Glauben stärken; aber der Mangel derselben bei der Fortdauer des Christenthumes darf uns in unserem Glauben nicht

wankend machen. Dieses enthalten die beiden Theile meiner Rede; und die zwei wichtigen Lehren, die ich euch geliebteste Zuhörer, um euren Glauben zu vervollkommnern heut vorzutragen gedenke. Schenket mir eure Aufmerksamkeit und Geduld.

Erster Theil.

Wunder waren also nothwendig bei dem Anfange des Christenthumes: weil ohne Wunder das Christenthum niemals so sehr hätte können verbreitet werden. Bevor ich diesen Satz beweise, habe ich vonnöthen, etwas weitschichtiger zu erklären, was ein Wunder ist, und welcher Unterschied sich zwischen einem wahren und falschen Wunder findet. Durch Wunder, oder, wie man sie überhaupt nennet, Wunderwerke versteht man alle jene Vorfallenheiten, und Begebenheiten, die nicht nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur geschehen, und folgsam von einem Wesen herkommen, welchem die ganze Natur unterworfen ist. Daß der Wohlthätigste aus allen Menschen unser Heiland Jesus einen Blindgebohrnen auf der Stelle die Kraft zu

se=

sehen ertheilet hat: daß Er dem schon vier Tage im Grabe gelegenen Lazarus, der schon zu faulen anfieng, das Leben wiederum gegeben hat; daß Er mit wenigen Broden und zweien Fischen mehrere Tausende hungriger Menschen gespeiset und ersättiget hat, das waren wahre Wunderwerke: denn sie waren dem gewöhnlichen Laufe der Natur entgegengesetzet. Natürlicher Weise, wenn man die Kräfte der Natur betrachtet, kann ein Mensch, der von Natur aus blind gebohren war, das Licht der Augen nicht erlangen; natürlicher Weise kann ein Todter, der schon anfängt zu stinken, das Leben nicht wiederum bekommen. Der aber, der das Aug gestaltet, die zum sehen nöthigen Theile (Feuchtigkeiten) geschaffen hat, kann um soviel mehr dem, dem ein Zufall noch im Leibe der Mutter seiner Augentheile beraubet hat, dieselben wiederum geben. Der Urheber alles Lebens, dessen Wesenheit die Urquelle alles Lebens, aller Empfindungen ist, kann in den schon entseelten Körper den Geist und das Leben wiederum zurükke bringen. Natürlicher Weise können wenige Brode nur wenige Menschen speisen: aber der, der in ein einziges

Sa-

Samenkorn den Keim von tausend andern geleget hat, kann auch die Brodsamen des Brodes in das tausendfache vermehren, und so wenigen Broden die Kraft verleihen viele zu speisen. Solche Begebenheiten heißt man eigentliche und wahre Wunderwerke.

Man redet aber auch von falschen Wundern; und dieses Wort hat einen zweifachen Verstand. Man kann darunter verstehen Begebenheiten, die zwar nicht geschehen sind, die aber, wenn sie geschehen wären, unter die wahren Wunderwerke müßten gezählet werden; oder aber man verstehet unter dem Namen falscher Wunder solche Begebenheiten, die zwar geschehen sind, aber nach dem natürlichen Laufe der Dinge, nach den gewöhnlichen Gesetzen der Natur, obwohl nicht Jedermann einleuchtet, wie die Begebenheiten geschehen sind. Die erste Klasse dieser falschen Wunder nennet man mit ihrem eigentlichen Namen erdichtete Wunder; die zweiten Scheinwunder. Beide diese Gattungen der Wunder kommen hier in keine Betrachtung: meine Rede geht nur auf die wahren Wunderwerke.

Und von diesen behaupte ich, daß sie nothwendig waren im Anfange des Christen-

thumes, damit es konnte verbreitet werden. Wenn wir das einsehen wollen, so müssen wir auf die Umstände der Zeit hinsehen, in denen Jesus seine Lehre, welche eben so, wie sein Leben und Tod nur die Glükkseligkeit der Menschen zum Zwekke hatte, verkündiget und durch seine Lehrlinge in der ganzen Welt verbreitet hat. Finsterniß des Verstandes, lag auf der ganzen Erde; Irrthum, Aberglauben oder Unwissenheit war der Grund aller menschlicher Handlungen; die Anbethung Gottes war nur äusserst sinnlich, die heidnischen Lehrer begünstigten einige der gröbsten Laster, die jüdischen begnügten sich mit einer blossen Scheintugend; der Lohn der Tugend und die Folge der Laster, die sie erwarteten, schränkte sich bei den meisten nur auf die kurze Dauer des gegenwärtigen Lebens ein; die, welche das Volk entweder durch Verwaltung öffentlicher Geschäfte oder durch das Lehramt leiteten, zogen aus diesen Umständen ihre herrlichsten Vortheile, und das irre geführte Volk war zufrieden: weil es in der Befriedigung seinen Lieblingsneigungen, in dem Hange seiner Leidenschaften nachzuhängen, nur selten oder fast gar nie gestört wurde.

Nun

Nun erschien Jesus, predigte eine Lehre, die bisher ganz unbekannt war; die der bisher bekannten gerade entgegen gesetzet war; die alle bisher gehabten Begriffe zerstörte: konnte sie wohl Eingang bei Menschen finden? Nein, sagte Jesus zu den Juden, ihr seid im schrekklichen Aberglauben vertieft. Gott sieht nicht auf das Aussenwerk, Gott sieht auf den Geist; die Tugend, die eure Lehrer, die Pharisäer, euch anempfehlen, und für sich ausüben, ist keine Tugend; ist nur Schein der Tugend, ist wahres Laster; wahre Tugend muß aus dem Herzen entspringen; muß sich bis auf die Gesinnungen und Gedanken erstrekken, nicht, wie die eurige, bloß Heuchelei sein; Gott verlangt nicht eure blutigen Opfer, nicht euer Gold und Silber, nicht eure beschwerlichen Reisen von allen Orten nach Jerusalem, nicht eure kostspieligen Verzierungen eures Tempels: Er verlangt, einen gedemüthigten Geist, ein reines Herz, eine mitleidige Seele gegen alle eure Nebenmenschen, Versöhnlichkeit gegen eure Feinde, Unterwirfigkeit gegen eure Vorgesetzten; Liebe und kindliches Zutrauen an Ihn, und Glauben an den Welterlöser. Lauter neue Wahrhei-

heiten, lauter unbekannte Begriffe für die Juden! Nein, saget Jesus zu Heiden, Nein. Ihr seid im gräulichsten Irrthume versunken. Gott ist nur Einer; es ist nicht möglich, daß mehr als nur ein Gott seien; Gott ist der Urheber aller Wesen, ist der Regierer aller Dinge, ist ganz einfach seiner Natur nach; hat nicht Theile und menschliche Gliedmassen, wie ihr euch vorstellet; ist nicht Leidenschaften wie wir unterworfen; begünstiget nicht Sünden und Laster, wie ihr bisher vorgabet: Menschen können nicht zu Götter werden, aber auch nicht von Göttern gebohren werden, wie ihr es an euren Helden und Göttern rühmet. *) Nur die Lehre, die Ich verkündige, ist wahr, ist rein, ist heilig. Welche unerhörte Lehre für einen Heiden! Welcher Gegensatz gegen alles das, was sie bis diese Stunde von ihren Volkslehrern gehöret hatten!

Mußten solche Lehren nicht Juden, und Heiden wider sich empören? Wer bleibt gleichgiltig, wenn man ihm sagt: Alles, — alles,

was

*) Auf dem Lande müßte das lezte Glied dieser Periode ausgelassen werden.

was du bisher für wahr hieltest, ist grund-falsch; du mußt deine Denkungsart, die du für unumstößlich hieltest, ganz umstossen, ganz verwerfen? Wer fordert nicht Beweise, wenn man ihm solche Lehren vorträgt? Und wie wenig richten Beweise aus in einem solchen Falle? Und gesetzt, Jesus und seine Jünger hätten nach dem natürlichen Laufe, nach welchem man Menschen zu unterweisen pfleget, verfahren wollen, welche ungeheure Zeit wäre vonnöthen gewesen; und wie wenig hätte können ausgerichtet werden! Zwölf Menschen gegen so viele Millionen! Was für eine unermessene Zeit wäre hier erforderlich gewesen! Und bei allem dem, was für einen geringen Erfolg hätte man sich versprechen können! Menschen, welche ihre ganzen Tage den Nahrungssorgen, dem Akkerbaue, einem Handwerke, einer Handlung, einem Staatsgeschäfte hätten widmen müssen, würden sie wohl so viele Zeit haben abbrechen können, welche nothwendig war um alle die irrigen, mangelhaften und falschen Begriffe auszurotten, und dagegen andere, wahrhafte, richtige einzuflössen, und auf eine feste, dauerhafte und überzeugende Art einzupflanzen? O Wahrhaf-

tig

tig, so viele Zeit würden Sie nicht erübriget haben! Und was? Wären sie nur geneigt gewesen die Bestreitung ihrer Vorurtheile und Irrthümer gelassen anzuhören? Würden sie sich nicht vielmehr für beleidigt gehalten haben; wenn man ihnen nur hätte sagen wollen, daß sie im Irrthume seien, dem sie nothwendiger Weise entsagen müßten? O, meine Christen, so sind Menschen beschaffen, daß sie niemals wollen gefehlet haben, besonders in Meinungen, die sie von ihren Vätern, und Urgroßvätern gleichsam geerbet haben. Ich berufe mich hier auf das Zeugniß aller derer, die zu Volkslehrern sich selbst aufgeworfen haben, oder bestimmt worden sind: und alle, alle werden meinen Satz durch ihre eigene Erfahrung bekräftigen.

Jesus konnte also seine Lehre auf eine gewöhnliche Art nicht vortragen: natürliche Beweise konnte Er nicht führen; Er mußte einen tauglichern Bürgen für seine Lehren aufstellen, der den überzeugendsten Beweis von der Wahrheit dieser Lehre in sich enthalten mußte, und eine vollkommene Ueberzeugung bewirken konnte. Und diese Bürgschaft konnte nur durch Wunderwerke geleistet werden.

Durch augenscheinliche Wunder wurde das ganze Volk, das sie sah, aufmerksam gemacht, und ganz überzeugt, daß dergleichen Werke nur allein von dem Schöpfer, als von dem Herrn der Natur herkommen können, sah es ein, daß der, der sie wirkte, ein besonderer Liebling Gottes, von Gott auf eine ganz besondere Art geleitet sein müßte; daß es also nicht möglich wäre, daß derselbe die Unwahrheit sagen könnte. Diesen Beweis führte selbst Jesus der göttliche Lehrmeister gegen die boshaften und hartnäkkigen Pharisäer, zu denen Er sprach: **Wenn ihr meinen Worten nicht glaubet, so glaubet doch meinen Werken.** Diesen Beweis führte der bessere Theil der Juden, die ihren Beifall der Lehre Jesu schenkten, gegen seine Lästerer, zu denen sie sagten, sie seien überzeugt, daß ein Sünder solche Werke gar nicht thun könne; **Das wissen wir, daß Gott die Sünder nicht höre.** Diesen Beweis endlich bestättiget selbst das Licht der Vernunft, die uns den grossen Gott immer als einen Widersacher, als einen Feind aller Laster, aller Lügen vorstellet. Was Wunder demnach, daß der Beweis, den uns die wahren Wunder-

wer-

werke Jesu von der Wahrheit seiner Lehre aufstellen, bei allen vernunftfähigen Menschen, sie mochten schon Heiden oder Juden sein, Eingang finden konnte, und auch Eingang fand?

Wollte nun Jesus seinen Zwekk erreichen; seine Lehre unter Menschen in kurzer Zeit verbreiten — nein, wollte Er sie nur glattweg verbreiten, so mußte Er Wunderwerke wirken; ohne diese würden Juden und Heiden noch mehr ihre Ohren vor seiner freudenvollen Glaubenslehre, vor seiner trostreichen Glükkseligkeitslehre verstopfet haben. Jesus würde Ursache gefunden haben von allen das zu sagen, was Er von einigen aus den Pharisäern gesagt hatte: Sie sind blinde Führer blinder Nachfolger; wenn ein Blinder den andern führet, so fallen beide in eine Grube. Wunderwerke waren also am Anfange des Evangeliums zur Verbreitung desselben nothwendig.

Diese Nothwendigkeit aber, meine Lieben, zeiget sich noch von einer andern Seite. Die grossen der Erde, die Länderfürsten, die Mächtigen widersezten sich der Leh-

re

re Jesu mit aller Macht, die sie in Händen hatten; mit aller Strenge, und man darf sagen, mit einer ausserordentlichen Grausamkeit. Es gab Zeiten, in denen man Menschen bloß allein darum auf die unmenschlichste Art behandelte, weil sie Christen waren. Um unter Henkers Händen zu sterben, um auf die grausenvolleste Art im Feuer verbrannt, mit schauderlichen Mordwerkzeugen dahingerichtet, oder doch wenigstens seines Vermögens, seiner Würden beraubt zu werden, war keine andere Ursache erforderlich, als daß man der Lehre Christi beipflichtete. Tausende fielen unter den quälendsten Schmerzen, einzig und allein darum, weil sie Christen waren; Freilich begiengen die Länderfürsten diese Grausamkeiten nicht aus Tirannenwuth, nicht aus Hange zur Unterdrükkung und desspotischer Beherrschung ihrer Unterthanen: nein! sie hatten zu ihrem Verfahren keine andere Ursache, als die übrigen Menschen, Anhänglichkeit nämlich an die Religion ihrer Väter, und das Urtheil, daß sie über ihre vorgefaßten Meinungen hatten, daß jene, denen sie beipflichteten, die wahrhaftesten seien; noch gesellten sich hinzu die Einlispelungen jeder nie-

der-

verträchtiger Verwalter des vormaligen öffentlichen Gottesdienstes sowohl bei den Juden als bei den Heiden, die bei der heiligen, einfachen, uneigennützigen Glückseligkeitslehre des allgemeinen Welterlösers nur allein verlohren, indem durch dieselbe ihre wucherische Scheinheiligkeit gänzlich ein End nehmen mußte; so wie die jüdischen Oberpriester und Schulenvorsteher Christum zu verkleinern suchten, ihn bald für einen Teufelsbanner, bald für einen Gotteslästerer, bald für einen Rebellen gegen den Kaiser ausgaben, so machten sie es auch späterhin in Gesellschaft der heidnischen Priester mit den Nachfolgern Jesu. Man suchte sie zu verschwärzen, zu verleumden, sie als Rebellen auszuschreien gegen die rechtmässige Obrigkeit; man wußte diesen gottlosen Lügen einen Schein der Wahrheit zu geben, und so fachte man immer mehr den Haß der Länderfürsten wider die Anhänger der neuen Religion an, und reizte sie durch mächtige Kunstgriffe an, alle Grausamkeiten auszuüben, nur um diese so wohlthätige Religion in ihrem ersten Keime zu erstikken. Ja man erfrechte sich noch mehr zu thun: man führte die schon für sich harten Befehle

über

über die Ermordung so vieler tausend unschuldiger Seelen auf eine weit grausamere Art aus, als sie gegeben wurden.

Konnte das nicht für die neue Religion von den widrigsten Folgen sein? Hätten nicht diejenigen, welche noch in dem Geiste und in den Gesinnungen des Judenthumes oder Heidenthumes herumwandelten, von der Annahme des Christenthumes sollen abgeschrekket werden? Hätten nicht jene andere, die sich unter die Fahne Jesu Christi schon begeben haben, sollen verführet werden, daß sie diese Fahne wiederum verlassen hätten? Allein nein, das geschah nicht. Die Grausamkeit der Verfolger war vielmehr für die wirklichen Christen ein Stärkungsmittel, um sie in ihrem Glauben zu befestigen; und für tausende andere ein mächtiger Reiz, ihrem bisherigen Irrthume abzuschwören, und sich unter die Menge der Christen einverleiben zu lassen. **Die Blutstropfen der Martierer waren der Samen, aus dem neue Christen entstanden,** sagt eben so schön als wahr ein alter Kirchenschriftsteller aus den ersten Zeiten des Christenthumes. Wenn tausende zum Tode geführet wurden, weil sie Anhänger der Lehre

re Christi waren, so standen zehentausende auf, die frei bekannten, daß sie zu dieser Lehre übergetreten sind.

Woher, liebe Christen, woher mag dieses gekommen sein? Ich gestehe gerne, daß sich von dieser ausserordentlichen Vorfallenheit mehrere Ursachen mögen angeben lassen; aber alle gründen sich auf die Wunderwerke, die Jesus und seine ersten Jünger gewirket hatten. Würde die Lehre Jesu durch den natürlichen Gang einer gewöhnlichen Unterweisung in die Herzen der Christen gekommen sein; würde sie wohl jemals eine so erstaunliche Wirkung hervorgebracht haben? Ist wohl nur etwas Aehnliches bei was immer für einer Kunst oder Wissenschaft geschehen? Aber da die ersten Christen diese Wunder selbst gesehen haben; da sie mit jenen, an denen sie geschehen waren, selbst umgegangen sind; da sie wenigstens die Erzählung derselben aus dem Munde der beglaubtesten Augenzeugen gehöret haben: so waren sie vollkommen überzeugt, daß diese ganze Lehre unmöglich falsch sein könne; und dieses wirkte so sehr auf die Menschen, daß sie alle diese Peinen, alle Schmerzen, alle Grausamkeiten gering schätzten,

ten, verachteten, mit Freuden ertrugen, mit Sehnsucht suchten. Hierzu also waren abermal nothwendig die Wunderwerke; denn ohne dieselben würden diese Grausamkeiten jene, die dem Evangelium noch nicht beigetreten waren, abgehalten haben, eine Lehre anzunehmen, bei der sie ihre Besitzungen, ihre Güter, ihre Aemter, und endlich selbst ihr Leben einzubüssen vorhersahen; ohne dieselben würden alle, die schon Christen waren, demselben wiederum entsaget haben, indem sie nichts gehabt hätten, wodurch der Eindrukk hätte können ausgelöschet werden, den alle diese bevorstehenden Gefahren, alle diese vor Augen schwebenden Grausamkeiten, alle diese sie gewiß erwartenden Todesarten auf sie machen mußten. Freilich wurden wirklich einige dadurch abgeschrekket: aber ihrer waren wenige, in Ansehung der andern konnten sie in keine Betrachtung gezogen werden. Und so verhinderten Wunderwerke, daß die irdische Macht das Evangelium nicht in seinem ersten Anfange unterdrükket und zerstöret hatte; so waren also auch von dieser Seite Wunderwerke nothwendig im Anfange des Christenthums zur Verbreitung desselben.

Zweiter Theil.

Sind dann aber auch in spätern Zeiten zur Erhaltung des Christenthums noch Wunderwerke nothwendig? Sind sie noch in unsern Tagen nothwendig? Nein meine Christen, nachdem einmal das Christenthum in der ganzen Welt ausgebreitet war, nachdem es allenthalben ist angenommen worden, in allen Ländern des bessern Theiles der Erde häufige Anhänger gefunden hat, so sind Wunderwerke nicht mehr nothwendig. Ich weiß wohl, daß einige anderst denken: jedoch die Beweise für unsern Satz sind zu klar, als daß auch wir anderst denken könnten. Bevor ich aber diese Beweise anführe, muß ich noch eine Bemerkung vorausschikken, die nothwendig ist, damit ich nicht mißverstanden werde. Ich rede hier einzig und allein von der Nothwendigkeit der Wunder, ohne auf das mich einzulassen, ob wirklich in unsern Tagen noch Wunderwerke geschehen, oder nicht: denn ohngeachtet sie nicht mehr nothwendig sind, so bleiben sie doch noch immer möglich; weil Gottes Macht nicht geschmälert ist; weil Er im=

immer noch Herr über die Natur bleibt, und die Gesetze der Natur noch immer seiner Herrschaft unterworfen sind. Ich lasse also die Untersuchung der Frage, ob in den letzteren Zeiten des Christenthums, ob in unsern Tagen noch wahre Wunderwerke geschehen, andern über; und sage nur, sie mögen heut zu Tage geschehen, oder nicht geschehen, so sind sie zur Erhaltung des Christenthumes nicht mehr nothwendig.

Um diese Wahrheit kurz und doch deutlich zu beweisen, theile ich die Menschen in zwei Klassen ein: einige aus ihnen sind ganz gelehrig, andere halsstärrig; jene befriedigen sich mit den Wunderwerken der ersten Zeiten, diese würden sich auch mit neuen Wunderwerken nicht begnügen. Die gelehrigen behalten den Glauben bei, und bleiben ihm getreu: weil im Anfange desselben bei seiner Verbreitung so grosse Wunder geschehen sind. Die Hartnäkkigen würden ihn fliehen, und verwerfen, auch wenn neue Wunderwerke geschähen: weil sie ihn fliehen und verwerfen ungeachtet der ersten Wunderwerke, die geschehen sind. Für wen sollten also Wunderwerke noch heut zu Tage nothwendig sein,

wenn

wenn es um die Aufrechthaltung des Christenthumes zu thun ist?

Wie denket ein gelehriger Mensch? Er sieht, und weiß, daß die Wunderwerke, die er von Jesu in den Evangelien, und von seinen ersten Anhängern in den Geschichten der Apostel, und in den bewährtesten Büchern der Kirchenschriftsteller der allerersten Zeiten aufgeschrieben findet, ganz wahr, ganz unleugbar sind; er machet also den Schluß, daß auch die Lehre, die sich auf dieselben gründet, ganz wahr sein müsse, unmöglich falsch sein könne, daß sie also ganz seinen Beifall, seine Anhänglichkeit verdient. Er gehet in seinem Gedanken noch weiter. Er saget, selbst die schnelle Ausbreitung des Christenthumes, die vereitelte Entgegenstrebung des jüdischen Aberglaubens und heidnischen Irrthums, die fruchtlose Widersetzlichkeit aller irdischen Mächte ist mir Beweises genug, daß die Lehre nicht irdisch sein könne, daß sie himmlisch sein müsse: ich brauche keinen andern Beweis mehr; sie ist meiner Zuneigung ganz werth; thöricht würde ich handeln, wenn ich sie nicht annähme; wenn ich mich von ihr abwendete. Er verlanget demnach keine neuen Wunder-

wer-

werke; er erwartet sie nicht: und wenn sie wirklich geschähen, so würden sie seine Anhänglichkeit kaum mehr befestigen: denn sie ist ohnehin schon fest genug.

Für den gelehrigen Menschen sind also zur Erhaltung des Christenthumes, neue Wunderwerke nicht nothwendig: sind sie dann aber nothwendiger für den Hartnäkkigen, der die Worte des Heils zwar höret; aber sie bis in seinen Geist, bis in sein Herz nicht dringen läßt? Sind sie nothwendiger für den, der diesen Wahrheiten nicht einmal ein geneigtes Gehör gönnet? Was würden sie ihm nützen? Nichts. Sie könnten für ihn keine grössere Kraft haben, als die ersten? Sie kämen von keinem höheren, von keinem mächtigeren, von keinem wahrhafteren Wesen her, als jene, die in den ersten Zeiten geschehen sind; sie können also auch für keinen stärkern Beweis gelten, als diese letztern, und eben darum würden sie auch Halsstärrige eben so wenig von der Wahrheit der Lehre Jesu überzeugen, als jene, welche zu den Zeiten Jesu und seiner Jünger sind gemacht worden. Für den Halsstärrigen also wären sie unnütz und unwirksam, folglich nichts weniger als

noth-

nothwendig. Die Sache, meine Christen, wird um so viel deutlicher, wenn man den Charakter des Halsstärrigen nur im mindesten betrachtet. Einen Halsstärrigen ist es nicht um Beweise der Wahrheit zu thun: nein! Er glaubt eine Wahrheit nicht; aber warum nicht? Weil er sie zu wenig einsieht? Weil er zu wenig Beweisgründe für dieselbe hat? Nein, Geliebte, das ist der Grund seines Unglaubens nicht. Er glaubt nicht: weil er nicht glauben will. Er glaubt nicht, weil er die Wahrheit nicht einsehen will. Er glaubt nicht; weil er seine Aufmerksamkeit den Beweisgründen nicht schenken will. Der Mangel liegt nicht in seinem Verstande; er liegt in seinem Willen, in seinem Herzen. Beweisgründe verlieren ihre Kraft; und so verlieren auch Wunderwerke bei solchen Menschen ihre ganze Macht zum Beweisen. Sie gehören also zu jenen, von welchen Christus seinen Jüngern befielt, sie gehen zu lassen: weil sie blind sind. Lasset sie: denn sie sind blinde Führer blinder Nachfolger.

Lasset mich nun meinen Beweis schliessen. Bei dem schon verbreiteten Christenthu-

me sind zur Erhaltung desselben neue Wunderwerke weder für gelehrige, noch für hartnäkkige Menschen nothwendig: und unter eine aus diesen zweien Klassen gehören doch alle Menschen. Kann ein vernünftiger Mensch wohl einen andern Schluß machen, als diesen: Wunderwerke sind in unsern Tagen zur Erhaltung des Christenthumes gar nicht nothwendig? Eben diese Wahrheit lehret uns der heil. Paulus, wenn er saget: **Weissagungen gehören nicht für die Ungläubigen, sondern nur für die Gläubigen; Wunderzeichen** (Wunderwerke) **aber gehören nur für die Ungläubigen, und nicht für die Gläubigen.** Wunderwerke also wurden nur da gewirket, wo der Glauben erst sollte verbreitet werden, und für diese Zeit waren sie nothwendig; aber für die Zeiten, in denen der Glauben schon auf allen Seiten seinen Schimmer verbreitet hat; in denen er schon allenthalben Tausende der Herzen erobert hat, für diese Zeiten sind sie nicht mehr nothwendig. Aber sind sie nicht etwann zu andern Absichten Gottes höchst nothwendig? O meine Christen! Fraget mich um das nicht. Die Frage liegt ganz ausser dem Gegenstande,

den Ich mir zu behandeln vorgenommen habe. Ich habe mir nur zum Ziele gesetzet zu zeigen, daß zur Erhaltung des Christenthums, zu seiner Fortdauer in unsern Zeiten Wunderwerke nicht mehr nothwendig sind, nachdem dasselbe durch die Wunderwerke Jesu und seiner Jünger ist gestiftet, gegründet, verbreitet worden. Und dieses habe ich redlich, und, wie ich mir schmeichle, gründlich bewiesen. Ob aber Wunderwerke etwann aus andern Absichten erforderlich oder nothwendig sein könnten, ist eine Frage, in die ich mich heut weder einlassen kann, noch einlassen will.

Beschluß.

Ich gehe vielmehr über zu einigen wichtigen Folgen, die mit meinem Satze genau verbunden sind, und die ich ihrer Wichtigkeit wegen nicht mit Stillschweigen übergehen kann. Sind in unsern Zeiten Wunderwerke zur Erhaltung und zur Fortdauer des Christenthumes nicht mehr nothwendig; so darf unser Glauben nicht im Mindesten wanken, wenn auch keine Wunderwerke mehr geschehen:

denn die, welche im Anfange der christlichen Kirche, beim Entstehen des Christenthumes geschahen, sind für uns eben sowohl eine hinlängliche Stütze unseres Glaubens als sie es für die ersten waren. — Sind in unsern Zeiten Wunderwerke zur Erhaltung des Glaubens nicht mehr nothwendig, so können uns jene Spötter nicht irre machen, die über das in lautes Hohngelächter auszubrechen pflegen, daß man von den ersten Zeiten so viele Wunder erzählet, und in unsern gar keine mehr sieht: denn die Ursache dieses anscheinenden Unterschiedes liegt in der Nothwendigkeit der Wunderwerke in den ersten Zeiten der Kirche, und in der Entbehrlichkeit derselben in unsern Zeiten, und hier findet sich doch wahrhaftig kein Gegenstand des Spottes, kein Anlaß zum Gelächter. — Sind in unsern Zeiten Wunderwerke zur Erhaltung des Christenthumes nicht mehr nothwendig, so muß man den, der die allenfalls erzählten Wunderwerke späterer Zeiten nicht glauben, nicht annehmen oder wohl gar bestreiten will, aus dieser Ursache nicht sogleich für einen Glaubensgegner, für einen Verächter der Religion halten: denn er läugnet nur das, was

zur

zur Religion nicht nothwendig ist; ohne was die Religion noch in ihrem ganzen Glanze bestehen kann; ohne was er noch immer wahre Religion, wahre Ehrfurcht für die Lehren derselben beibehalten kann. Wahrhaftig wer nur das verachtet, was zur Religion nicht nothwendig ist; kann dieselbe noch immer in Ehren halten, mit allem dem, was für sie nothwendig ist. — Sind die Wunderwerke zur Fortpflanzung des Christenthumes in unsern Zeiten nicht mehr nothwendig, so fehlen diejenigen, die falsche Wunderwerke zur Bestätigung der Religion erdichten: denn sie bringen der Religion keinen Nutzen; ja sie schlagen ihr eine tiefe Wunde, welche so leicht nicht mehr kann geheilet werden. Sie nützen der Religion nichts: denn die Religion hat ohne diese erdichtete Wunderwerke Glaubwürdigkeit und Gründlichkeit genug aus den Wundern der ersten Zeiten. Was für elende Begriffe müssen sich solche Menschen von Gott machen, welche Wunderwerke erdichten, die nicht geschehen sind! Glauben sie dann, Gott bedürfe zur Erhaltung seiner Lehre ihrer Lügen? Glauben sie, Gott sei schon zu schwach oder zu unweise seine Religion zu

unterstützen? Oder glauben sie Gott einen Dienst mit Unwahrheiten zu erweisen, dem heiligen Gott, der so oft die Lügen eine Teufelsgeburt, den Teufel einen Vater der Lügen nennet? Oder haben sie etwann eine andere eben so schädliche, eben so schändliche Leidenschaft zum Grunde ihrer Unwahrheiten? Verführet sie etwann Eigennutz und Geiz zu einem solchen verwerflichen, ich darf sagen, gottlosen Schritte? Gottlos darf ich den Schritt nennen; Gottlos, weil er der Ehre Gottes zu nahe tritt; gottlos, weil er der Religion schadet; den Schwachen leicht Anlaß giebt verführet zu werden, den Religionsgegnern gewisse Gelegenheit über das, was uns heilig und ehrwürdig sein muß, zu spotten. Doch mein Eifer wider solche Menschen ist nicht am rechten Orte. Unter meinen Zuhörern finde ich keine dergleichen Menschen. Ja, Geliebte, von euch hoffe ich, — ich getraue mir sogar zu sagen, von euch bin ich überzeugt, daß ihr eurer Religion getreu, in eurem Christenthume fest verharret; und um so zu verharren neue Wunderwerke nicht verlanget, nicht erwartet: weil ihr sie für unnöthig haltet, da die ersten,

die

die Jesus gewirket hat, und seine Jünger, für euch hinlänglich sind, euch von der Wahrheit der Lehre Jesu ganz zu überzeugen. Und diese Uiberzeugung war es, die ich durch die gegenwärtige Rede bei euch zu erwirken, oder aber doch zu bestättigen gewünschet habe. Amen.

Anmerkungen.

Diese Predigt, oder dieser Volksunterricht läßt sich leicht in zwei zerlegen. Man könnte den Satz: Wunderwerke waren in den ersten Zeiten des Christenthums zur Verbreitung desselben nothwendig zum Hauptsatze nehmen, und denselben in drei Theile zerlegen. Sie waren nothwendig zur Bestreitung des Irrthumes und des Aberglaubens der Heiden und Juden; zur Dämpfung der Leidenschaften, die sich wider das Evangelium empörten; zur Schutzmauer wider die Verfolgungen, die sonst die Verbreitung des Christenthumes hätten hindern können.

In diesem Falle käme der zweite Theil zu einer zweiten Predigt, bei der die hier angeführte Unterabtheilung die Theile ausmachte. Der

Haupt-

Hauptsatz wäre also der. **Wunderwerke sind in unsern Tagen zur Aufrechthaltung und Fortpflanzung des Christenthums nicht mehr nothwendig:** Die Eintheilung wäre natürlich. Sie sind nicht nothwendig 1 für Gelehrige, 2. nicht für Hartnäkkige. Doch in diesem Falle müßte die Ausarbeitung mehr erweitert werden, was sich leicht thun läßt

Man könnte auch bei einer andern Gelegenheit, wenn man von Prophezeiungen als von einer der stärksten Stütze der Religion Jesu Christi reden wollte, vieles aus dem ersten Theile dieser Rede anwenden.

Am

Am Feste der heiligen Dreifaltigkeit,

welches gefeiert wird

am ersten Sonntage nach Pfingsten.

Umschreibung des Evangeliums.

Matthäus XXVIII. Hauptstück 18—20 V.

Christus spricht zu seinen Jüngern: Ihm seie alle jene Gewalt durch seinen himmlischen Vater gegeben worden, welche erforderlich war, seine Lehre dergestalt in der Welt zu verbreiten, daß sie bis an das End der Welt und ihres gegenwärtigen Zustandes bleiben könnte.

Hierzu war nothwendig, daß einige bestimmt wurden, welche die Lehre allenthalben verkündigen sollten; daß sie demnach die Macht, das Recht, die Befugniß hätten, in alle

alle Orte zu gehen, und dieselbe jedem, der sie nicht geflissentlich von sich verstossen würde, beizubringen; daß diejenigen, die sie annehmen würden, durch ein äusserlich sichtbares Zeichen, woran man sie erkennen könnte, mit einander sollten verbunden werden. Hierzu hatte also Jesus die vollkommenste Macht erhalten; und dieser Macht zufolge schikkte er seine Jünger gegen alle Weltgegenden, damit sie in allen Orten unter allen Völkern, nicht mehr unter Juden allein, sondern auch unter Heiden diese Lehre, die sie von Ihm gehört hatten, verbreiten sollten; Er schreibt ihnen ferner vor, daß sie alle jene, welche diese Lehre anhören und annehmen würden, zum Zeichen dieser Annahme taufen sollten, welches freilich einen andern und höheren Zwekk der Taufe nicht ausschließt. — Er sagt ihnen ferner, sie sollten nicht zufrieden sein, wenn ihre Zuhörer diejenigen Wahrheiten, die im blossen Wissen bestehen, für wahr hielten, sie sollten vielmehr ihre Lehre so einrichten, daß die Bekenner des Glaubens sich vorzüglich zur Beobachtung seiner sittlichen Vorschriften geneigt

finden liessen; endlich weil Er wohl vorsah, daß sie durch ihr Lehramt sich viele Feinde zuziehen, und grossen Verdrüßlichkeiten aussetzen würden, so verheißt Er ihnen zu ihrem Troste, daß Er ihnen immer bis an ihr End beistehen werde.

Gegenstände

für den Volksunterricht.

Uiber den 19. V.

Erklärung des Sakramentes der Taufe; seiner Nothwendigkeit, und der daraus entstehenden Pflichten. — Das Geheimniß der h. Dreifaltigkeit muß uns erwekken zur stillen Anbethung; zur ehrfurchtsvollen Bewunderung, zur Danksagung für alle vom Vater, Sohne und heiligem Geiste empfangenen Gnaden.

Uiber den 20ten Vers.

Gott versaget seinen Beistand niemals seinen treuen Dienern: wir können also allen Feinden und Gefahren muthig entgegen gehn: aber nur wenn wir seine treuen Diener sind.

Volksunterricht

Uiber den 20sten V.

Eingang.

Wenn Jesus seinen Jüngern befielt das Evangelium allen Völkern, daß heißt, allen Menschen, zu denen sie kommen würden, zu verkündigen, so setzet er ausdrüklich hinzu: Lehret sie alles halten, alles beobachten, alles im Werke erfüllen, was Ich euch gebothen, und zu thun befohlen habe. Diese Worte, meine Christen, enthalten eine der wichtigsten Lehren; eine Lehre, die viele darin nicht einmal vermuthen. Christus will sagen: Begnüget euch nicht mit dem, daß ihr öffentlich verkündet, daß der wahre Messias, der im Fleische verhüllte Sohn Gottes, der Erlöser der Welt erschienen sei; daß die Welt begraben in der Finsterniß, gefesselt unter der Sünde, entfernt von ihrem Schöpfer in ihrem Elende schmachtete, aber nun durch die Gnade des Heilands die Freiheit der Kinder Gottes geniesse; — begnüget euch nicht mit dem, daß diese eure Lehren geglaubet wer-

werden; — nicht mit dem, daß diese Lehren öffentlich bekennet werden; — nicht mit dem daß die Bekenner dieser Lehre durch die Taufe, durch die Bande der Sakramente, sich mit einander verbinden, nein! Fordert mehr; lehret sie halten auch jene Gebothe, die Ich euch in Ansehung freier und sittlicher Handlungen der Menschen gegeben habe. Das will Christus sagen. Seine Worte, die uns Matthäus erzählet, und wir gehöret haben, zeigen dieses deutlich, sonnenklar an. Also ist es nicht genug für einen Christen, nur die Geheimnisse unserer Religion glauben; also ist es nicht genug, nur den Erlöser erkennen, und bekennen; also ist es nicht genug nur die heiligsten Gebräuche unserer Religion mitmachen; also ist dieses alles nicht genug; es wird also noch über das, als ein nothwendiges Stükk für einen Christen erfordert, daß er die Sittengebothe unseres Heilandes beobachte; den von Ihm vorgeschriebenen Lebensregeln nachkomme. Diese Wahrheit liegt in den von mir angeführten Worten des h. Matthäus. Diese Wahrheit ist eine eben so wichtige, als von den meisten unerkannte

Wahr-

Wahrheit, und eben darum will ich sie auch heut etwas weitschichtiger erklären.

Ich sage also: Es ist höchst nothwendig für einen Christen, die sittlichen Gebothe unsers Erlösers beobachten: denn der Glauben kann nicht bestehen in der Seele dessen, der die sittlichen Gebothe nicht hält; der Glauben kann dem nicht nützen, der diese Gebothe nicht beobachtet. Diese zwei Wahrheiten will ich in den zweien Theilen meiner Rede zu euer Belehrung, zu eurem Nutzen weitschichtiger auseinander setzen; euch näher an das Herz legen. Gebe Gott, daß sie Wurzeln in diesem Herzen schlagen, und würdige Früchte hervorbringen. Ich aber bitte um Geduld.

Erster Theil.

Wenn ich euch, geliebte Zuhörer, fragte: Warum nennet ihr euch Christen? So würde keiner sein, der mir nicht mit folgenden, oder doch mit ähnlichen Worten antwortete: Wir nennen uns Christen: weil wir der Lehre Jesu Christi beipflichten; weil wir glauben, daß Er der wahre Sohn Gottes sei; daß Er

uns

uns von der Sünde erlöset, und das wider uns gefällte Urtheil der Verdammniß mit seinem Blute ausgelöschet hat; weil wir uns in seiner Kirche befinden, und mit derselben durch die heiligen Sakramente verbunden sind: darum nennen wir uns Christen. Und bei dieser Antwort werdet ihr glauben, daß ihr euch vollkommen erkläret habet, daß ihr euch damit zufrieden stellen könnet. Ich aber sage euch: wenn auch das alles wahr wäre, so könntet ihr euch noch nicht zufrieden stellen, wenn ihr nicht noch weiter gehet; wenn ihr nicht auf das genaueste, auf das gewissenhafteste alles das im Werke erfüllet, oder doch zu erfüllen euch bestrebet, was Jesus Christus zu thun befohlen hat; das ist, was seine sittlichen Gebothe vorschreiben.

Wollet ihr euch von dieser Wahrheit überzeugen, so bedenket doch nur, daß der Glauben ohne Erfüllung dieser sittlichen Gebothe gar nicht einmal bestehen könne. Um dieses zu behaupten, habe ich nicht vonnöthen einen tiefsinnigen Beweis zu führen: ich darf nur die Glaubenswahrheiten mit den Sittenlehren Jesu zusammenhalten, und es wird ausser allem Zweifel sein, daß der, welcher

diese Sittengebothe nicht beobachtet, den Glauben gar nicht haben könne. Oder wie meine Christen? Glaubet ihr, daß Jesus der Welt Erlöser zugleich euer Gott, zugleich euer Herr, zugleich euer Gesetzgeber, zugleich euer Richter sei; und getrauet euch doch seine Gebothe zu übertreten, seine Anordnungen zu vernachlässigen, seine Vorschriften auf die Seite zu setzen, seine Lebensregeln nicht zu achten? Ist das nur möglich? Ihr glaubet, Er sei euer Gott, ihr hanget ganz von seinem Willen ab; und könnet doch bei euren sittlichen Handlungen nicht einmal auf das denken, was sein Willen von euch fordert? Ihr glaubet, Er sei euer Herr, dem ihr Gehorsam schuldig seid, und könnet fast in jedem Augenblikke Ihm ungehorsam werden? Ihr glaubet, er seie euer Gesetzgeber, dem es nur allein zukömmt euch Gesetze zu geben; und ihr könnet euch nach keinem andern Gesetze richten, als nach dem Gesetze eurer Leidenschaften und bösen Begierden? Ihr glaubet, er seie euer Richter, der über euch nach seinem Gesetze richten wird, und nehmet bei eurem Thun und Lassen nicht einmal Rükksicht auf das, ob Er dieses oder jenes, was ihr zu thun gedenket

den=

denket, einstens belohnen oder bestrafen werde? O, Bekennet, bekennet es selbst, daß ein solcher Glauben und solche Handlungen nicht beisammen stehen können.

Jedoch euch mehr und mehr zu überführen, lasset mich einige sonderheitliche Glaubenssätze durchgehen, und sie mit euren einzelnen Handlungen zusammenhalten. Glaubet ihr, daß Gott allwissend sei, daß er das, was in dem dikksten Schatten der Nacht, in dem innersten Winkel eures Hauses geschieht, eben so wohl wisse, und sehe, als was am hellsten Tage, am öffentlichsten Platze vorgeht? Wie könnet ihr demnach ohne Scheu in euren Kammern, in Abwesenheit der Menschen Laster begehen, welche ihr um keinen Preis der Welt vor menschlichen Augenzeugen begehen würdet? — Wie oft saget ein frecher Jüngling zu einem noch schüchternen Mägdchen: Freundinn, was scheuen Sie sich? Die Thüre ist verschlossen; der Riegel vorgeschoben; die Fenster verhüllet; es sieht uns Niemand. — Niemand, verführter Verführer? Niemand? O es sieht dich Gott? Oder glaubest du nicht, daß dich Gott sehe?

Ja,

Ja, das glaube ich. Wie kannst du also sagen, Niemand sehe dich, Niemand sehe deine böse That, durch die du jene, welche du eben deine Freundinn nennest, in unabsehbares Elend stürzest, da Gott sie sieht? Deine Handlung kann bei deinem Glauben, oder dein Glauben bei deiner Handlung nicht bestehen. — Wie oft sieht ein Betrüger sich in dem Zimmer, in dem er seine Hand zur Beschädigung seines Nebenmenschen ausstrekket, auf alle Seiten herum, und untersuchet, ob er keinen Zeugen seiner ungerechten Handlung erblikket, und da er keinen sieht, sagt er zu sich selbst: Nun frisch zum Werke? Niemand ist da, der meine Ungerechtigkeit bemerket. Niemand ist da? Keine menschliche Seele ist da: aber doch der grosse Gott ist da. Der sieht es! Der bemerkt es! Das glaubt der Betrüger! Wie ist es nun möglich, daß er das vor Gott thut, was er sich in Gegenwart eines Menschen zu thun niemals getrauen würde? — So, liebe Christen, so könnte ich noch mehr Gattungen der Sünden durchgehen, die ihr euch bei dem Glauben eines allgegenwärtigen Gottes niemals erlauben könntet. Erkläret mir, erkläret

tet vielmehr euch selbsten, wie bei euren Handlungen euer Glauben bestehen kann. Doch lasset mich auf andere Glaubensgrundsätze übergehen; lasset mich auch da zeigen den Widerspruch, der zwischen eurem Handeln und eurem Glauben obwaltet. Ihr glaubet, daß Christus, wenn er einstens Rechenschaft mit den Seelen, die ihre irdischen Leiber verlassen haben, halten wird, jene zu sich in das Reich seines himmlischen Vaters rufen wird, die ihren hungerigen Nebenmenschen gespeiset, den Durstigen getränket, den Nakkten werden bekleidet haben, und daß er im Gegentheile diejenigen, die alle diese Barmherzigkeitswerke werden unterlassen haben, ewig von sich verstossen wird. Dieses glaubet ihr, und dennoch könnet ihr so unbarmherzig, so grausam gegen eure Nebenmenschen verfahren. Ihr helfet ihrer Noth nicht nur allein nicht ab; ihr vermehret sie oft noch, und das unter dem erborgten Scheine der Barmherzigkeit und des Mitleidens. Wie könnet ihr das ihr Wucherer thun, wenn ihr jenes Urtheil eures göttlichen Richters erwartet? Oder glaubet ihr etwann, Gott werde für euch eine Ausnahme machen? O das

könnet ihr nicht glauben: denn euer Glauben lehret euch das Gegentheil; er lehret euch, daß Gott alle Christen gleich behandelt, daß seine Gesetze für alle gegeben, für alle wirksam seien — Ein anderer sagt, er glaube, daß Gott dem seine Sünden nicht vergeben werde, der die Beleidigungen, die ihm von andern sind angethan worden, nicht verzeihen will; und er selbst ist voll Haß, voll Rachgier gegen seine Feinde, gegen seine Beleidiger, und hoffet dennoch, daß ihm Gott seine Sünden ungestrafet werde hingehen lassen, daß Er sie ihm vergeben werde. Wie kann man dieses hoffen, wenn man jenes glaubet? O wie viele Zeit müßte ich verwenden meine Christen, wenn ich alle Glaubenslehren, denen ihr euren Beifall schenket, oder vielmehr, denen ihr euren Beifall zu schenken vorgebet, mit euren Handlungen zusammenhalten wollte! Allein schon aus dem, was ich gesagt habe, läßt sich zur Genüge schliessen, daß euer Glauben in eurer Seele nicht bestehen kann, so lange ihr die Gebothe Gottes übertretet. Vergebens nennet ihr euch Christen, wenn ihr nicht als Christen lebet, wenn ihr nicht das,

was

was Christus befielt, im Werke erfüllet. Eure Werke sind die Folge eures Glaubens; und müssen der Beweis eures Glaubens sein. Urtheilen wir dann im täglichen Leben anderst? Aus dem Betragen eines Menschen schließt die ganze Welt, so lange vom bürgerlichen Leben die Rede ist, auf seine Denkungsart. Die ganze Welt fällt ihr Urtheil von den Gesinnungen eines Menschen nur nach dem, was sie äusserlich sieht; will man wissen, ob ein Mensch stolz oder demüthig, dumm oder vernünftig, würthschaftlich oder verschwenderisch sei, so betrachtet man nichts anderes, als seine Alletagshandlungen; und warum sollten wir in Ansehung der Religion und des Glaubens anderst schliessen? Nein, meine Christen; wir können keinen andern Schluß machen. Eure Handlungen müssen euren Glauben anzeigen. Beobachtet ihr die Gebothe Gottes, mit aller Genauigkeit, mit aller Sorgfalt, so ist es ein Zeichen, daß ihr einen wahren Glauben habet: übertretet ihr sie frei und ohne Scheu, so ist es ein unleugbarer Beweis, daß ihr den Glauben nicht habt, daß euer Glauben nur vorgegeben, nur falsch sei; und wenn ich euch ja noch

etwas zugeben soll, so ist es doch ein unleugbarer Beweis, daß dieser euer Glauben für euch unnütz ist.

Zweiter Theil.

Ja meine Christen, euer Glauben nützet euch nichts, wenn ihr die Gebothe Gottes frei und ohne Scheu übertretet. Eine sehr traurige Wahrheit! Allein ich fürchte übel verstanden zu werden; ich muß euch diese Wahrheit etwas weitschichtiger erklären, bevor ich sie euch beweise. Ich sage nicht, wie vielleicht manche sagen, der Glauben, der nicht durch die Liebe wirket, seie sündhaft; selbst der Beifall, den der Mensch den von Gott geoffenbarten Wahrheiten schenket, seie vor Gott eine Sünde, wenn er mit der Uibertretung göttlicher Gebothe verbunden ist. Nein, das sage ich nicht; ich würde mich sogar für vermessen halten, wenn ich es sagte: mein Satz geht nur dahin, daß ich behaupte, ein Mensch, der alle von Gott geoffenbarten Lehrsätze glaubt, annimmt, und für wahr hält; aber doch die von Gott gegebenen

denen Gebothe frei übertritt, Gottes Gesetz nicht beobachtet, seinen Leidenschaften folget, und sich in eine schwere Sünde stürzet, von seinem Glauben keinen Nutzen hat; ja ich darf sagen, daß ihm selbst sein Glauben Schaden bringt. Beide diese Sätze lehret uns das Evangelium: können wir daran zweifeln?

Da Christus von seinen Bekennern redet, saget Er nicht, daß sie schon darum zum Himmelreiche eingehen werden, weil sie Ihn bekennen; nein, seine Worte lauten ganz anderst. Er sagte: **Nicht ein jeder, der zu Mir saget: Herr, Herr, wird in das Himmelreich eingehen; sondern nur der, der den Willen meines Vaters thut, der im Himmel ist.** Wenn wir diese Worte etwas genauer betrachten, so sagen sie nichts anderes, als was ich kurz vorher gesagt habe, nichts anderes, als daß der Glauben nichts nützet einem Menschen, der Sünden und Lastern ergeben ist. Welcher Mensch kann zu Jesu, als zu seinem Herrn, seine Zuflucht nehmen? Wer kann zu Jesu mit Zutrauen, mit Ehrfurcht, mit Anbethung rufen: Mein Herr, mein Herr! Niemand als nur der, der einen wahren, lebendigen

Glau-

Glauben hat; der Jesum für seinen Gott, und Herrn hält; der fest glaubet, Jesus könne ihm helfen, wolle ihm helfen. Der Glauben nur kann diese Worte hervorbringen: und doch saget dieser göttliche Erlöser, dadurch, daß ein Mensch so zu Ihm spricht, so seinen Glauben ausdrükket, dadurch nur allein erlangt er das Himmelreich nicht; dieser Glauben allein also, dieses Bekenntniß des Glaubens nützet ihm nicht so viel, daß er in das Himmelreich eingehen könnte. Um dieses Recht zu erlangen wird noch mehr erfordert; und was? Christus saget es ausdrükklich. Es wird erfordert, daß man den Willen unsers himmlischen Vaters erfülle. Der nur erlanget das Recht zum Himmelreiche, wer beides hat, den Glauben an Christus, und die Beobachtung des göttlichen Willens; ohne diese Beobachtung des göttlichen Willens, ohne diese Erfüllung göttlicher Gebothe, oder damit ich das Nämliche mit andern Worten sage, bei der Uibertretung der göttlichen Gebothe, bei der Vernachlässigung des göttlichen Willens nützet der Glauben zur Seligkeit, zur Erlangung des Himmelreiches nichts. O meine Christen, wie oft, wie oft

brüstet

brüstet ihr euch mit eurem Glauben; aber Werke, die aus dem Glauben entspringen; Werke, die dem göttlichen Willen gemäß sind, könnet ihr uns diese auch zeigen? O so schweiget von eurem Glauben, er nützet euch nicht eben: weil ihr Sünder seid.

Aber was sage ich? Er nützet euch nichts? O ich sage euch noch mehr. Er schadet euch. So ist es; der Glauben, der euch zur Seligkeit führen würde, wenn ihr ihm gemäß lebtet, der bereitet euch das Verderben, wenn ihr die göttlichen Gebothe nicht beobachtet: denn dieser Glauben machet eure Sünden schwerer; er machet, daß ihr mit mehr Uiberlegung, mit mehr Kenntniß sündiget, und eben darum strafwürdiger seiet. Der Glauben machet, daß ihr mit mehr Uiberlegung und mit mehr Kenntniß sündiget: denn er giebt euch den Willen Gottes zu erkennen. Wenn gleich die natürlichen Verstandskräfte uns oft unsere Pflichten vor Augen legen; wenn gleich das Licht der Vernunft; das eigene Gefühl uns zeiget, was wir zu thun haben; so sind doch die hieraus erlangten Kenntnisse nicht so deutlich, nicht so bestimmt, nicht so gewiß, als jene, die

uns

uns der Glauben vorträgt: was kann klärer, was bestimmter sein, als die Gebothe, die uns Jesus vorträgt? Seine Worte lassen uns zu deutlich unsere Pflichten einsehen. Du sollst Gott lieben über alles; du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbsten; was du nicht willst, daß dir von einem andern geschehe, das thue auch du keinem andern; sei barmherzig, wie dein himmlischer Vater barmherzig ist; thue Gutes denen, die dich hassen; und mehr andere solche Gebothe sind zu klar, zu bestimmt; und eben darum hat der, der sie übertritt, keine Entschuldigung. Wäre Ich nicht gekommen, und hätte Ich zu ihnen nicht geredet, so hätten sie keine Sünde, sagte Jesus von den Juden, nun aber haben sie keine Entschuldigung von der Sünde, und soll dieses nicht auch von Christen gelten? Allein Jesus sagt die Wahrheit, die ich vor mir habe, noch deutlicher. Ein Knecht, saget Er, der den Willen seines Herrn weiß, und ihn dennoch nicht erfüllet, wird schwer gezüchtiget, schwer bestrafet werden. Wodurch aber erlangen wir dann die Kenntniß des Willens unsers höchsten, unsers unumschränkten, unsers ein-

zigen

zigen Herrn und Gottes? Wodurch? Nur durch den Glauben. Die natürliche Vernunft zeiget uns zwar schon für sich allein einiges von dem, was Gott von uns fordert, wie ich schon vorher angemerkt habe: aber das Kenntniß, das wir durch dieses Licht erhalten, ist zu schwach, zu dunkel, zu vielen Irrthümern ausgesetzet, von zu vielen Hindernissen beschränket, daß es uns also den sichern Weg zu unserer Glükkseligkeit nicht führen kann. Der Glauben aber vervollkommneret dieses Kenntniß; der Glauben zeiget dasselbe weit klärer uud deutlicher, der Glauben hebt die meisten Hindernisse auf, die sich der Vernunft entgegen setzen; der Glauben bestimmt uns gewisser die eigentlichen Gränzen unserer Pflichten. Leute, denen das einzige Licht der Vernunft leuchtete, stritten erst untereinander, ob Diebstahl, ob Unreinigkeit, ob hinterlistige Reden der menschlichen Natur zuwider, dem Menschengeschlechte schädlich, unter Menschen erlaubt seien, oder nicht. Einige behaupteten es, andere waren gegentheiliger Meinung; beide Theile führten Gründe für sich an: was soll nun der Mensch thun, dem seine Hausgeschäfte, seine Nahrungs-

sorgen,

sorgen, seine eingeschränkten Geisteskräfte nicht gestatten Untersuchungen zu machen? Soll er beiden Theilen, oder keinem sich ergeben? Soll er einem Theile anhangen ehe als dem andern? — Aber warum? Auf welchem gefährlichen Irrwege könnte er sich verstrikken! Der Glauben hilft ihm aus seiner Verwirrung; der Glauben giebt ihm die deutlichsten Vorschriften; der Glauben sagt, ohne daß er viel Zeit auf Untersuchungen verwenden darf, was seine Pflicht ist. Du sollst nicht stehlen; Du sollst deinen Leib als ein geheiligtes Gefäß rein erhalten; Deine ganze Rede soll sein: ja; ja; nein, nein! — So berichtiget, so vervollkommnert der Glauben unser Kenntniß von unsern Pflichten, von dem göttlichen Willen in Ansehung unserer Handlungen. Der Glauben machet also, daß wir den Willen Gottes, unsers uneingeschränktesten Herrn, unsers höchsten Herrn deutlich und gewiß erkennen.

Wenn wir aber bei diesem deutlichen, bestimmten, richtigen und gewissen Kenntnisse des göttlichen Willens ihn dennoch nicht erfüllen; wenn wir dennoch immer noch unsern Leidenschaften folgen, nicht das Gesetz,

das uns Gott giebt, sondern das, das uns unsere Sinnlichkeit vorschreibt, befolgen: was haben wir zu erwarten? Das, was oben Jesus Christus gesagt hat, daß wir alsdann schwer werden gestraft, streng gezüchtiget werden, eben darum: weil wir mit mehr Kenntniß gesündiget haben. Das Licht des Glaubens, das uns nach seiner Natur so grossen Nutzen hätte verschaffen, das uns glükkselig hätte machen können; dieses wird uns aus unserer eigenen Schuld schädlich, und zieht uns Unglükkseligkeit und schwere Strafen zu. O meine Christen, wie blind seid ihr, wie lieblos, gegen euch selbst, daß ihr so oft, so vielmal so frei, so muthwillig den Willen Gottes vernachlässiget, den ihr so genau, so gut aus dem Glauben kennet! Wollet ihr, daß euch der Glauben nützlich werde, so wie ihn Gott zu eurem Nutzen euch gegeben hat: so machet den Anfang damit, daß ihr die sittlichen Gebothe, die in selbem enthalten sind, befolget. Leget ab euren Hochmuth: denn der Glauben lehret euch, daß sich selbst Gott den Hochmüthigen widersetzet; leget ab den Geiz: denn der Glauben lehret euch, daß der Geiz ein Götzendienst sei, der mit dem Dienste

des

des wahren Gottes nicht bestehen kann; leget ab euren Haß gegen eure Feinde: denn der Glauben lehret euch, daß, solange dieser Haß besteht, alle eure gottesdienstlichen Handlungen, all euer Glauben, alle eure Opfer vor Gott nicht angenehm sein können; leget ab eure Unbarmherzigkeit: denn der Glauben lehret euch, daß die Unbarmherzigen nur ein Gericht ohne Barmherzigkeit zu erwarten haben; leget ab eure fleischliche Wollust: denn der Glauben lehret euch, daß die Wollüstlinge aus dem Reiche Gottes werden hinausgeworfen werden. Mit einem Worte, leget ab alle Unordnungen, alle freiwilligen Fehler, alle Uibertretungen des göttlichen Willens: denn der Glauben lehret euch, daß die durch ihn erlangten Kenntnisse euch nicht nützen, euch schädlich werden, wenn ihr die Sittengebothe eures Erlösers nicht zugleich beobachtet.

Beschluß.

So wichtig, so nothwendig ist es für einen jeden Christen, daß er die sittlichen Gebothe Jesu Christi beobachte! Wie wenig Christen giebt es unterdessen, die auf diese so viel

umfassende Wahrheit nicht einmal merken. Giebt es nicht Christen, die sich ganz mit dem befriedigen, daß sie die eigentlichen sogenannten Glaubensartikel herzusagen wissen, und oft ohne nur im mindesten sie zu verstehen hersagen? Die sich befriedigen, wenn sie nur wissen, was sie glauben sollen, ohne auf das zu sehen, was sie vermöge dieses Glaubens zu thun haben? Nicht so soll es bei euch sein, geliebteste Zuhörer. Euer Glauben soll fest, soll eifrig sein: aber er soll auch durch die Liebe wirksam sein. Er soll in euch durch die Beobachtung der sittlichen Gebothe, die der Erlöser gegeben hat, befestiget sein, und durch eure guten Werke für euch nützlich werden. Uiberleget bei euch selbsten, so oft ihr Gelegenheit habt etwas zu thun, oder zu unternehmen, ob euer Glauben euch diese Handlung erlaubet, oder verbiethet; ob diese Handlung den Grundsätzen eures Glaubens gemäß sei, oder zuwider laufe. Findet ihr bei dieser Uiberlegung, daß es euch von Gott verbothen ist so zu handeln, o dann stehet ab von eurem Vorhaben, ändert euren Sinn, verbannet fern alle Gedanken an eine solche That, und bleibet getreu der Tugend und eu-

rem

rem Glauben. Merket euch diese Lehre, ihr Vollsäufer, ihr Geldgierigen, ihr Zornmüthigen, ihr Ehrgeizigen, ihr Wucherer, ihr Wollüstlinge, mit einem Worte, ihr Lasterhaften, ihr Sünder, merket euch diese Lehre; sie ist euch nützlich, sie ist euch unentbehrlich: findet ihr aber, daß Gott euch eine solche Handlung gebiethe, o dann fraget nichts mehr um die Welt, die euer spottet, nichts mehr um eure Leidenschaften, die sich dawider streben, haltet euch an das Geboth, das euch Gott gegeben hat. Erkennet ihr aber bei euren Uiberlegungen, daß Gott das, was ihr zu thun gedenket, weder verbothen, noch befohlen hat, dann ist es euch frei zu handeln, wie ihr wollet, und wie es die Umstände fordern. Auf diese Art werdet ihr euren Glauben behalten, und ihn befestigen; auf diese Art wird euer Glauben euch nützlich werden, nützlich in diesem Leben noch, und noch weit nützlicher in dem andern. Amen.

Anmerkungen.

Da dieses Fest immer an dem ersten Sonntage nach Pfingsten fällt; das Evangelium dieses ersten Sonntages auch dem Volke vorgelesen wird, und viele Seelensorger über dieses Evangelium zu predigen pflegen, so wird auch dasselbe hier umschrieben; es werden, daraus einige Gegenstände für den Volksunterricht herausgehoben, und ein reichhaltiger Skelet hinzugefüget.

Umschreibung des Evangeliums vom Sonntage.

Lukas. 6 Hauptstükk 36 bis 42 V.

Die Sittenlehren, die Jesus im angezeigten Evangelium anführet, sind schön und äusserst lehrreich, und verdienen gewiß von allen Menschen in die Ausübung gebracht zu werden. Sie waren folgende. Ihr wisset, daß ihr barmherzig sein, das ist, daß ihr gegen Arme, Nothdürftige wahres Mitleiden, und Wohlthätigkeit haben müsset; Ich habe euch diese Lehre schon oft gegeben: allein heut zeige Ich euch ein Muster an, nach dem ihr eure Barmherzigkeit ausüben sollet. Ihr müsset eure Barmherzigkeit so ausüben, wie Gott der himmlische Vater. Gott ist barmherzig gegen alle, ohne Rükksicht auf irgend eine andere Sache, als auf die Noth eines Menschen: auch ihr müsset barmherzig sein ohne alle leidenschaftliche Rükksicht: Haß, Eigennutz, menschliches Ansehen muß bei eurer

Barm-

Barmherzigkeit keinen Einfluß haben. Bedarf ein Mensch eurer Hilfe, eurer Unterstützung: das sei genug eure Barmherzigkeit rege zu machen. — Betraget euch überhaupt gegen eure Mitmenschen, wie ihr wollet, daß sich andere gegen euch betragen sollen: denn mit euch wird man eben so verfahren, wie ihr mit andern verfahret. Beurtheilet die Handlungen anderer nicht lieblos, so wird man auch euch eure Handlungen nicht lieblos behandeln; scheltet das nicht gleich böse, was euch böse zu sein scheint, so werden auch eure Handlungen von andern nicht für böse gehalten werden, wenn sie ihnen gleich dem ersten Anscheine nach bös vorkommen. Sind sie aber wirklich bös in Ansehung euer, und euch schädlich; so vergebet, so verzeihet dieselben gerne, als solche Handlungen, die eurem Urtheile nach, nicht aus Bosheit, nicht aus böser Absicht geschehen sind: so werden auch euch andere verzeihen, wenn ihr schädliche Handlungen für sie begehet; weil sie dafür halten werden, daß ihr nicht aus Bosheit so gehandelt habt. — Springet Nothdürftigen mit Troste, Rath und Hilfe bei, so werden auch andere euch in euren Nothdürften

ten Trost, Rath und Hilfe angedeihen lassen. Euer Betragen wird euch gewiß vollkommen erwiedert werden, entweder von den Menschen, oder aber von Gott; der euch gewiß das reichlich ersetzen wird, was ihr an andern thuet, wenn gleich die Welt nicht ihre Schuldigkeit erfüllen sollte. Dieses saget euch ja euer bekanntes Sprichwort: Mit dem Masse, mit dem ihr ausmesset, wird man euch wiederum zurükke messen. — Uiberhaupt folget in allem dem Gesetze, und trachtet dasselbe genau zu erkennen, damit ihr in eurem Thun und Lassen niemals blindlings zu Werke gehet: folget nicht euren Leidenschaften: denn sie sind blind, und für euch blinde Führer. Merket auch nicht auf jene Lehrer auf, die euch leiten ohne das Gesetz zu erkennen: denn, weil sie das Gesetz nicht kennen, so sind sie eben so blind, als ihr seid; sie können euch den Weg nicht zeigen, den ihr im sittlichen Leben zu wandeln habt; sie können euch nicht sagen, was ihr zu thun, was ihr zu vermeiden habt; sie werden euch mit sich selbsten in das sittliche Verderben stürzen; so wie ein Blinder einem andern Blinden den rechten Weg nicht zeigen kann; sondern wenn er an eine Grube

kömmt,

kömmt, hineinfällt, und den andern mit sich hineinstürzet. — Glaubet aber auch nicht, daß ihr vollkommener und klüger sein wollet, als eure wahren, vom Gesetze erleuchteten Lehrmeister: denn der Schüler und Lehrling ist niemals über seinen Meister; sondern man begnüget sich schon mit dem, wenn er seinem Lehrmeister gleicht kömmt. Diese Bemerkung wird euch vom Stolze gegen rechtschaffene Lehrmeister, und vom allzugrossen Zutrauen gegen Lehrer, die zu wenig im Gesetze unterwiesen sind, entfernt halten. — Endlich werfet euch nicht zur Unzeit zu Lehrern anderer auf; wenn ihr nämlich in eurem Busen sehet, daß ihr selbst noch grössere Fehler, Gebrechen und Sünden habt, als andere, an deren Bekehrung ihr arbeiten wollet. — Wie unvernünftig handelt derjenige, der seinen Nebenmenschen von kleineren Fehlern abwendig machen will; und selbst durch Eigenliebe geblendet nicht erkennet, daß er noch weit grössere Fehler an sich hat, die er vorher ausrotten sollte. Wer so handelt, der ist ein Heuchler; und verdienet alle Abneigung rechtschaffener Mitmenschen. Ein solcher Heuchler soll ehe sich selbst von seinen grössern Feh-

lern reinigen, als er andere von geringern Fehltritten zu heilen sich bestreben will. Unter dem Balken nämlich versteht Jesus Christus die grösseren Fehler, die man an sich nicht gewahr wird; unter dem Splitter aber die geringeren Fehltritte, die man an andern so leicht, so bald findet; oft bloß allein: weil man sie finden will.

Gegenstände

für den Volksunterricht.

Uiber den 26ten Vers.

Das Muster unserer Barmherzigkeit soll die Barmherzigkeit Gottes gegen uns Menschen sein. Wir müssen nämlich 1. barmherzig sein gegen alle, denen wir sie erweisen können; 2. von denen, denen wir Barmherzigkeit erweisen, keinen Dank erwarten; 3 selbst Feinde Theil an unserer Barmherzigkeit nehmen lassen. Unsere Barmherzigkeit muß also allgemein, uneigennützig, großmüthig sein.

Uiber den 37ten Vers.

Wider die voreilige, vermessene Beurtheilung bösscheinender Handlungen unsers Neben-

Nebenmenschen. — Von der Verzeihung der Unbilden, die uns andere angethan haben.

Uiber den 38ten Vers.

Wir müssen nicht zörnen, wenn man mit uns eben nicht besser umgeht, als wir andere zu behandeln pflegen: denn wir können 1tens billiger Weise von der Welt; 2tens gerechter Weise von Gott nichts anderes erwarten.

Uiber den 42ten Vers.

Wer an der Besserung anderer arbeiten will, muß vorher an seiner eigenen Besserung arbeiten. Dieses fordert 1tens die Liebe zu sich selbsten; 2tens die Liebe zu dem andern. Denn wer andere bessern will, und auf seine eigene Besserung vergißt, 1. erschweret seine eigenen Sünden wegen seines grösseren Kenntnisses; und 2tens verführet er den andern mehr durch sein böses Beispiel, als er ihn durch seine Lehren erbauet.

Skelet.

Uiber den 41ten Vers.

Christus redet hier wider diejenigen, welche an ihren Nebenmenschen Fehler entdekken, und

und sie zu bessern suchen; ihre eigenen aber nicht einmal erkennen. Dieses geschieht auf der Welt nur gar zu oft. Menschen sehen auf andere, und trachten nicht einmal sich selbst zu erkennen. Und doch ist die Erkenntniß seiner selbst für einen Christen unentbehrlich. Darum auch über die Selbstkenntniß des Menschen weitschichtiger kann, und muß gehandelt werden; und zwar kömmt hier 1stens zu zeigen, warum der Mensch sich bestreben soll Selbstkenntniß zu erlangen; 2tens durch welche Mittel man zur Selbstkenntniß gelangt. Selbstkenntniß ist vielfach, die Kenntniß seines körperlichen Zustandes, die Kenntniß seiner Geisteskräfte, welche zwei Arten die Kenntnisse des natürlichen Menschen ausmachen, und hievon ist die Rede nicht: sondern hier wird geredet von der Kenntniß des sittlichen Zustandes, daß heißt, von der Kenntniß seiner Leidenschaften, Gemüthsneigungen, guten und bösen Gewohnheiten. Dieses Kenntniß ist um so viel nothwendiger, da von unserem sittlichen Zustande unsere Glükkseligkeit und Unglükkseligkeit in jener Welt abhängt; je nachdem er gut oder bös ist. Wenn wir aber diesen unsern sittlichen Zustand nicht kennen, so

wissen wir weder, ob wir uns in einem oder dem andern Stükke noch bessern müssen; was wir noch abzulegen, was wir noch beizubehalten haben; noch, auf welche Art wir in der Tugend noch Fortschritte machen können? Was folget nun heraus? Das, daß derjenige, der sich selbst nicht kennet, an seiner sittlichen Besserung, und an seinem Seelenheile nicht arbeitet. Und was ist dann nothwendiger als mit allem Ernste an seinem Seelenheil zu arbeiten? Und so ist es auch eine der wichtigsten Pflichten des Christen sich zu bestreben, um die Selbstkenntniß zu erlangen.

Hierzu haben wir aber drei vorzügliche Mittel: erstens müssen wir genau und unpartheiisch unsere eigenen Handlungen betrachten, und sie gegen einander halten, um zu wissen, aus welchem Grunde wir in verschiedenen Fällen zu handeln pflegen. 2tens Müssen wir unsere Handlungen gegen die Handlungen anderer Menschen zusammenhalten: denn da uns die Fehler anderer Menschen so sehr in die Augen fallen; da wir so genau zu bestimmen wissen, wie andere hätten handeln sollen, so werden wir auch aus dieser Zusammenhaltung einsehen, wo unsere Handlungen

feh-

fehlerhaft sind, und wie wir vorhin hätten sollen, und wie wir in Hinkunft können handeln. 3tens Müssen wir unsere Handlungen mit den Lehren des Evangeliums genau zusammenhalten: diese sind jener Spiegel, in dem wir alle unsere Mängel und Gebrechen deutlich genug erkennen. Diese sind jenes Licht, daß uns in der sinnlichen Welt, in der wir leben, beleuchtet, damit wir den Weg in das himmlische Vaterland finden mögen.

Diese Mittel ergreifet meine Christen; seiet nicht gleichgiltig gegen eure eigenen Handlungen, lasset euch nicht von der Eigenliebe blenden, daß ihr euch schon für vollkommen haltet, ehe ihr noch dieselben genau betrachtet. Die Lehre Jesu verbindet euch hierzu; die Vernunft lehret eben diese Pflicht: darum haben schon die Weisen Griechenlands zu einer der Hauptregeln des vernünftigen Menschen diese gemacht: **Erkenne dich selbsten.** So arbeitet also an eurer Selbstkenntniß: weil euch hierzu Vernunft und Offenbarung — weil euch euer Seelenheil dazu verbindet. Amen.

Anmerkungen.

Man sieht leicht ein, daß dieser Skelet so reichhaltig ist, daß er auch Stof zu zweien Reden geben könne, so daß eine derselben in zweien Theilen 1. die Natur der Selbstkenntniß, und 2. die Nothwendigkeit an derselben zu arbeiten: die andere aber in dreien Theilen die Mittel, zur nützlichen Selbstkenntniß zu gelangen enthielte.

Am zweiten Sonntage nach Pfingsten.

Umschreibung des Evangeliums.

Lukas 14 Hauptstükk. 16 — 24 V.

In diesem Evangelium zeiget uns Christus die Unbesonnenheit so vieler Menschen an, die nur ihre zeitliche Glükkseligkeit besorgen, und die ewige dabei ganz vernachlässigen; und diese trefliche Lehre stellet Er nach Gewohnheit seiner Zeit unter einem sinnlichen Bilde vor. Er saget, Gott ladet alle Menschen zur Seligkeit ein aus purer Liebe gegen das menschliche Geschlecht, und ist hierinnfalls gleich einem menschenfreundlichen Manne, der eine grosse Mahlzeit halten will, und viele Menschen dazu einladet; — und das zwar öfters; anfänglich, da noch längere Zeit hin auf den Tag der Mahlzeit war, und dann wiederum, da die Zeit der Mahlzeit schon herzukam. Auch Gott begnügte sich nicht mit einem

nem einzigen Mittel uns zur Seligkeit aufzumuntern, Er wählet deren mehrere. — Allein, wie es geschehen kann, daß undankbare Gäste dessen ungeachtet dennoch die Gütigkeit dieses Mannes verkennen, bei dem Gastmahle nicht erscheinen, und sich durch leere und unbedeutende Ausflüchte entschuldigen, daß sie nicht kommen können; so geschieht es auch nur gar zu oft, daß Menschen aus geringfügigen, und unbedeutenden Ursachen ihre ewige Glükkseligkeit vernachlässigen. Nach diesem stellet Christus uns unter einem dreifachen Bilde vor die Ursachen, um deren willen Menschen die Seligkeit so oft vernachlässigen. Mancher Mensch ergiebt sich zu sehr den Nahrungssorgen, welche zwar nothwendig sind, aber alsdann erst fehlerhaft werden, wenn sie übermässig werden, und das Geschäft des Heils verhindern. — Andere lassen sich durch das Bestreben reich zu werden, durch die Begierde nach zeitlichen Gütern und Bequemlichkeiten, vom Geschäfte des Heils abhalten. Denn der Akker dienet zur Verschaffung des nöthigen Lebensunterhalts; die Ochsen bedeuten die Bequemlichkeit im Akkern, und die Menge der zeitlichen Besitzungen. — Andere werden

ver=

verhindert durch das sinnliche Vergnügen, dessen Genuß zwar nicht untersaget ist, aber der Sorge für das Seelenheil nachstehen muß, und wenn er dieser Sorge nicht nachsteht, gewiß fehlerhaft und dem Seelenheile hinderlich wird. — Uiber diese Sorglosigkeit wird Gott erzörnt, wie die Schrift redet, das heißt; Er strafet diese Nachlässigen ihrer Sorglosigkeit wegen; so wie sich ein Mensch entrüsten würde, wenn er sich durch seine Wohlthätigkeit einen dergleichen Undank würde zugezogen haben. Und gleichwie dieser Mensch alsdann andere zu seiner Tafel ziehen würde, an die er vorhin nicht einmal gedacht hatte, so wird auch Gott seine Gnaden denen entziehen, die sich durch ihre Sorglosigkeit derselben unwürdig gemacht haben; und wird sie andern ertheilen, welche bisher derselben noch nicht genossen hatten. — Wenn nun ein so wohlthätiger Mensch von seinem getreuen Diener erfährt, daß Er zwar jene, welche er in der Nähe gefunden hatte, herbeigeführt habe, daß aber dessen ungeachtet noch Platz genug übrig seie; — so giebt er demselben Befehl sich auch auf entferntere Oerter zu begeben, und fremde hereinzubringen. Auf gleiche Art machet es Gott.

einige

Einige ziehet Er durch die Lehren seiner Abgesandten, andere aber durch Widerwärtigkeiten und Trübsalen. Der Schluß wird nun bei Gott sein, daß Er den Sorglosen seine Gnaden und besondere Wohlthaten, deren sie sich so sehr unwürdig gemacht haben, nicht mehr ertheilen, sondern sie ihrem Verderben, an dem sie allein Schuld sind, überlassen wird: wie auch der, der die wohlthätige Mahlzeit gäbe, niemals mehr die am ersten zu sich geladenen Gäste wiederum zu seinem Tische ziehen würde.

Anmerkung.

Es läßt sich zwar diese sittliche Erklärung des Evangeliums sehr gut anwenden: allein, wenn man aufrichtig ist, so muß man meiner Meinung nach gestehen, daß Christus diese Parabel wider die hartnäckigen Juden, die seine Lehre verwarfen, mag vorgetragen haben. Ich will also auch hier eine zweite Umschreibung anführen. Jedoch bei dem nachfolgenden Volksunterrichte, und den Gegenständen für andere Predigten werde ich mich bloß an die moralische Umschriebung halten: weil sie gewiß voll der wichtigsten Wahrheiten ist, die ihren Grund im Evangelium haben.

Alle=

Allegorische Umschreibung des Evangeliums.

Jesus Christus als der wahre Messias verkündigte seine heiligmachende Lehre zum ersten den Juden, und befahl auch seinen Jüngern, sie sollten anfänglich nur zu den verlohrnen Schafen des Hauses Israels, das ist zu den durch Unwissenheit und Irrthum verführten Juden sich begeben, um ihnen die frohe Bothschaft von der Ankunft des göttlichen Welterlösers zu verkündigen. Hier also deutet die Mahlzeit die Lehre Christi, die geladenen Gäste aber die Juden an, denen das Evangelium ist verkündiget worden; so wie die ausgesandten Diener ein Bild der Apostel und übrigen Jünger Christi sind. Allein die Juden waren verstokkt und halsstärrig; sie nahmen die Lehre Jesu nicht an; selbst seine Wunderthaten konnten ihnen weder den Verstand beleuchten, noch das Herz öffnen. Jesus sandte also seine Jünger zu den Heiden, und gab ihnen den Befehl in alle Welt zu gehen, und nicht mehr den Juden allein son-

dern allen Völkern des Erdbodens das Evangelium zu predigen, damit diese dasselbe annehmen, und seine Lehren befolgen sollten; was auch geschehen ist. Hier muß der Befehl des Hausvaters, die Fremden und Reisenden auf den Landstrassen zu zwingen, daß sie zu dem Gastmahle kommen sollten, nicht von einem phisischen Zwange, der mit Eisen und Banden, mit Schwert und Feuer, mit Rad und Galgen und mit Landesverweisung geschieht, verstanden werden; sondern von einem moralischen Zwange, der durch Zureden, und Uiberweisung geschieht. Freilich kommen hier viele im Evangelium angeführte Umstände in der Anwendung nicht vor, allein bei einer Parabel ist das auch nicht nothwendig. In einer Parabel sind nur jene Umstände bedeutend, folgsam allegorisch zu erklären, welche mit dem Zwekke derselben übereinkommen, und eine Verbindung haben; die andern aber muß man betrachten nur als solche, die nur um ein vollständiges Bild auszumahlen beigebracht worden sind.

Gegenstände
für den Volksunterricht

Uiber den 17ten Vers.

Gott hat für das Heil der Menschen eine grössere Sorgfalt, als der Mensch selbsten. — Gott ermahnet den Menschen, daß er an seinem Seelenheile arbeite, durch verschiedene Mittel; 1 durch Lehrer und Prediger; 2 durch gute und böse Beispiele; 3 durch widrige und günstige Zustände und Umstände.

Uiber den 18ten Vers.

Ein Christ kann, und soll die Nahrungssorgen mit der Sorge für sein Seelenheil verbinden: denn 1. das Christenthum verbiethet nirgends, ja es schreibt eine gemässigte Sorgfalt für die Ernährung seiner selbst und der Seinigen vor; 2. das Christenthum verlangt nur, das die Sorgfalt fürdas Seelenheil der Sorgfalt für die Nahrung nachstehen soll.

Uiber den 22sten Vers.

Von den Pflichten der Diener überhaupt. — Von der Pflicht des Gehorsams, den ein

Diener seinem Herrn leisten muß. Er muß 1. die Befehle seines Herrn genau vollziehen: 2. neue Befehle nach schon verrichteten Arbeiten sich erbitten.

Uiber den 24sten Vers.

Der Mensch ist selbst Schuld an der Ungnade Gottes: denn 1. hat er von Gott a natürliche und b übernatürliche Hilfsmittel zur Tugend, oder zur Busse; 2. will er die natürlichen Hilfsmittel nicht gebrauchen, die übernatürlichen nicht anwenden.

Anmerkungen.

Viele pflegen an diesem Tage vom Sakramente des Altars zu handeln; weil dieser Sonntag zwischen der Oktav des Frommleichnams fällt. Die Gegenstände, die man von diesem Sakramente vorbringen könnte, werden ein anderes Mal, besonders in dem ersten Theile, in dem die Festtaglichen Evangelien abgehandelt werden, vorkommen. Unterdessen muß man hier wohl bemerken, daß es dem buchstäblichen Sinne dieses Evangeliums nicht gemäß sei, wenn man bei Gelegenheit des ersten Verses des heutigen Evangeliums, von diesem Sakramente handelt, und dasselbe unter dem Worte

Abendmal oder Malzeit verstehet: oder etwann gar vorgiebt, Jesus habe selbst unter dieser Malzeit das gemeldte h. Sakrament verstanden. Andere theoretische Gegenstände der zweiten Umschreibung des Evangeliums gemäß lassen sich füglicher abhandeln: als

Uiber den 16 V.

Das Christenthum machet seine Anhänger glükklich 1. in diesem Leben noch, 2. besonders in der Stunde des Todes.

Uiber den 23sten Vers.

Von göttlichen Belohnungen tugendhafter Handlungen, oder vom Himmel.

Uiber den 24sten Vers.

Von göttlichen Strafen, oder von der Hölle.

Skelet.

Uiber den 18ten Vers.

Ungeachtet uns Gott auf mancherlei Weise erinnert alles Ernstes an unserem Seelen-

hei-

heile durch wahre Tugenden zu arbeiten, so giebt es doch viele Menschen, die dasselbe grossen Theils vernachlässigen; und will man ihnen ihres Fehlers wegen Erinnerungen machen, oder machet ihnen ihr eigenes Gewissen Vorwürfe, so wissen sie immer Entschuldigungen vorzubringen. Allein sind diese Entschuldigungen in der Wahrheit gegründet? Wir wollen die vorzüglichsten derselben untersuchen, und ihre Unzulänglichkeit betrachten. Sie geben vor, sie könnten auf ihr Seelenheil die gehörige Sorgfalt nicht verwenden: denn erstens hätten sie zu viele Amts = und Hausgeschäfte; 2tens die Macht der Leidenschaft wäre zu stark, und beide hinderten die Betreibung des Geschäftes des Heils: allein diese Entschuldigungen können euch nicht sicher stellen: sie sind nicht gründlich. — Eure Geschäfte sind vielfältig; sie nehmen euch ganze Tage hinweg, ganze Jahre; ihr habt also keine Zeit übrig an eurem Seelenheile zu arbeiten; — O welcher zweifacher Selbstbetrug! Wären diese Geschäfte noch so viel, sind sie dann auch so wichtig, daß ihnen das Geschäft des Seelenheiles ganz und gar weichen muß? Die Amts und Hausgeschäfte betrefen eure zeitli-

 che

che Glükkseligkeit; das Geschäft eurer Seele die ewige: was ist wichtiger? Wenn zwei Geschäfte neben einander nicht bestehen können; lehret uns nicht die Vernunft, daß das unwichtigere dem wichtigeren weichen muß? Würde man nicht jenen thorrecht schelten, der sich den Genuß eines Pfennings nicht versagen wollte, und darüber ungeheure Summen verlöhre? Aber glaubt ja nicht, daß bei einer getreuen Amtsverwaltung, bei einer redlichen Sorgfalt für das Hauswesen das Seelenheil nicht könne befördert werden. Die Erfahrung lehret uns das Gegentheil. Wir haben in allen Ständen rechtschaffene Menschen, die allen ihren Pflichten vollkommen genuggethan, und dennoch an ihrem Seelenheile eifrigst gearbeitet haben: denn wir ehren sie als Heilige. Haben es diese thun können: warum sollten wir es nicht auch thun können? Man muß das eine thun, sagt Christus, und das andere nicht unterlassen. Aber die Zeit mangelt euch? Eure Geschäfte rauben euch nicht die Zeit zu euren Gastmalen; zu eurem Spaziergängen, zu euren Unterhaltungen: aber zu eu-

rem

rem Seelenheile rauben sie euch die Zeit? Braucht ihr dann zu diesem Geschäfte gar so viele Zeit? Einige Minuten des Tages, einige Viertelstunden höchstens, sollet ihr diese nicht finden? Brechet einige Minuten die Tafel früher ab; *) endiget einige Minuten euren Schlaf früher, vermindert um einige Minuten eure Unterhaltungen, und ihr habt schon einen Theil der Zeit, den ihr dem Heile eurer Seele schenken könnet. Aber eure Zeit für alle diese Sachen ist euch so kurz abgemessen, daß ihr nichts mehr davon wegreissen könnet. So glaubet ihr. Gut! Ich will euch dieses gelten lassen. So brauchet ihr ja auch alle Tage soviele Zeit nicht; und einige Tage werdet ihr doch Geschäftlos haben, an denen ihr dieses euer so wichtige Geschäft vornehmen könnet: in den übrigen wird euch auch eure Handarbeit an demselben nicht allzeit hindern: denn dieses Geschäft wird meistentheils mit den Gedanken betrieben, woran körperliche Arbeiten nicht hindern. Ein ernsthaftes Nachdenken über seinen

*) Bei Landleuten müßte dieser Satz wegbleiben.

nen Lebenswandel, eine Erinnerung an die gehörten guten Grundsätze, eine Betrachtung tugendhafter Handlungen rechtschaffener Menschen, ein guter Vorsatz, ein Seufzer des Herzens zu Gott können diese sich nicht oft mit der schweresten Handarbeit vereinigen? — Und nun die Macht der Leidenschaften! Diese ist groß; und doch müssen diese überwunden werden; das Bestreben sie zu überwinden ist eine der wichtigsten Arbeiten im Geschäfte eures Seelenheiles. Sie sind mächtig: aber habt ihr euch schon einmal denselben mit Ernste widersetzet, wenn sie eben ausbrechen wollten? Habt ihr euch ihnen widersetzet, noch ehe sie ausbrechen konnten? Wer einen starken Feind vor sich hat, wird trachten ihm zuvorzukommen, noch ehe er seine ganze Stärke versammeln kann: hat derselbe sie schon gesammelt, so wird auch er sich bestreben seine Kräfte zu verdoppeln. Warum habt ihr dieses nicht gethan? Oder was habt ihr gethan um dem Zorne euch zu widersetzen, unreine Begierden zu unterdrükken, den Geiz zu erstikken, die Trinkbegierde zu dämpfen, und dergleichen? Wer einen mächtigen Feind vor sich hat, suchet Hilfe wider

den=

denselben von andern Seiten her. Habt ihr ein gleiches gethan? Da Paulus den Stachel des Fleisches empfand, rief er zu seinem Gott, und erhielt die Antwort: Für dich ist meine Gnade hinlänglich; auch für euch würde sie hinlänglich sein. Habt ihr Gott schon darum gebethen? Habt ihr mit derselben mitgewirket? — Gestehet nur immer ein, daß eure Entschuldigungen eure Sorglosigkeit im Geschäfte des Heils nicht beschönigen können; gestehet ein, daß ihr Zeit genug, und Stärke genug besitzet, daran zu arbeiten, daß euch nur der Willen mangelt. Aber wie lieblos handelt ihr hierinnfalls selbst an euch! Stellet euch vor den unersetzlichen Schaden, den ihr euch durch eure Sorglosigkeit zuziehet; bedenket mehr euer eigenes Beste, und wendet grössere Sorgfalt an um euer Heil sicher zu stellen. Amen.

Volksunterricht.

Uiber den 23ten Vers.

Eingang.

Viele Stellen der göttlichen Schrift werden falsch verstanden, so bald uns der Geist Gottes dieselben nicht deutlich zu erkennen giebt; und dieses gilt auch von der, die ich eben angeführet habe. Der Hausvater im heutigen Evangelium, da er sah, daß die von ihm zur Malzeit eingeladenen Gäste nicht kamen, wollte gegen andere seine Wohlthätigkeit bezeigen, und befahl zuletzt seinem treuen Diener, er sollte auf öffentlichen Strassen die Fremdlinge sogar nöthigen bei der Malzeit zu erscheinen. Dieses ist das Bild, unter dem Christus die Undankbarkeit der Juden schildert, die Ihn, da Er doch zu ihrem Heile gekommen war, nicht aufnehmen wollten, sondern seine Lehre verwarfen, wo Er zugleich anzeiget, daß Er seine Jünger in die ganze Welt herum senden, und auch den Heiden

den das Evangelium verkündigen lassen werde. Er giebt zu erkennen, daß Er denselben Befehl geben werde, die Heiden auch zu nöthigen zur Kirche zu kommen, und den Glauben anzunehmen. Wer also nicht freiwillig sich zu dem Glauben bekennen will, den soll man dazu nöthigen, mit Gewalt zwingen. So verstehen einige die Worte Christi, und allzeit verstanden sie viele so. Daher geschah es, daß man so oft Ungläubige und Irrgläubige mit Grausamkeit zwang ihren Religionsmeinungen zu entsagen, und wenn sie denselben nicht entsagen wollten, sie ihres Vermögens beraubte, aus dem Lande vertrieb, manchmal gewaltsam aus dem Leben schaffte. Hat dann mein Jesus durch seine Worte einen solchen Zwang, ein solches Nöthigen verstanden? Nein: Geliebte, eine solche grausame Art hat der liebvolle Jesus, dieser erhabene göttliche Menschenfreund nicht gewollt; er hat eine ganz andere Art vorgeschrieben Irrende und Unwissende in seine Kirche zu führen. Uiber diese Art diejenigen, die dem Glauben noch nicht beipflichten, in der Kirche Gottes sich noch nicht befinden, zur Erkenntniß der

Wahr=

Wahrheit zu bringen, lasset mich heut liebe Christen mit euch weitschichtiger reden. Ja, Geliebte, es giebt eine zweifache Art einen Menschen zu zwingen; es ist ein äusserlicher, ein körperlicher, ein schmerzvoller Zwang; und es ist ein uneigentlicher, liebvoller Zwang der Seele; uud von diesem nicht von jenem redet Christus, wie ich heut in den zweien Theilen meiner Rede klar zu zeigen gedenke. Ich zeige nämlich erstens, daß Jesus durch das Wort nöthigen nicht einen eigentlichen, körperlichen Zwanz versteht; und dieses im ersten Theile: ich zeige zweitens, daß Jesus unter diesem Worte nur einen uneigentlichen Zwang, ein eifriges Bestreben für das Seelenheit des Nebenmenschen verstehe; und dieses im zweiten Theile. Aus beidem werdet ihr, Andächtige Zuhörer mehr Beruhigung und Lehre schöpfen, als ihr euch anfänglich vorstellet. Ihr werdet lernen, wie ihr mit Menschen anderer Religionen umzugehen habt; ihr werdet ein richtiges Urtheil über Religionsduldung zu fassen lernen; ihr werdet lernen ohne besondere Mühe vieles beizutragen, um das wahre Christenthum, die reine Lehre Christi mehr zu verbreiten, wel-

ches gewiß euer sehnlichster Herzenswunsch ist: darum ich mir dann auch von euch ein geneigtes Gehör verspreche. Vernehmet mich.

Erster Theil.

Wenn wir die Worte Jesu recht verstehen wollen, so müssen wir sie mit andern seinen Reden vergleichen, und mit seinem sonstigen Betragen zusammenhalten: denn wenn eine seiner Reden zu dunkel ist, so muß sie durch seine allgemeinen Gesinnungen erkläret werden; und woher kann man die allgemeine Gesinnung Jesu erkennen? Woher anderst, als aus seinem ganzen Betragen, und aus andern seinen Reden, welche deutlicher, gewisser und leichter zu verstehen sind? Die Worte Christi also, durch die Er Menschen mit Zwange zu Sich zu führen anzubefehlen scheint, und den eigentlichen Verstand des Wortes Nöthigen einzusehen, müssen wir auch andere Worte dieses göttlichen Lehrmeisters hören, und sein ganzes Betragen gegen jene beobachten, die seinen Glauben noch nicht angenommen hatten, die seine Lehre nicht annehmen wollten. Beides wird uns zeigen,

daß unser göttliche Lehrmeister weit entfernt war, jemals ein rauhes Betragen gegen dieselben anzunehmen, oder bei seinen Nachfolgern zu billigen. Wir wollen zu erst seine Handlungen betrachten, und dann erst seine Worte und Lehren in Erwägung ziehen.

Wie betrug sich also unser Herr und Lehrmeister gegen die Feinde seines Namens und seiner Lehre? Hätte Er sie nicht, wenn Er gewollt hätte, von der Erde vertilgen können? O Ja, allerdings, meine Christen; allein Er wollte es nicht thun; Er wollte Niemanden etwas zu Leide thun: Er gieng nur umher, sagt der Evangelist von Ihm, und that allen Gutes. Gutes thun Jedermanne, war sein Lieblingsgeschäft: Jemanden Böses erzeigen, war eine Ihm ganz ungewöhnliche Sache. Er erwies Sich also auch noch gegen jene wohlthätig, die seine Feinde, Feinde seiner Lehre waren. Er hätte sie züchtigen können, wenn Er gewollt hätte; Er hätte, wie Er selbst während seines Leidens sagte, seinen himmlischen Vater nur bitten dürfen, der Ihm dann ganze Legionen Engel zu seiner Hilfe, zu seiner Rettung, zu Bestrafung seiner Feinde zugesandt hätte. Aber

nein

nein. Du mein Jesus wolltest das nicht! Das war deiner Sanftmuth nicht angemessen. Vielmehr noch am Ende deines Lebens bathest Du für deine Feinde, für deine Mörder, für die, welche deine Lehre verwarfen, und Dich wegen deiner Lehre haßten, verfolgten, tödteten; Vater, riefest Du, Vater verzeihe ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun. So meine Christen, so betrug sich unser Heiland gegen die Feinde seines Glaubens, sollten wir uns anderst betragen? Er geboth dem Petrus das Schwert in die Scheide zu stekken: sollten wir es wiederum herausziehen, um wider seine Feinde loszugehen? Wie wenig würden wir alsdann seinem Beispiele folgen?

Aber wie, wann von den Feinden der Lehre Christi selbst unsere Religion angegriffen, verfolget würde; sollten wir alsdann noch nicht Strenge brauchen, uns wider sie mit Schwertern und Stangen bewaffnen? Nein! denn auch Jesus that es nicht. Wenn die Pharisäer und andere seine Lehre verwarfen, wenn Er mit Uiberzeugung und mit einer Macht zu ihnen redete, der sie nicht widerstehen konnten und doch ihren Verstand dem Lichte der Wahrheit nicht unter-

unterwerfen wollten, sahen sie kein anderes Mittel vor sich um seiner göttlichen Weisheit zu entgehen, als Ihn aus dem Wege zu räumen. Bald wollten sie Ihn zu Tode steinigen; bald über einen Felsen hinabstürzen; bald eine andere Unbild zufügen. Was that aber Jesus? Wandte er Gewalt an, so wie Er es hätte thun können? Nöthigte Er sie durch äusserlichen Zwang seiner Lehre Beifall zu schenken? Keineswegs. Der sanftmüthige verbarg Sich vor ihnen, gieng mitten durch sie durch, begnügte Sich mit dem, daß Er ihre Macht Ihm zu schaden hemmte; ungeachtet Er sie mit einem einzigen Hauche, mit seinem einzigen Willen hätte zernichten können. Wahrhaftig Er zeigte durch dieses sein sanftmüthiges Betragen, wie recht die Propheten von Ihm gesaget haben, daß Er auch ein schon zerknicktes Rohr nicht gar zerbrechen, und einen noch glimmenden Docht nicht gar auslöschen wird. Dieses herrliche, dieses reizende Beispiel muß uns lehren, daß wir niemals gewaltsam unsern Glaubensgegnern uns entgegen setzen; muß uns lehren, daß alle diese sehr fehlen, welche dem Verfolgungsgeiste gegen unsere irrende Brüder Gehör geben;

ben; *) muß uns lehren, das wir jene nicht für Glaubensfeinde halten, die Bruderliebe auch gegen andere Religionsparteien und Religionsduldung predigen. Das muß uns das Beispiel Jesu lehren, dem müssen wir nachfolgen. Oder glaubt ihr wohl geliebte Zuhörer, wir dürfen diesem erhabenen Beispiele nicht nachfolgen? O Ich weiß, daß ihr einem solchen Gedanken nicht einmal Platz in eurem Herzen gestattet. Nun so lasset uns noch weiter hören, was Christus auch hierüber gelehret hat.

O meine Christen, seine Lehre war mit seinem Betragen ganz einstimmig. Ich will hier nicht alle einzelne Reden unsers Erlösers anführen, welche diese Lehre in sich enthalten. Es würde mir zu viele Zeit hinwegnehmen: nur eine einzige kann ich nicht mit Stillschweigen umgehen. Kurz vor dem Anfange seines Leidens gieng Jesus durch Samarien gegen Jerusalem; und wollte auf der Reise in einem samaritanischen Orte einkehren: allein die

*) In kleinen Oertern, wenn sich Juden darin befinden kann man hinzusetzen: muß uns lehren, wie sehr Eltern fehlen, die ihre Kinder, wenn sie Juden verspotten und mißhandeln, ohne Verweis, und ohne Strafe dahingehen lassen.

die Samaritaner, welche die abgesagtesten Feinde der Juden und ihrer Religion waren, wollten Ihm kein Herberg gestatten aus keiner andern Ursache, als weil sie wohl erkannten, daß Er nach Jerusalem in den Tempel zum Gottesdienste reisen wollte. Da die Apostel nun sahen, daß die Samaritaner Jesum in ihre Herberg nicht aufnehmen wollten, wurden sie von einem heiligen Eifer ergriffen; sie verlangten, Jesus sollte Feuer vom Himmel über diesen boshaften Ort herabkommen lassen, damit er sammt seinen Einwohnern verbrannt werde, so wie ehemals auf das Gebeth des Elias Feuer vom Himmel kam, und die Götzenpriester verzehrte. Aber was sagte dann der Erlöser dazu? Befahl Er dann dem Blitze, daß er hervorbrechen, und den Ort samt den Einwohnern vernichten sollte? Oder lobte Er nur den Eifer seiner Jünger und ihre Gesinnungen? Nein, meine Christen: Er verwies ihnen vielmehr ihre Hartherzigkeit. Ihr wisset nicht, sagte Er, wessen Geistes Kinder ihr seid. Das heißt ungeachtet ihr schon so lange bei Mir seid, so wisset ihr doch noch nicht einmal, was für ein Geist euch regieren soll; was für Gesinnungen ihr haben sol-

ket, Ist das die Religion, die Ich euch gelehret habe? Ihr kennet meine Lehre nicht; ihr seid noch meine wahren Schüler nicht. So meine Christen! Irrgläubige verfolgen; Menschen, die in Ansehung des Gottesdienstes und der Religion anderst, als wir, denken, hassen, sie mit Grausamkeiten zu einem andern Glaubensbekenntnisse zwingen wollen, ist nicht der Geist des Christenthums, ist der Lehre Jesu gerade zuwider.

Aber vielleicht habt ihr, so klar und deutlich die Worte Jesu sind, dennoch noch einen Zweifel in eurem Herzen: denn eben dieser göttliche Lehrer saget an einem andern Orte: Er seie nicht gekommen Frieden über die Erde zu bringen, sondern das Schwert: Er seie gekommen Eltern und Kinder, Schwester und Brüder von einander zu trennen, und uneinig unter einander zu machen. Zeiget das nicht an den Haß und die Verfolgung, welche Rechtgläubige gegen Irrgläubige haben sollen? Nein, meine Christen. Durch diese letzten Worte wird nur der Erfolg angezeiget, der in den Gesinnungen, in dem Betragen der Boshaften, in den Herzen derer, welche die Lehre Jesu nicht annehmen

werden, entstehen wird: nicht aber das Betragen derer gelehret, welche dieser göttlichen Lehre ihren Verstand und ihr Herz gefangen geben. Das ist der Verstand der angeführten Worte. Christus kam in die Welt die wahre Glükkseligkeitslehre unter Menschen zu verbreiten: allein die Leidenschaften, denen sie zuwider war, hatten die Herzen zu viel gefesselt, den Verstand zu sehr geblendet; sie verwarfen also diese Lehre, haßten, und verfolgten jene, welche ihr beipflichteten; sie achteten selbst die engsten Bande der Blutsverwandtschaft nicht. Daß dieses geschehen würde, saget Christus vor: aber nirgends lehret Er, daß seine Rechtgläubigen auf gleiche Art gegen ihre irrende Brüder handeln dürfen: denn seine Lehre, wie Er selbst saget, geht nicht dahin Menschen ins Verderben zu stürzen, sondern vielmehr sie zu erhalten, und glükkselig zu machen.

Wenn also Christus verlanget, man solle Menschen, die nicht in der Rechtgläubigen Kirche sind, nöthigen, daß sie hineingehen, so ist Er weit entfernet, zu lehren, daß man Zwangsmittel brauchen, Schmähungen, Beschimpfungen, Drohungen, Unterdrükkungen,

Ban-

Banden und Kerker anwenden solle, um Recht-gläubige und wahre Glieder der Kirche aus ihnen zu machen. O meine Christen, eine solche Verfahrungsart würde auch niemals ihren Zwekk erreichen. Sie würden höchstens verstellter Weise unsere wahre Lehre annehmen, und im Herzen alles das noch für wahr halten, was sie vorhin für wahr gehalten haben; ihre Gesinnungen würden sie nicht ändern, und ihr Gewissen würden sie mit dem Laster der Heuchelei beflekken; und so würden sie, daß ich mich des Ausdrukkes meines Erlösers bei einer andern Gelegenheit bediene, nur Höllenkinder werden. Den Meisten aber würde man einen grösseren Haß gegen Rechtgläubige, und eine grössere Abneigung von unserer Religion einflössen, als sie vorhin hatten: denn das wirket immer die Verfolgung und Unterdrükkung indem Herzen derer, die vom Geiste Gottes nicht geleitet werden. Wahrhaftig eine Handlung von so bösen Folgen könnte Christus nicht befehlen; befahl Er nicht, wenn Er sagte, sie sollten genöthiget werden in die Kirche, in das Himmelreich zu kommen.

Zweiter Theil.

Was hat also Jesus durch dieses Wort zu erkennen geben wollen? Ein sanftes liebvolles Nöthigen, das dem Geiste Jesu gemäß ist, das von Liebe herkömmt, und Gegenliebe erwekket. O meine Christen! Aufrichtige Menschenliebe ist ein mächtiger Reiz, dem das menschliche Herz nicht widerstehen kann, nicht widersteht. Dieses liebvolle Nöthigen besteht aus dreien Stükken. Man nöthiget einen Menschen die Wahrheit zu erkennen, wenn man ihn gründlich belehret; wenn man ihn liebvoll im täglichen Umgange behandelt; wenn man ihn durch Tugendwerke überzeuget. Diese drei Mittel befielt uns Christus durch das Wort **Nöthigen** an; wie wir aus andern seinen herrlichen Vorschriften und Lehren und aus seinem ganzen Betragen wiederum deutlich abnehmen können. Lasset uns diese drei Mittel etwas genauer betrachten.

Eine gründliche Belehrung ist das erste Mittel, wodurch man den Irrgläubigen zur Erkenntniß der Wahrheit führen, zum Uibergange in die wahre Kirche Christi bewegen kann.

kann. Ist die Lehre deutlich, ist sie gründlich, ist sie mit Widerlegung alles dessen, was man dawider einwenden kann, verbunden, so müßte der, der sie nicht annehmen wollte, seiner Vernunft zum Theile wenigstens entsaget haben. Einer deutlichen, gründlichen und überzeugenden Lehre widersteht der Vernünftige nicht; er giebt ihr nach, sobald er Zeit hat das, was ihm ist beigebracht worden, ernsthaft zu überdenken; er erkennet, und bekennet sie. Belehret also, liebe Christen, wenn ihr könnet, wenn ihr Gelegenheit dazu habt, jene, die mit euch nicht gleicher Religion sind; zeiget ihnen, mit deutlichen Worten, mit überzeugenden Beweisen, ohne Bitterkeit, ohne Vorwürfe, wo sie irriger Meinung sind, welchen falschen Satz sie verlassen, welchen wahren dagegen sie annehmen müßten. Vielleicht glaubt ihr aber, das Lehren komme euch nicht zu; weil dieses nur eigentlich das Amt des Priesters ist. Allein ungeachtet das Lehramt dem Priester eigentlich nur zukömmt, so findet doch jeder Mensch zuweilen eine unvermuthete Gelegenheit eine gute und nützliche Lehre anzubringen. Stößt euch also eine solche Gelegenheit auf,

so lasset sie nicht unbenützet vorbeistreichen; übernehmet das Amt eines Lehrers; seid ihr nicht vermöge eures Standes dazu verbunden, so übernehmet es aus allgemeiner Menschenliebe, welche uns verbindet, das Beste eines jeden zu befördern, besonders das Seelenheil, so viel es in unserer Macht ist. Belehret ihn, sage ich noch einmal; und dieses wird das erste Mittel sein, durch welches ihr ihn nöthigen könnet der rechtgläubigen Kirche beizutreten, die wahre Lehre Jesu anzunehmen.

Noch mehr aber werdet ihr ihn hierzu nöthigen, wenn ihr ihn im täglichen Umgange liebvoll behandelt. Wer kann hieran einen Zweifel haben? Was entfernet andere mehr von uns, als wenn man ihnen rauh, grob, lieblos begegnet? Und hinwiederum was ziehet andere Menschen mehr an uns, als ein sanftes, liebvolles Betragen? Dieses sind wir allen, die mit uns gleiche Religion haben, zu leisten schuldig: warum sollten wir nicht auch verbunden sein es gegen Juden, gegen sogenannte Ketzer, und auch wenn sie unter uns lebten, gegen Heiden anzunehmen? Müssen wir gegen einen katho-

lischen

lischen Christen freundlich in Reden, zuvorkommend in Höflichkeitsbezeugungen, barmherzig in widrigen Zufällen, uns betragen, so müssen wir es auch auf gleiche Art sein gegen Juden, Heiden und Ketzer; denn die allgemeine Menschenliebe machet keinen — gar keinen Unterschied zwischen diesen und jenen. Eine solche Verfahrungsart gegen die, welche in unserer Kirche noch nicht sind, bestelt uns unser göttliche Lehrmeister Jesus, wie uns Lukas erzählet. Nach dem Berichte dieses h. Evangelisten trat zu Jesu einer aus den Lehrern des Mosaischen Gesetzes, und fragte Ihn, was er zu thun habe um das ewigen Leben erlangen zu können. Christus anstatt eine Antwort ihm zu ertheilen, fragte ihn, ob er denn nicht wüßte, was im Gesetze vorgeschrieben sei: was er dann im selben lese. Der Schriftgelehrte gab zur Antwort, er lese in der Schrift vorzüglich zwei Stükke: 1. daß man Gott über alles, 2. daß man den Nächsten wie sich selbst lieben müsse. Recht hast du geantwortet; sagte hierauf Christus, erfülle nur diese zwei Gebothe, so wirst du ewig leben. Hier war aber der Schriftgelehrte noch nicht zu

frie=

frieden: Herr, sagte er, wenn ich meinen Nächsten lieben solle, wie mich selbsten, so muß ich ja wissen, welcher Mensch dann mein Nächster sei. Wundert ihr euch vielleicht, Geliebte, daß der Mensch ein Schriftgelehrter war, und nicht wissen sollte, wer denn sein Nächster sei? Aber wundert euch nicht hierüber: denn die jüdischen Schriftgelehrten hielten nur die Juden, und besonders ihre Anverwandten für ihre Nächsten; ja sie erlaubten sich und ihren Glaubensgenossen sogar gegen Leute, die nicht Juden, und folgsam nach ihren Begriffen nicht ihre Nächsten waren, solche Handlungen, die sie für Laster würden gehalten haben, wenn sie sie gegen Juden begangen hätten. Aus dieser verkehrten Erklärung des Wortes kömmt die Frage des Schriftgelehrten her. Nun lasset uns auch die Antwort Jesu hören. Er lehrte in einem Beispiele, daß nicht derjenige nur der Nächste eines andern seie, der mit ihm durch das Band des Blutes verbunden ist; nicht derjenige, der mit ihm aus einem Volke entsprungen ist; nicht derjenige, der mit ihm auf eine gleiche Art Gott anbethet; sondern ein jeder, der ihm Dienst leisten kann;

ein jeder, von dem er wohlthaten empfangen kann. Dieses zeigte unser Herr und Heiland in dem euch so bekannten Beispiele jenes Juden, der von Räubern geschlagen, verwundet, halbtodt ist verlassen worden, der aber von keinem andern Juden Hilfe und Unterstüzung erhalten hatte, sondern von einem Samaritan. Ihr wisset doch, Andächtige, was ein Samaritan ist? Samaritanen waren gegen die Juden das, was gegen uns die sogenannten Kezer sind; sie waren in ihren Augen Irrgläubige. Auch diese also, will Christus zu den Juden sagen, auch diese sind eure Nächsten; auch diese müsset ihr lieben; auch diesen müsset ihr wohlthun. Kann mein Saz klärer bewiesen werden? Kann Christus uns deutlicher lehren, daß wir auch Irrgläubige, wie wir sie nennen, lieben, auch ihnen wohlthun müssen? Sollte ich mich hiebei weitschichtiger aufhalten? Nein, denn ich rede vor Christen, die diese grosse, so oft mißkannte Wahrheit wirklich in der That ausüben. Ja Geliebte, ich schmeichle mir, daß ihr eure Wohlthätigkeit an allen Menschen ohne Unterschied der Religion gleich ausübet; daß ihr einem Juden, einem Protestanten,

was

was immer für einem Glaubensgenossen, wenn er in der Noth ist, eben sowohl beyspringet, als einem Rechtgläubigen; daß ihr um so viel mehr euch gegen dieselben eben so freundlich, eben so liebvoll, eben so sittlich betraget, als gegen einen Mitkatholiken. Dadurch aber fesselt ihr auch andere Religionsverwandte an euch; dadurch machet ihr sie geneigt sich mehr und mehr zu vereinigen; dadurch, merket wohl, was ich sage, dadurch benehmet ihr ihnen einen mächtigen Vorwand den sie ausser dem immer vorschützen können, wenn von Annahme unserer Religion die Rede ist. Und daß ist jene Art einer sanften Zunöthigung, die uns Christus im heutigen Evangelium lehret; durch diese Art werden wir weit mehr zu Stande bringen, als durch belehren; und wenn die Belehrung vieles beiträgt, Leute in unsere kirchliche Versammlung zu bringen, die noch nicht darin sind, so wird die sanfte und liebvolle Behandlung derselben gewiß eine weit wirksamere Zunöthigung sein.

Am meisten aber wird hierinfalls wirksam sein, wenn ihr überhaupt den Weg der Tugenden wandeln werdet. Ausschweifungen, unre-

unregelmässige Lebensart, bekannte Laster und Verbrechen sind wohl das größte Hinderniß, das wir der Verbreitung unserer Religion entgegen setzen können; sind gewiß der beträchtlichste Stein des Anstosses, durch den viele andere Religionsverwandten verscheucht, und abgehalten werden, daß sie sich unserer Kirche nicht einverleiben lassen. O meine Christen, ich weiß, daß ihr dieses selten werdet überdacht, selten beherziget haben. Ich weiß, daß viele von euch sehnlichst wünschen, daß unser Glauben von Tag zu Tag mehr verbreitet werde; daß sie, wenn sie im Gebethe des Herrn sagen: Geheiliget werde dein Namen, recht aufrichtig Gott bitten, daß die Anzahl der Rechtgläubigen täglich mehr und mehr verbreitet werde; und ich weiß zugleich, daß eben auch aus diesen viele durch Unordnungen, durch Trunkenheit, durch Wuchereien, durch Schlägereien und andere Lieblosigkeiten, durch ihre Nachlässigkeit im Gottesdienste, durch ihre Ausschweifungen an den Gott geheiligten Tagen Ursache sind, daß ihr Wunsch, so schön er für sich ist, nicht erfüllet wird. Wie ist es möglich, daß der,

der

der ausser der wahren Kirche ist, sich bestreben könne, in selbe zu kommen, wenn er darin so viele Verbrechen, so viele Ausschweifungen, so viele Unregelmässigkeiten sieht; wenn er sieht, daß Herren und Diener, Eltern und Kinder ein Leben führen, welches der reinen, der heiligen, der unbeflekkten Christuslehre schnur gerade zuwider ist? Woher soll er erkennen, daß gerade unsere Kirche die wahre von dem Sohne Gottes gestiftete Kirche seie? Eurem Katechismusse gemäß werdet ihr antworten, aus den Merkmalen der wahren Kirche. Schön geantwortet! Aber erlaubet mir eine weitere Frage: Welche sind dann diese Merkmale? Euer Katechismus, meine Freunde, saget es euch. Diese Merkmale sind die Einigkeit, die Allgemeinheit, die Heiligkeit. Habt ihr wohl das jemals gut überleget? Die Einigkeit der Kirche, die Allgemeinheit derselben läßt sich nicht von jedermann genau untersuchen; eine solche Untersuchung ist den Umständen der Wenigsten angemessen. Aber die Heiligkeit der Lehre und der Sitten ist für den geringsten Menschenverstand so wie für den schärfsten; für den geschäftigsten Arbeiter so wie

für

für den geschäftlosesten Menschen; sie leuchtet allen in die Augen. Aus ihr, aus der Heiligkeit der Sitten und Lehre also sollen Ungläubige und Irrgläubige erkennen, welches die wahre Kirche, die eigentliche Kirche Christi ist; welches die wahre Heerde Christi ist. Christen, ich erschrekke, wenn ich dieses überdenke. Was soll ein Ungläubiger, was ein Irrgläubiger bei dem Anblikke so vieler Ausschweifungen und Unsittlichkeiten der Rechtgläubigen denken? Ist es zu verwundern, wenn sie sagen: In der wahren Kirche muß Heiligkeit der Sitten herrschen, hier herrschet Gottlosigkeit der Sitten; hier kann die reine, auserwählte Kirche Gottes nicht sein?

Lehret sie also, liebe Christen, lehret sie, ich bitte euch, einen andern Schluß fassen; lehret sie erkennen aus euren Sitten, aus eurem ganzen Betragen, daß ihr die wahre Kirche ausmachet; lehret sie aus der Heiligkeit eurer Handlungen, aus eurer regelmässigen, gerechten, reinen, liebvollen Lebensart auf die Heiligkeit der Religion schliessen: dann werden sie auch bald den weitern Schluß machen, daß sie um Gott wohlgefällig zu sein, sich mit dieser Kirche verbinden müssen.

müssen. Die Geschichte ist uns Bürge für diesen erwünschten Erfolg. Wie oft reizte nicht die Heiligkeit, die Frömmigkeit der ersten Christen ganze Scharen der Juden und Heiden ihrer Religion zu entsagen, und zur Kirche Christi überzugehen: weil sie sahen, daß bei Christen die Laster, die unter ihren Glaubensgenossen herrschten, ganz unbekannt waren, und daß dagegen bei Christen solche Tugendwerke allgemein ausgeübt wurden, die ihren Glaubensgenossen beinahe unmöglich schienen. Alle alten Geschichtbücher sind hierinfalls so übereinstimmend, daß wir gar keinen Zweifel daran haben können. O fänden wir doch in unsern Zeiten, unter unsern Christen, noch eben so viele und so herrliche Tugenden, wie man bei den ersten Christen fand, so würde gewiß auch bei uns noch so vieler Zulauf zur Christi Kirche sein, wie in den ersten Zeiten der Kirche! Dieses wäre der schönste Zwang, durch den wir am meisten und am sichersten Ungläubige und Irrgläubige, wie wir sie nennen, zwingen könnten, sich mit unserer Kirche zu verbinden, unsere Glaubenslehre anzunehmen; auf diese Art würden wir jener grossen Pflicht genug thun,

zu der uns der Apostel Paulus auffordert. Führet einen guten Lebenswandel unter den Heiden, — ich darf sagen: — unter den Juden und sogenannten Ketzern, damit sie eure guten Werke sehen, und Gott preisen; preisen, durch wahre der eurigen ähnliche Tugend, preisen durch aufrichtes, dem eurigen ähnliches Glaubensbekenntniß.

Schlußrede.

Sehet hier liebste Christen, was uns Jesus Christus sagen will, wenn er das Himmelreich mit einem Gastmale vergleicht, das ein wohlthätiger Mann giebt, dessentwegen er seinen Dienern befielt, daß sie die Fremden sogar nöthigen sollen, bei dem Gastmale zu erscheinen. Christus will nicht, daß man jemanden durch hartes, grobes und grausames Verfahren im eigentlichen Verstande zwinge: Nein, dieses wäre seiner ganzen Handlungsart, seiner ganzen Gesinnung, seinem Grundcharakter zuwider; dieses wäre der allgemeinen Nächstenliebe zuwider, die Er uns so deutlich vorgeleget hat: Was du

nicht

nicht willst, daß dir von einem andern geschehen, daß thue auch du keinem andern. Wer von uns würde es dann gerne sehen, wenn er mit Banden und Ketten, mit Beraubung seines Eigenthums und seiner Freiheit, mit Schlägen und Geiselstreichen, mit Verfolgung und Landverweisung gezwungen würde seine Meinung zu verändern? Und wie können wir alsdann einen solchen Zwang unsern, vielleicht nur aus menschlicher Schwachheit, aus übler Unterweisung, nicht aus Bosheit irrenden Brüdern, eine solche Behandlung wünschen? Wie können wir selbst ihnen Verachtung, Beschimpfung, Mißhandlung zum Theile erweisen, so lange sie in Religionssachen mit uns nicht einstimmiger Meinung sind? O daß heißt, nicht sie zur christlichen Religion hinziehen; das heißt vielmehr, sie davon abschrekken, sie noch weiter davon entfernen. Wer aufrichtig wünschet, daß andere Glaubensgenossen unserer Glaubenslehre sich ergeben, in unsere rechtgläubige Kirche treten, in einem noch engeren Verstande unsere Brüder werden, der muß sie bei vorfallenden Gelegenheiten belehren, sie allzeit liebvoll behandeln, und durch alle Gattungen christlicher

Tugenden ihnen unsere Religion angenehm und reizend machen. Sehet hier abermal eine Regel, meine Christen, welche sich auf die allgemeine Nächstenliebe gründet! Alles, was ihr wollet, daß euch die Menschen thun sollen, daß thuet auch ihr ihnen. Wer von uns wünschet nicht belehret zu werden, wenn er im Irrthume ist? Wer wünschet nicht von jedermann mit Höflichkeit, mit Schonung, mit Wohlthätigkeit behandelt zu werden, auch sogar von denen, die anderst als er, denken? Nun wohlan, liebe Christen, betragt auch ihr euch eben so gegen eure irrenden Brüder, wie ihr wünschet, daß sie sich gegen euch betragen; und wie ihr wünschet, daß ihr behandelt würdet, wenn ihr an der Stelle derselben wäret, und dann werdet ihr hoffen können, daß das Reich Gottes auf dieser Welt, das heißt, die wahre Kirche bald mehr und mehr werde verbreitet, und der Namen des Herrn von mehr Rechtgläubigen gepriesen, angebethet, und geheiliget werden. Amen.

Anmerkungen.

Man könnte aus dem zweiten Theile allein eine förmliche Predigt machen. Man müßte alsdann das erste und dritte Glied desselben zu einem; das zweite Glied aber allein zum andern Theile machen. Um so genannte Irrgläubige zur wahren Religion zu führen muß man sie 1. liebevoll behandeln, 2. sanft belehren. Im zweiten Theile könnte die Unterabtheilung geschehen in die Belehrung durch Worte, und durch Beispiele aller Tugenden. In diesem Falle müßte die mündliche Belehrung aus dem Betragen der Christen der erstern Zeiten mehr auseinander gesetzet, und den Zuhörern ans Herz geleget werden. Zur Erweiterung des erstens Theiles könnte man um die Nothwendigkeit einer liebvollen Behandlung noch mehr zu zeigen, die Worte des h. Paulus anbringen: **Lasset uns dann Gutes erzeigen allen Menschen, so lange wir Zeit dazu haben; vorzüglich aber denen, die durch den Glauben mit uns eine Familie ausmachen.** Hier müssen besonders die Worte **allen Menschen** und **vorzüglich** angemerket werden.

Am dritten Sonntage nach Pfingsten.

Umschreibung des Evangeliums.

Lukas 15. Hauptstück 1—10 V.

Da Christus seine Lehre mit Wunderthaten verbunden hatte, so war es wohl nicht zu wundern, daß, wenn Er lehrte, sich viele Menschen aus allen Gattungen, und aus allen Orten dabei einfanden. Nicht nur Priester und Schriftgelehrten, sondern auch Menschen aus allen Klassen des Volks drängten sich herzu, wenn Jesus lehrte. So gar öffentliche Sünder, daß ist, Menschen, die bei dem ganzen Volke als Sünder bekannt waren, eilten hin, theils um seine heilsame Lehre zu hören, theils um Wohlthaten von Ihm zu empfangen. Auch die Zöllner, daß sind, die Zollbeamten, die Einnehmer der Steuern und Gaben, wollten Theil daran nehmen und naheten sich zu Jesu, wenn Er lehrte. — Die Pharisäer aber, und die, welche dem

Volke die Schriften des alten Gesetzes zu erklären pflegten, oder auch dazu verbunden waren, legten dieses unserm Erlöser und Herrn nach dem Hasse, den sie gegen Ihn trugen, übel aus; laut murreten sie darüber, daß Jesus freundlich mit Sündern und Zöllnern umgehe; daß Er mit ihnen speise, daß Er sie so, wie andere Menschen behandle. Dieses Murren, dieser Unwillen kam von ihrer verkehrten Denkungsart her: weil sie sagten, nur der könne einen freundschaftlichen Umgang mit Sündern haben, der selbst Sünder wäre; und so wollten sie hieraus beweisen; daß Jesus ein Sünder sei. Sie selbst giengen mit Sündern, daß heißt, mit jenen, die man öffentlich für Sünder hielt, nicht um, nur um den Schein zu haben, daß sie das Böse auf das sorgfältigste vermieden, und flöhen. — Um sie zu widerlegen, führte Christus drei Gleichnisse an in denen Er zeiget, daß das Murren der Schriftgelehrten und Pharisäer höchst unbillig und ungerecht seie, daß sie sich vielmehr darüber erfreuen sollten, daß Jesus mit Sündern umgehe, indem er sie dadurch zur Busse und Besserung leitet. Von diesen dreyen Gleichnißreden werden aber

im

im heutigen Evangelium nur zwei angeführt. — Wenn ein Mensch an einem sichern Orte, nämlich an einem wüsten, öden Orte, der von Niemanden besuchet wird, eine ganze Heerde Schafe hätte, und eines liefe weg von der Heerde, so würde dieser gewiß um die sicher stehende Heerde weit weniger bekümmert sein, als um das einzige, welches entflohen ist, und also leicht in Gefahr kommen könnte. Er wird demnach die sichere Heerde auf eine Zeit verlassen, und dem verlohrnen Schafe nachgehen, und so lange dasselbe suchen, bis er es findet. — Und wenn er es gefunden hat, so wird seine Freude so groß sein, daß er es nicht einmal führen, oder vor sich hertreiben wird; sondern er wird es sogar auf seinen Schultern nach Hause tragen. — Kömmt er mit selbem nach Hause, so kann er seine Freude gar nicht bergen; er theilet sie allen seinen Bekannten, seinen Nachbarn mit, und erwartet von ihnen, daß auch sie an diesem seinem Glükke Antheil nehmen; und Freude darüber bezeugen sollten. — Auf gleiche Weise wird auch in dem Himmel, das ist, sowohl hier in der streitenden Kirche auf Erde, als auch dort in dem seligen Auf-

ent-

enthaltsorte der Gott getreuen Seelen eine ungemeine Freude sein wegen eines Sünders, der wahre Busse thut; der seinen Sinn ändert; der anstatt des Sündenweges die Bahne der Tugend wandelt; ja die Freude über einen solchen bußfertigen Sünder wird in einem gewissen Verstande grösser sein, als jene ist, die über ein ganze Menge solcher gerechten Seelen bezeiget wird, die stäts ihr Leben so einrichteten, daß sie nicht einmal nothwendig hatten Busse zu wirken. Hier ist also die Anwendung dieser Gleichnißrede auf das Betragen der Pharisäer, Hättet ihr, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, hättet ihr wahre himmlische Gesinnungen; hättet ihr Empfindungen, die eines Engels, eines besondern Freundes Gottes würdig wären, so würdet ihr gewiß wahre Freunde empfinden über meinen Umgang mit Sündern, denen Ich nur nachgehe, weil sie verlohrne Schafe sind, die Ich suche, und so lange suche auf eine ganz geistliche Art, bis Ich sie finde, das heißt, so lange sie ermahne, belehre, ihnen zurede, bis sie meinen Worten Gehör geben, meine Lehre befolgen, ein ganz anderes Leben führen, ein tugendhaftes. — Das, was der Besitzer der Heerde Schafe

thut,

thut, thut auch ein Weib, welches viele zehner bei sich hat, und einen davon verlieret. Wird sie nicht alle nur mögliche Mittel anwenden, um nur das verlohrene Stükk Geldes wiederum zu finden; sie wird ein Licht sich anzünden, um dasselbe zu sehen; sie wird das Haus mit einem Besen auskehren solange, bis sie den verlohrnen Zehner wiederum findet. — Wann nun diese Person ihr verlohrnes Geld wiederum wird gefunden haben, so wird sie nicht nur allein eine ungemeine Freude bei sich selbst empfinden, sondern sie wird sie auch ihren Bekannten, ihren Freundinnen und Nachbarinnen zu wissen machen, daß auch dieselben sich über ihr Glükk erfreuen sollten. Seid ihr, wird sie sagen, seid ihr wahre Freundinnen zu mir, so müsset ihr euch mit mir erfreuen; weil ich so glükklich war, mein verlohrnes Geld wiederum zu finden. — So wie dieses Weib sich freuet über die Wiedererlangung des verlohrnen Geldes, so erfreuen sich auch die Engel Gottes bei der Wiederkehre eines Sünders zur Busse und zur Tugend. Und auf gleiche Weise, will Jesus abermal sagen, sollet ihr Freude, wahre innerliche Freude haben über das, daß Ich durch

meinen

meinen Umgang mit Sündern ihnen Gelegenheit verschaffe zur Tugend und zur Busse wiederum zurükkezukehren. Welche herrliche Zurechtweisung für die stolzen, und heuchlerischen Pharisäer und Schriftgelehrten.

Gegenstände

für den Volksunterricht.

Uiber den 1ten Vers.

Von der Natur und Beschaffenheit und den Stufen der Busse. — Der Sünder, wenn er anfangen will, sich zu Gott zu bekehren, muß sich 1. zu Jesu nahen, durch die Betrachtung des Leidens desselben, und der Ursache dieses Leidens; 2. Jesu Wort anhören, das ihm in dem Worte der Prediger, in der Lehre guter Bücher, in der Stimme des Gewissens bekannt gemacht wird.

Uiber den 2ten Vers.

Gute Handlungen anderer bös auslegen ist eines der größten Laster, 1 das niemals kann entschuldiget werden, 2 das selbst für den, der damit behaftet ist, die traurigsten

Wir-

Wirkungen haben kann. Es kann nicht entschuldiget werden, es mag Bosheit des Herzens, oder die Schwachheit des Verstandes zum Grunde haben. Es ist schädlich für dem, der es an sich hat: weil es gewiß bekannt wird, und dann den Haß der Boshaften, und die Abneigung der Rechtschaffenen zuzieht. — Der Grund des Murrens der Pharisäer war Heuchelei. Dieses Laster erreichet seinen Zwekk nicht: denn 1. man erhält dadurch den Namen eines frommen, eines heiligen Mannes nicht. 2. Es beraubet den Heuchler des Lohnes jener Werke, die vor der Welt noch gut scheinen. 3. Es führet den Menschen zu wahren Lastern.

Uiber den 3ten Vers.

Von der Liebe Jesu gegen die Sünder; die ihn zur Busse antreiben muß.

Uiber den 17ten V.

Beweggründe zur Busse, 1. Die Busse ist leicht: weil Jesus Gnade den Sünder dabei unterstützet; 2. sie ist angenehm und reizend: weil sie die Rechtschaffenen auf Erde und die Engel im Himmel erfreuet; 3. sie ist

hier

hier nützlich auf Erde: weil sie die Vortheile gewähret, die sonst der Gerechte vor dem Sünder hat.

Uiber den 10ten Vers.

Von der Gemeinschaft der Heiligen in der Kirche Gottes: indem die Seligen im Himmel Theil nehmen an den Müheseligkeiten der Einwohner dieser Erde.

Skelet

Uiber den 2ten Vers.

Was die Pharisäer im heutigen Evangelium thaten, das darf der Christ nicht thun; und darf es um soviel weniger thun, als es auch bei jenen Sünde war. Sie legten die heiligste That Jesu, seinen gesellschaftlichen Umgang mit Sündern sehr übel aus; sie schlossen aus diesem Umgange, daß auch Er ein Sünder sein müsse: wir als Jünger Christi hingegen müssen die Handlungen unserer Nebenmenschen gut auslegen, auch wenn sie nicht so gut zu sein scheinen: denn dieses fordert von uns 1 die Vernunft selbst, 2 die christliche Nächstenliebe. Was schreibt uns die Vernunft für eine Regel vor, in Ansehung unserer Urtheile?

le? Diese: daß wir von keiner Sache ein Urtheil ohne Grund fällen sollen; wollen wir vor einer Sache etwas bejahen, oder verneinen, so müssen wir einen hinlänglichen Grund dazu haben. Wenn wir nun eine menschliche Handlung sehen, welche bös zu sein scheint, ist dieser Schein sogleich hinlänglich zu schliessen, daß die Handlung auch wirklich bös sei? Wahrhaftig nicht! Denn ein hinlänglicher Grund ist der, der betrüget: allein der Schein betrügt uns oft, und nur gar zu oft. Dieser Betrug geschieht vielmal sogar in körperlichen Sachen, welche in die Sinnen fallen; um wieviel leichter kann er geschehen, und um wieviel öfter muß er geschehen bei Sachen, die in die Augen nicht fallen. Und fällt gleich das Aeussere der Handlung in die Augen des Beobachters, so kann man das doch nicht von der, der Handlung anklebenden Bosheit sagen. Denn äusserlich kann man zwar sehen die Bewegung der Hände, und anderer Theile des menschlichen Körpers, man kann sehen den Gegenstand der Handlung; man kann sehen die gute oder böse Wirkung der Handlung: aber die Bosheit derselben, oder ihre Rechtschaffenheit kann man nicht sehen:

denn

denn alles das machet die Bosheit oder Rechtschaffenheit derselben nicht aus. Diese wie jene liegt ganz in der Seele, ganz in dem geistigen Theile des Menschen. Oft sieht der der etwas unternimmt; die Sache von einer unrechten Seite, und in einem falschen Lichte. Er unternimmt sie, und würde sie nicht unternommen haben, wenn er eine bessere Einsicht gehabt hätte. Welcher Mensch von denen, die die Handlung sehen, kann wissen, was der Handelnde für einen Begriff gehabt hat? Oft glaubet der, der etwas thut, etwas recht Gutes zu thun, und thut etwas Böses: wer kann seine Meinung wissen? — Eine Handlung also, die bös zu sein scheint, gleich bös auslegen, ist vernunftwidrig. Der Vernünftige urtheilet nicht so nach dem Scheine. Allein, man wird mir einwenden, es sei aber auch kein Grund vorhanden dieselbe gut auszulegen. Nein, liebe Christen, es ist wahrhaftig ein hinlänglicher Grund da, die menschlichen Handlungen für gut auszulegen, wenn nur die Bosheit des Handelnden nicht klar erwiesen ist. Dieser Grund ist in dem: 1. daß die meisten Christen, (vielleicht werde ich besser sagen: die meisten Menschen) eine gewisse Geneigtheit

heit haben, Gutes zu thun; *) daß alle, auch böse Menschen, doch oft gute Handlungen ausüben, wie es die Geschichte, und die tägliche Erfahrung lehret. Andere Ursachen will ich unterdessen verschweigen. — Und was saget dann die christliche Nächstenliebe? Wie wir wünschen von anderen behandelt zu werden, so müssen auch wir andere behandeln. Sobald es uns nicht auferlegt wäre, anderer Handlungen gut auszulegen, sobald wäre es auch andern nicht anbefohlen, die unsrigen gut auszulegen, und wer würde damit zufrieden sein? Wer aus uns bringt nicht tausenderlei Entschuldigungen bei, wenn man ihn wegen einer Handlung, die den Schein einer bösen hat, zur Rede stellet? Woher kömmt das, als weil ein jeder verlangt, daß man das gut auslege, was er thut, oder gethan hat? Aber in diesem Stükke kann ja kein Mensch ein Recht haben, das nicht jedweder hat? Auch wir

*) Ein Beweis hievon ist, daß man kaum ein Geschrei am fernen Orte höret, man schon hinzu läuft, zu sehen, was es ist; und Hilfe zu leisten, wenn es sein kann. Unterdessen habe ich diesen Satz weitschichtiger bewiesen in meiner deutschen Anleitung zur christlichen Sittenlehre, 4ten Band 37, 38, 39 Seite. Ich mag mich selbst nicht ausschreiben, und zeige dem geneigten Leser nur die Stelle zum nachschlagen an.

wir müssen also vermöge der Grundregel der christlichen Nächstenliebe anderer Handlungen gut auslegen. Ja! wenn wir die Handlungen anderer wegen des Scheins des Bösen sogleich bös auslegen, so berauben wir uns selbst des Rechtes, das wir zu haben wünschen: denn da der Schein des Bösen kein hinlänglicher Grund ist, die Handlung für bös zu halten, so muß zu einem solchen Urtheile ein anderer Grund in uns sein, und dieser kann kein anderer sein, als Lieblosigkeit, und was ist das anderes, als Bosheit? Andere haben also ein Recht unsere Handlungen für lieblos, vernunftwidrig, ungerecht und boshaft zu halten. Wollet ihr das nicht? — Nun gut! So leget auch ihr die Handlungen anderer nicht bös aus Dieses lehret uns ebenfalls die allgemeine Rechtsregel: Man muß Jedermann für gut halten, bis es erwiesen ist, daß er bös ist. So? Also soll ich den, der taumelnd aus dem Wirthshause herauskömmt, für nüchtern halten? Nein! aber du sollst glauben, daß er sich nicht vorsetzlich betrunken habe Du kannst denken, der Handelsmaun, der dir eine zu kurze Elle giebt, habe sich vielleicht geirret, und nicht

vor=

vorsetzlich betriegen wollen, und so weiter. — Lasset uns also von jeder Handlung unsers Nebenmenschen eine gute Meinung haben; so lange wir nicht unwiederleglich vom Gegentheile überzeugt sind. Das wird uns bei jedermann beliebt machen, und uns dadurch Gelegenheit verschaffen, an der Besserung der wahrhaft Boshaften zu arbeiten: denn sie werden fühlen, daß wir nichts mehr, als ihr wahres Gut suchen. Eine solche Denkungsart endlich wird ein sicherer Beweis unserer innerlichen Rechtschaffenheit sein: denn der Rechtschaffene wünscht immer hier und überall nur das zu finden, und zu sehen, was gut, fromm und rechtschaffen ist. Amen.

Volksunterricht.

Uiber den 2ten Vers.

Eingang.

Fern war das Betragen unsers Erlösers Jesu von dem stolzen und heuchlerischen Benehmen der Pharisäer und Schriftgelehrten. Sie entfernten sich von allem Umgange mit jenen

Menschen,

Menschen, die allgemein unter dem Volke für Sünder gehalten wurden; gleich als wenn sie von dem Umgange mit denselben verunreiniget würden. Ihre Absicht gieng dabei besonders dahin, damit sie vor der Welt den Schein einer unverletzlichen, und unverletzten Frömmigkeit und Heiligkeit hätten, und dadurch bei dem ganzen Volke im grossen Ansehen sich behaupteten. Aber Jesus, der sichs zum Geschäfte machte, Menschen, nicht selten auch wider ihren Willen, zu beglükken, dieser Jesus entfernte von seiner Seite Niemanden, er möchte gerecht sein oder ein Sünder. Diese wie jene nahm Er liebreich auf; Er belehrte die einen eben sowohl als die andern; er pflegte mit allen im bürgerlichen Leben gleichen Umgang zu haben; er speiste bei der frommen Martha, bei den guten Hochzeitern zu Kana eben sowohl, als bei dem hochmüthigen Pharisäer. Er zeigte nämlich daß Er gekommen sei nicht Gerechte zu berufen, sondern Sünder; daß Er gekommen sei, zu suchen, und selig zu machen, was verlohren war. Er zeigte aber auch zugleich durch dieses sein Beispiel, daß man mit Sün-

dern Umgang haben dürfe, ohne dadurch sein Gewissen zu verletzen. Ja, geliebteste Christen, das Christenthum, die Vernunft, unser Bestes, unser Heil, nichts verwehret uns schlechterdings, mit Sündern eben so wie mit andern, wie mit Gerechten umzugehen. Dieses ist eine Wahrheit, welche auch heut zu Tage noch verdienet ein wenig weitschichtiger behandelt zu werden: denn auch noch unter uns giebt es so pharisäisch gesinnte Menschen, welche es ihrem Nebenmenschen zum Laster ausrechnen, wenn er mit Leuten, deren Sünden nicht mehr verborgen sind, ein wenig vertráulicher umgeht: öfters mit ihnen zusammenkömmt, freundlich mit ihnen redet; sie besuchet, und von ihnen wiederum besuchet wird. Diese pharisäische Heuchler sagen von einem solchen Christen das, was jene Pharisäer von Christo sagten. Sehet doch, sprechen sie, dieser Mensch muß auch ein Sünder sein, darum geht er immer mit Sündern um; man sieht es, daß er ein Hurer, Ehebrecher Trunkenbold, Wucherer, falscher Spieler ist: denn nur mit solchen Menschen pfleget er umzugehen. Wohl ein liebloser Schluß? Wohl aber auch ein falscher Schluß! Jedermann

kann wohl auch mit Sündern, aber nur nach der Art und dem Beispiele Jesu umgehen. Zwei Beobachtungen müsset ihr sodann bei diesem Umgange nicht vernachlässigen. Die erste ist: wir müssen sorgfältig darauf sehen, daß der Umgang mit uns den Sündern nützlich, uns aber nicht schädlich werde. Auf diese Art wird unser Umgang mit Sündern der Vernunft und Religion gemäß sein. Hier habt ihr also, werthe Zuhörer den Inhalt meiner ganzen Rede, und der beiden Theile derselben. Ein Christ kann mit Sündern umgehen: aber er muß bedacht sein, daß dieser Umgang den Sündern nützlich werde. Dieses ist der Inhalt des ersten Theils. Ein Christ kann mit Sündern umgehen aber er muß bedacht sein, daß dieser Umgang ihm selbst nicht schädlich werde. Dieses ist der Inhalt des zweiten Theils. Beides soll dienen zu eurem Troste, und zu eurer Richtschnur. Schenket mir nur eure Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

Jesus gieng mit Sündern um. Jesus, dessen Leben ein Inbegriff aller Tugenden ist,

des-

dessen Leben ein vollkommenes Muster und Vorbild eines Christen ist; — dieser Jesus geht mit Sündern um: sollten wir, als seine Lehrlinge, als seine Schüler nicht auch mit Sündern umgehen dürfen? Allerdings dürfen wir es, allerdings sollen wir es. Die Wahrheit ist zu einleuchtend, als daß ich sie weitschichtiger beweisen sollte. Was Christus als Mensch that, dürfen wir ebenfalls thun: aber wir müssen es auch so thun, wie Er es that. Der Umgang Jesus mit Sündern war ihnen sehr nützlich; auch der unsere muß ihnen nützlich werden. Dieser Nutzen würde zu eng sein, wenn wir unsern Umgang mit Sündern nur für ihre Seele, für ihren innerlichen Zustand nützlich machen wollten: nein; der Nutzen, den wir aus einem solchen Umgange verschaffen, muß sich auch auf den Körper, auf den gegenwärtigen Zustand dieses Erdenlebens erstrekken. Jesus nützte der Seele, wie dem Leibe der Sünder durch seinen Umgang mit ihnen: also auch wir müssen unsern Umgang mit Sündern sowohl für ihrem Leib, als für ihre Seele nützlich machen.

Lasset mich also am ersten reden von den Vortheilen der Seele, die der Sünder aus dem Umgange mit uns schöpfen kann. Der Sünder sündiget entweder aus Irrthum des Verstandes, oder aus Bosheit des Willens, oder aus dem Triebe der Gewohnheit. Der Umgang mit einem Rechtschaffenen kann diesen dreifachen Grund umstürzen. Der Rechtschaffene, der im Gesetze Unterwiesene handelt nach Grundsätzen; diese drükken sich in seinen Handlungen aus; der irrende und unwissende Sünder wird mit ihnen bekannt; er findet sie anwendbar; richtet sich nach ihnen, und so wird er nach und nach ein besserer Mensch. Wie aber, wenn der im Irrthume begriffene Sünder auf die Grundsätze des Rechtschaffenen nicht aufmerksam ist? Wie, wenn der Rechtschaffene nicht Gelegenheit findet, seine Grundsätze dem andern recht fühlbar zu machen durch Handlungen? Dann nehme er seine Zuflucht zum freundlichen Gespräche, zur brüderlichen Ermahnung; und dieses wird desto leichter sein, aber auch desto wirksamer, je oftmaliger, je freundschaftlicher, je vertraulicher der Umgang zwischen beiden sein wird. Je seltner man mit einem

zu-

zusammenkömmt, desto weniger läßt sich eine solche Unterredung anbringen. Aber wenn du Rechtschaffener durch dein ruhiges, redliches Betragen den Sünder dir ganz geneigt gemacht, ganz für dich eingenommen hast; wenn du durch deine oftmaligen Zusammenkünfte, durch deine Dienstfertigkeit, durch öfters erzeigte Gefälligkeiten dir ein Recht erworben hast, aufrichtiger und nachdrükklicher mit ihm zu reden: dann wirst du auch aufmerksamer und gelassener von demselben angehöret werden; er wird sich über keine Zudringlichkeit, über keine gar zu grosse Freiheit, die du dir genommen hättest, beschweren können; er wird dir keine seiner Schwachheiten vorenthalten, oder verbergen; ja sogar wird er manches thun, was dir gefällig ist, das heißt, manches Rechtschaffene, nur um deine Freundschaft beizubehalten. O liebe Freunde, wenn der Umgang seltner, die Unterredungen zurükkhaltender, die Zusammenkünfte steifer, und weniger freundschaftlich, die Unterhaltungen *) nur so sind, wie sie unter Freunden

*) In einer grossen Stadt könnte man sagen: nur nach dem Tone der grossen Welt eingerichtet sind.

Fremden und Unbekannten geschehen, dann läßt sich freilich ein so guter Erfolg nicht erwarten. Der Umgang muß zum Theile verträulich sein, oder an den verträulichen gränzen. Freilich darf die Verträulichkeit sich nicht bis zu der Theilnahme an Lasterthaten erstrekken, wie ich bald zeigen werde: aber auch andererseits muß, und soll er nicht das Ansehen haben, als wenn er bloß allein auf die Belehrung des fehlenden Bruders abzielte: er muß auf der Mittelstrasse bleiben. Die bürgerlichen, die politischen Geschäfte, die freundschaftlichen Gespräche, die ergötzlichen Unterhaltungen, die Volksfreuden müssen das Band sein, das euch ihr frömmeren Seelen mit jenen zusammenknüpfen soll; und zugleich die Gelegenheit, gleichsam nur zufälliger Weise die Rechtschaffenheit, Gottesfurcht, Menschenliebe, Aufrichtigkeit und andere Tugenden in der Welt mehr und mehr zu verbreiten, und in jene Herzen zu bringen, in denen sie noch fremd sind.

Allein jene, welche den Umgang mit Sündern dem Tugendhaften verbiethen wollen, glauben, daß man die Sache niemals dahin bringen werde, daß der Boshafte, der La-

sterhafte ganz gebessert werde; daß eine solche Besserung höchstens nur nach vielen Jahren könnte zu Stande gebracht werden; daß es also weit füglicher sei, diesen Umgang nur auf die allernothwendigsten Stükke einzuschränken; ja wenn es möglich ist, demselben gar zu entsagen. Aber wie meine Christen, glaubt ihr wohl einen guten Schluß gemachet zu haben? Nein. Lassen wir es immer zu, daß die vollständige Besserung nur sehr spät erfolgen werde. Ist es denn nicht besser, wenn sie doch einmal erfolgt, als wenn sie niemals erfolgt? Soll man dann ein Kraut wachsen lassen, das böse ist, aber nur nach langer Mühe kann ausgerottet werden? Noch mehr. Lassen wir immer zu, daß die vollständige Besserung niemals erfolgen werde. Ist es denn nicht genug, wenn doch die Bosheit verringert, die Sünden seltner begangen, die tugendhaften Handlungen öfters ausgeübet werden? Ist es nicht genug, wenn die Summe der Uibel*) vermindert wird. Und dieses, meine Christen, dieses geschieht gewiß, wenn der Tugendhafte mit Sündern eben so, wie mit Gerechten umzugehen pfleget.

Dieses

*) Die Zahl sündhafter Werke, verbothener Handlungen könnte man in kleineren Orten sagen.

Dieses noch klärer einzusehen, wollen wir einige besondere Fälle betrachten. Der Sanftmüthige pfleget einen genaueren Umgang mit einem Rachgierigen; sie befinden sich miteinander auf einem Wege, die Unterredung fällt zufälliger Weise auf den Gegenstand des Zornes des letztern. Dieser entbrinnt, bricht in Fluchworte aus, entdekket seinem guten Freunde den gemachten Entwurf seine Rache zu stillen. Der Sanftmüthige weiß dem Betragen, durch das sich sein Freund so sehr beleidiget zu sein glaubte, eine andere Wendung zu geben; er weiß es ihm als eine Kleinigkeit zu schildern; er weiß ihm vorzustellen die Gefahren, in die er sich durch die Ausführung seiner Entwürfe verstrikken würde; der Zornmüthige machet Einwendungen, der Sanftmüthige weiß sie zu heben, und der Erfolg ist: der Rachgierige wird anderst gestimmt; sein Zorn läßt nach; die gefaßten schädlichen Entschlüsse werden gehoben, und der bedrohte Feind des Rachgierigen ist sicher gestellet. Würde der Erfolg der nämliche gewesen sein, wenn diese zwei so ungleich gesinnte Menschen nicht eine nähere Verbindung, nicht eine engere Freundschaft miteinander ge-

habt

habt hätten? Zwei Freunde sitzen beisammen in einem gemeinschaftlichen Erlustigungsorte: einer derselben ist ein Trunkenbold, der andere pflegt mässig zu leben, seinen Trunk nach seiner Nothdurft einzurichten; dieser will nach Hause gehen, jener will noch bleiben; will seiner Trinklust, nicht mehr seinem Durste nachleben: allein der Mässige redet ihm zu, stellet ihm das Unanständige, das Schädliche von dergleichen Betragen vor; erfindet tausendfache Ursachen, um seinen Freund zu bewegen, daß er mit ihm den Ort verlasse, und sich nach Hause begebe. Würde jeder, der den Trunkenbold nur wenig kennte, nur selten mit ihm zusammenkäme, gleiches von ihm erwirken können? — Eben das kännte ich von mehr andern einzelnen Fällen zeigen: allein ich habe soviel Zutrauen auf euch, daß ihr ganz von der Wahrheit überzeugt seid, daß der Umgang des Frommen, des Rechtschaffenen mit dem Sünder der Seele des letzteren vielen Nutzen verschaffet: indem derselbe dadurch leicht zur Besserung kann gebracht werden, und daß eben darum der Fromme auch bei seinem Umgange mit dem Sünder darauf bedacht sein müsse.

Aber der Fromme muß noch auch auf das sehen, daß sein Umgang mit Sündern selbst den zeitlichen Umständen des Sündern nützlich werde. Wohl eine nöthige Vorschrift, die uns Jesus Christus mit seinem Beispiele zeigte! Hat dieser allgemeine Lehrer des Menschengeschlechts nicht jedem geholfen, der zu ihm seine Zuflucht nahm? Erzählen nicht die Evangelisten, daß man zu Ihm alle Arten kranker und preßhafter Menschen hinbrachte, denen Er allen die Gesundheit ertheilte? Werden wir wohl daran zweifeln, daß darunter viele boshafte Sünder waren? Speisete Er nicht einmal viertausend? Und ein anderes Mal bei fünftausend Menschen; und wer wird sich getrauen zu sagen, unter dieser so grossen Zahl haben sich nicht auch viele Sünder befunden? Wenn nun der Umgang des Heilandes mit Sündern auch ihren zeitlichen Umständen nützlich war, so muß es auch der unsrige sein. Aber wie oft hören wir unter Christen die Rede: dieser Mensch hat von mir nichts zu hoffen: denn er ist ein Säufer, ein Müssiggänger? Wie oft sagte ein anderer: Recht ist es, daß Unglükk diesen Menschen betrift; er verdient nichts Besseres: er ist ein

boshaf=

boshafter Mensch? Wie meine Christen? Sind das die Gesinnungen eines Nachfolgers Christi? Wann hat Christus jemals so geredet? Wann hat Er uns so zu reden erlaubt? O daß wir doch einmal lernten unser Leben ganz seinem heiligen Leben ähnlich zu machen.

Aber haben wir wohl schon einmal bedacht, daß wir einen uns selbst und der ganzen Menschheit schädlichen Satz vortragen würden, wenn wir behaupteten, man seie nicht verbunden dem Sünder Gutes zu erweisen, nützlich zu sein? Wie wenig vortheilhaft wäre das für die Menschheit! Der Boshafte, der sich keine Hilfe, keine Unterstützung, keine Freundschaftsbezeugung von andern mehr zu versprechen hätte, würde um so viel mehr seiner Bosheit freien Lauf lassen; er würde gegen das Menschengeschlecht feindseliger werden, und jede Gelegenheit ergreifen, neue Feindseligkeiten auszuüben. Was würde aus dem übrigen Theile der Menschen werden? Was; da die Anzahl der Boshaften immer grösser ist, als die Zahl der Frommen? Würde nicht die Zahl boshafter Streiche vermehret werden? Gewiß würden Sünden und La-

ster mehr überhand nehmen: denn ein mächtiger Beweggrund dieselben zu verlassen, der aus dem liebevollen Betragen tugendhafter Seelen hergenommen ist, würde verschwinden. Kann man sich wohl vorstellen, daß Gott dem Menschen eine Handlung erlauben würde, die so schädliche Folgen nach sich ziehen könnte, als die Unterlassung der thätigen Nächstenliebe gegen Sünder und Boshafte ist? Oder wo ist dann ein einziges Wort in der Schrift, daß einer solchen Unterlassung zur Entschuldigung dienen könnte? Woher könnten wir dann schliessen, daß der Sünder mit dem Verluste seiner Unschuld, mit dem Verluste der Freundschaft Gottes auch das Recht auf die werkthätige Liebe der Menschen verliere? Der Sünder, so sehr er sich auch immer vergangen, und in Laster verlohren hat; so bleibt er noch immer Mensch, wie die andern: er behält noch immer eine gleiche Natur mit ihnen, und mit der Natur auch gleiche Rechte, gleiche Ansprüche; er ist noch immer ein von Christus erlöseter Mensch, ein Geschöpf Gottes, bestimmt zu einem höheren Range, erschaffen zur ewigen Seligkeit,

die

die er mit uns, wie wir hoffen, geniessen soll; ein Mensch, jetzt zwar noch ein Sünder; aber vielleicht bald ein Büsser, bald ein heiligerer Mensch, als viele, die wir jetzt für wahre Tugendspiegel halten. Lauter Beweggründe, die uns antreiben müssen, unsern Umgang mit Sündern, auch für ihre zeitlichen Umstände nützlich zu machen. Sehet ihr demnach fromme Seelen, sehet, wie euch ein freundschaftlicher Umgang mit Sündern nicht verbothen ist; wenn ihr ihn nur nützlich für die Seele, wie für den Leib; für die zeitlichen Umstände, eben sowohl, als für die geistigen machet.

Zweiter Theil.

Allein wenn ihr auf das Beste der Sünder zu sehen habt, so müsset ihr euer eigenes Beste dabei nicht vernachlässigen. Euer Umgang muß unschädlich für euch sein; ihr müsset ihn so pflegen, so leiten, daß er euch nicht schaden kann. Denn daß läßt sich wohl nicht läugnen, daß ein solcher Umgang für die Sittlichkeit des Frömmeren leicht, o nur gar zu leicht gefährlich werden kann: selbst die Schrift

giebt

giebt uns dieses unter einer verblümten Redensart zu erkennen. Wer Pech berühret, sagt sie, wird vom Peche verunreiniget werden. Wer kann, sagt sie an einem andern Orte, Feuer in seinem Kleide tragen, ohne daß das Kleid dadurch verbrannt werde? So schnell als das Feuer ein Kleid, in dem es getragen wird, ergreifen und auch verbrennen kann; so leicht als das Pech die Hand verunreiniget, die es berühret, eben so leicht ergreift, und verunreiniget auch die Bosheit des Sünders das Herz und die Seele des Frommen, der mit ihm umgeht. Beispiele sündhafter Handlungen wirken zu sehr auf unsere Sinnlichkeit, auf unsere Leidenschaft. Jedes Beispiel ist wirksamer, als eine blosse Lehre, als eine blosse Ermahnung; um soviel wirksamer ist es aber, wenn es mit unserem Naturtriebe zum Bösen zusammentrift, und übereinkömmt: denn so fromm und tugendhaft wir immer sind, so gute Anlage wir von Natur, so gute Ausbildung von der Erziehung wir immer haben, so wird doch der Hang zum Bösen, der Trieb seiner Sinnlichkeit zu schmeicheln, seinen Leidenschaften genug zu thun, niemals gänzlich

aus

aus unserer Seele ausgerottet; der Stachel des Fleisches, das heißt, der Sinnlichkeit, wird nicht stumpf, solange wir in diesem Erdenleben sind. Das ist die Ursache, warum böse Beispiele immer wirksamer sind, als gute. So wie wir dennach mit Sündern umgehen, und im Umgange mit ihnen böse Beispiele sehen, so wird dieser Umgang mit ihnen für uns gefährlich. Diese Gefahr für unsere Seele vermehret sich dadurch, daß der Umgang, von dem ich rede, freundschaftlich sein solle. Denn gleichwie wir leicht wegen des Bandes der Freundschaft von dem andern erhalten, daß er um unserer Freundschaft willen, uns zu Liebe, uns zu gefallen seinen schon gefaßten Schluß eine böse Handlung zu begehen verändert; eben so ist auch immer Gefahr vorhanden, daß nicht im Gegentheile der Fromme aus Freundschaft gegen den Boshaften auf dem Wege der Tugend einen Schritt rükwärts mache, das Gute auf eine Zeit verlasse, oder gegen das Laster sich nicht mehr so strenge, wie ehemals betrage. Daß eine solche Gefahr vorhanden ist bei jedem vertraulicheren Umgange des Frommen

mit

mit einem Bösen, kann Niemand läugnen, der das, was vor uns und um uns schon so oft geschehen ist, und noch täglich geschieht, betrachtet. Nicht nur fromme Jünglinge werden von bösen Jünglingen, sondern auch fromme Männer von bösen Männern auf Abwege, auf Lasterwege verleitet. O ihr frommen pochet nicht auf eure Frömmigkeit, nicht auf die Stärke eurer Tugend. Es gab frömmere als ihr seid, die doch gefallen sind; es gab standhaftere auf der Tugendbahne, die sie doch einem Menschen, einem Freunde zu Liebe verlassen haben: auch euch kann eben das geschehen; und wird desto eher geschehen, je mehr ihr auf eure guten Eigenschaften pochen, je stolzer ihr darauf sein werdet.

Was sollen wir also thun? wird manche fromme Christenseele im Gedanken mich fragen wollen; Was sollen wir also thun? Wird es nicht besser sein, allen Umgang mit Sündern ganz und gar zu vermeiden? Nein, Geliebte, muß ich antworten, nein, ihr sollet diesen Umgang nicht ganz und gar vermeiden; ihr würdet alle jene Vortheile vernachlässigen, die aus eurem Umgange für den Sünder erwachsen; ihr müsset also mit den

Sün-

Sündern umgehen: aber mit vieler Behutsamkeit, mit grosser Aufmerksamkeit. Ihr müsset eure Tugend, eure Pflicht stäts vor Augen haben; eure Wachsamkeit verdoppeln; auf jedem euer Schritte, auf jede eurer Handlungen, selbst auf jeden eurer Gedanken aufmerksam sein; alles, was ihr redet, mit dem Gesetze Gottes, mit dem Triebe eures Gewissens zusammen halten; allezeit, so oft ihr zu eurem Freunde euch begebet, einen ernsthaften Willen, einen festen Vorsatz in euch erwekken, der Tugend immer getreu zu bleiben, eurem Freunde zwar zu willfahren, aber doch dem grossen Gott mehr zu gehorchen. Diese Betrachtungen, diese Aufmerksamkeit, diese Vorsätze werden euren freundschaftlichen Umgang mit Sündern ganz unschädlich machen. Aber ihr werdet glauben, eine solche Wachsamkeit über eure Handlungen, und über die Handlungen eures Freundes seie euch zu lästig, zu beschwerlich; der Umgang würde dadurch unangenehm für euch werden, und jenes Erquikkende nicht haben, das man von einem freundschaftlichen Umgange sonst hat. Ja, liebe Freunde, ich will es euch zugeben, daß diese Aufmerksamkeit, diese Wachbarkeit

über euch selbsten, und über euren Freund etwas Unangenehmes mit sich führet, und daß eben darum der Umgang mit Frommen angenehmer ist, als mit Sündern: allein, gar so viele Beschwerlichkeit ist doch damit nicht verbunden, daß ihr dessenthalben einem solchen Umgange ganz entsagen solltet. Das Unangenehme stellet ihr euch vielleicht grösser vor, als es wirklich ist. Dieses werdet ihr selbst leicht einsehen, wenn ihr eine einzige Bemerkung mit mir machen wollet. Es findet sich niemals, daß ein Mensch allen Arten der Sünden ergeben sei; selten nur geschieht es, daß einer zugleich mehrere Laster an sich habe, und zeigen sich ja bei einem oder dem andern Spuren mehrerer Gattungen von Fehltritten, so wird immer nur eine Gattung die vorzüglichste, die herrschende in seinem Herzen sein, diejenige, welche den Grund der übrigen ausmachet. Einer ist vorzüglich dem Trunke ergeben, und setzet der Trinkbegierde alle andere Leidenschaften, alle Ergötzlichkeiten, oft selbst seine Pflichten nach; ein anderer ist ganz vom Geldgeize eingenommen, und alles sein Bestreben ist nur auf Gelderwerb gerichtet, die Mittel dazu mögen gerecht oder unge=

ungerecht, lobenswürdig oder tadelnswerth sein; ein dritter ist der Knecht geiler Begierden, alle seine Gesinnungen zielen auf die Stillung der sinnlichen Wollust, alle seine Reden sind unrein, alle seine Geberden sind frech. Auf gleiche Weise herrschet in dem Herzen eines andern Hochmuth oder Zorn, oder andere Leidenschaften. Worin kann demnach die Wachsamkeit des rechtschaffenen Freundes bei dem Umgange mit dem Sünder bestehen? In dem allein, daß er sein vorzüglichstes Augenmerk auf die herrschende Leidenschaft des Sünders hefte; daß er sich vorzüglich in Acht nehme, daß er nicht in diese verstrikket werde; wider diese muß er sich vorzüglich waffnen, wider diese seine besondere Aufmerksamkeit richten: und wider einen einzigen Feind vorzüglich zu Felde ziehen, soll dann das gar so beschwerlich sein; soll dann das gar so unangenehm sein. Jedoch es seie noch so beschwerlich, noch so unangenehm, so haben wir doch noch nicht Ursache diesem Umgange zu entsagen: denn die Beschwerlichkeit wird gewiß überwunden durch die Unterstützung der göttlichen Gnade, die Gott dem, der Ihn darum gehörig bittet, gewiß nicht versaget.

Die Unannehmlichkeit wird reichlich ersetzet durch jene Freude, die wir später empfinden aus dem Bewußtsein, daß man sich selbst von der Gefahr befreiet, von dem Falle bewahret, seinen Freund zugleich vom Untergange gerettet, und auf den Weg der Besserung geleitet, und zur Tugend zurükkegeführet hat. Bei einem solchen Bewußtsein, geliebte Zuhörer, wird unser ganzes Herz sich erweitern, unser Geist wird frohlokken, Himmelsfreude wird uns einnehmen; eine Freude, welche die Engel Gottes empfinden, wie das heutige Evangelium saget, wenn sie eine verirrte Seele, wahre, aufrichtige, anhaltende Busse wirken sehen. O meine Christen, verhindert euch diese Freude nicht; sie ist ein grosser Lohn für die geringe Aufmerksamkeit, die ihr anwendet; seiet in eurem Umgange mit Sündern recht behutsam, recht wachbar, recht aufmerksam, vorzüglich auf die Grundleidenschaft eures Freundes, so wird gewiß dieser euer freundschaftliche Umgang für euch eben so unschädlich werden, als er für euren Freund nützlich sein wird. Auf diese Art wird eure Freundschaft und euer Umgang auch mit Sündern immer rechtschaffen und christlich, daß heißt,

einem Christen anständig, und nach dem Willen Christi eingerichtet sein.

Schlußrede.

Eines noch, liebe Zuhörer, könnte euch irre machen; eines kann denen, die euch allen Umgang mit Sündern verbiethen, hierzu noch Vorwand geben. Ich will es euch nicht verhehlen, nur um euch allen möglichen Zweifel zu benehmen. Paulus der grosse Weltapostel, Paulus der grosse Sittenlehrer scheint einen jeden solchen Umgang dem Christen zu verwehren. Er verbiethet dem Christen mit einem Sünder zu speisen, mit einem Sünder nur an einer Tafel zu sitzen. Johannes der Liebling Christi scheint ein gleiches zu begehren von dem Christen; er will, der Christ solle den Sünder nicht einmal grüssen. Gehöret dann der Gruß, die gemeinschaftliche Tafel nicht zum freundschaftlichen Umgange? Wie kann man alsdann behaupten, ein Christ könne, ein rechtschaffener Christ solle mit Sündern umgehen? Allein, wenn man die Worte der Apostel in ihrem wahren Verstande nimmt, so ist ihre Lehre unserem

Satze

Satze nicht zuwider. Können wir aber wohl glauben, daß die Apostel eine Sache werden verbothen haben, die Christus selbst gethan hat: Hat nicht Christus mit öffentlich bekannten Sündern gespeiset? Hat Er nicht mit ihnen freundschaftlichen Umgang gepflogen? Hat Er nicht sie freundlich aufgenommen? Ist das nicht noch weit mehr als sie grüssen? Sollten die Apostel dieses dennoch verbothen haben? Das ist nicht wahrscheinlich, das ist nicht möglich!

Was können sie uns also für eine Lehre haben geben wollen? O eine schöne, eine wichtige, eine nothwendige Lehre. Sie lehren uns die Art, wie wir mit Sündern Umgang haben sollen; sie zeigen uns die Gränzen, die diesen Umgang beschliessen sollen; sie sagen, der Umgang der Christen mit Sündern muß nicht bis zur Uibereinstimmung der Gemüther, in so ferne sie böse sind, gehen; sie lehren uns die Gleichheit boshafter Begierden, boshafter Handlungen müsse weder die Grundlage, noch die Folge unsers Umganges sein, mit einem Worte, sie wollen nicht mehr und nicht weniger sagen, als: wenn ihr solltet in Gefahr gerathen, selbst

Schaden an eurer Seele zu leiden, so entsaget lieber allem Umgange, allen Freundschaftsbezeugungen, als daß ihr euch einer solchen Gefahr aussetzet.

Sie sagen also gerade das, was ich euch heut, liebe Christen, vorgetragen habe: daß euer Umgang mit Sündern für sie nützlich, für euch unschädlich sein müsse. Kann er nicht so eingerichtet sein, kann er nicht anderst fortgeführet werden, als ohne Nutzen eures Nebenmenschen, und mit Schaden eures eigenen Heils; o dann unterbrechet diesen Umgang; hebet ihn vielmehr gänzlich auf; er ist euch nicht mehr angemessen, für euch nicht mehr anständig. Dieses ist die Lehre, die euch die Apostel Christi geben, die euch selbst Christus an vielen Orten gab, die auch ich euch ewig geben werde. Oder glaubet ihr vielleicht, ich habe die Worte der Apostel nur verdrehet? Nein, meine Zuhörer. Einer solchen Unredlichkeit werde ich mich niemals schuldig machen. Ihr könnet euch leicht selbst von der Richtigkeit meiner Erklärung überzeugen, wenn ihr andere Lehrsätze dieser zweien Apostel durchlesen, und betrachten wollet. Ich würde sie euch der Länge nach

anführen, wenn mir es nicht die festgesetzte Zeit verbothe, die mir heut nichts anderes mehr zu sagen erlaubet, als das Wenige noch Gehet also immerhin auch mit Sündern um, gehet um mit ihnen nach dem Beispiele Jesu Christi, nach der Vorschrift der Apostel, nach der Lehre, die ich euch heut gegeben habe; gehet um mit ihnen so, daß dieser euer Umgang für sie nützlich werde, und für euch unschädlich bleibe, und ihr erfüllet die Pflicht eines rechtschaffenen Christen. Amen.

Anmerkung.

Wenn die ausgemessene Zeit zu kurz für diese Rede wäre, könnte man die ganze Schlußrede auslassen, und für dieselbe die letzte Periode des 2ten Theils, von den Worten: **o meine Christen** u. s. w. an gelten lassen.

Am vierten Sonntage nach Pfingsten.

Umschreibung des Evangeliums.

Lukas 5 Hauptstükk. 1 — 11 Vers.

So oft Jesus lehrte, so oft drang sich auch häufig um Ihn herum eine grosse Menge des Volkes: denn sie hörten seine Worte sehr gern; weil sie weit belehrender, weit eindringender, weit nüzlicher waren, als die Worte und Lehren ihrer Schriftausleger. Eben dieser Zusammenlauf des Volkes geschah auch bei jener Gelegenheit, von der im heutigen Evangelium geredet wird; da Er am See Genesareth seine Lehre vortrug. — Nahe an dem Ufer standen zwei Schiffe, welche Fischern zugehörten; die aber eben jezt sich in selben nicht befanden, sondern am frühen Morgen, nachdem sie die vorhergehende Nacht auf dem See herumgefahren waren um Fische zu fangen, aber sich vergebens bemühet hatten, an das Ufer gestiegen waren um ihre

Netze zu reinigen, die von dem Schlamme des Sees unrein geworden waren. — In eines aus diesen zweien Schiffen trat Jesus, damit Er von der ganzen gegenwärtigen Versammlung besser könnte gehöret werden. Darum ersuchte Er auch den Petrus, dem dieses Schiff angehörte, daß derselbe das Schiff nur ein wenig mehr von dem Ufer hinweg führen sollte. Da nun Petrus dieses gethan hatte, setzte Sich der göttliche Lehrmeister im Schiffe nieder, und lehrete von dieser Stelle aus das häufige am Ufer stehende Volk. — Bisher hatte sich Jesus als Lehrer des Volkes gezeiget; nun gab Er aber auch Beweise seiner göttlichen Natur, seiner Gottheit. Denn sobald Er seine Lehre geendiget, und das Volk sich von dem Platze hinwegbegeben hatte, sagte Er dem Petrus, er sollte weiter hinaus in den See fahren, und daselbst sein Netz auswerfen, damit er Fische fienge. Christus wollte also mit der Gottseligkeit die Arbeitsamkeit verbunden wissen; er wollte, seine Nachfolger sollten zwar am ersten für die Belehrung ihrer Seelen, alsdann aber auch für die Nahrung ihrer Körper sorgen. — Petrus hoffte zwar nichts mehr um diese Zeit zu fangen:

weil er die ganze Nacht auf dem See herumgefahren war, und sein Fischernetz auf verschiedenen Orten ausgeworfen, und dennoch nicht einen einzigen Fisch gefangen hatte. Dessen ungeachtet war doch sein Vertrauen auf die Macht Gottes, daß er unerachtet der ungünstigen Umstände dennoch noch diese Mühe auf sich nahm, und abermal sein Netz auswarf: denn er dachte, obgleich zwar die Umstände uns nicht hoffen lassen, daß wir einen Fisch fangen sollten, da wir nicht einmal einen einzigen die ganze Nacht hindurch gefangen hatten: so will ich doch jetzt noch einmal einen Versuch machen; vielleicht zieht die Macht meines Lehrers Jesu Fische zu, die mir meine die Nacht hindurch gehabte fruchtlose Mühe vielfältig ersetzen. Diese seine Gesinnungen drükkte er mit deutlichen Worten aus, da er zu Jesu sagte: Mein Herr und Meister. Sieh, ich und meine Mitgesellen haben die ganze Nacht hindurch gearbeitet, alle unsere Kräfte angespannet, um zu unserm Zwekke zu kommen, und Fische fangen zu können: allein unsere Arbeit war fruchtlos, wir fiengen nichts: jedoch in deinem Namen will ich noch einmal mein Netz ausspannen, und

hinaus ins Meer werfen, und ich kann sicher hoffen, daß ich eine hinlängliche Zahl fangen werde; auf deinen Befehl will ich das Netz in das Meer auswerfen. — Petrus gehorchte auch wirklich dem Befehle Jesu, so wie es auch die übrigen thaten, die neben ihm in den beiden Schiffen waren. Sie warfen zugleich ihre Netze in das Meer aus; und fanden bald, daß ihr Gehorsam und ihr Zutrauen gegen ihren Lehrer und Meister reichlich belohnet wurde. Denn ob sie gleich die ganze Nacht hindurch nichts fangen konnten, so bekommen sie dennoch diesen Tag eine so grosse Menge Fische, daß das Netz fast zu schwach wurde eine so grosse Menge zu fassen, und gewiß zerrissen wäre, wenn nicht noch zu rechter Zeit Hilfe wäre geleistet worden. — Sie winkten den andern Fischern, die ebenfalls auf dem Meere mit dem Fischfange beschäftiget waren, daß sie herzu eilen, und durch ihre Unterstützung bewirken sollten, daß das Netz mit den Fischen unverletzt herausgezogen würde. Diese kamen auch ungesäumt herzu, und halfen ihren Freunden; und auf diese Art brachten sie alle im Netze gefangenen Fische glükklich in das Schiff.

Allein

Allein der Segen Jesu war so ergiebig, daß das Schiff wegen der ungeheuren Menge der Fische beinahe gesunken wäre. — Hier erkannte nun Simon Petrus, der Vorzüglichste unter diesen Fischern, daß Jesus ein ausserordentlicher Mann, ein besonderer Freund und Liebling Gottes, ein Sohn des Höchsten sei; der Kraft und Macht über die Natur, so wie über die Herzen der Menschen hätte. Er erkannte, daß er unwürdig sei, diesen göttlichen Gast neben sich stehen zu haben; er fiel also auf seine Kniee nieder, und bath Jesum, daß Er aus seinem Schiffe hinausgehen möchte: denn er glaubte, es seie nicht möglich, daß neben der göttlichen Heiligkeit Jesu er als ein sündhafter Mensch bestehen könne. — Wie Petrus dachte, eben so dachten auch alle übrigen, die bei ihm im Schiffe waren: denn, da sie als erfahrne Fischer wohl einsahen, daß eine solche Menge Fische durch einen natürlichen Zufall auf eine Zeit nicht hätte zusammenkommen können; und daß nur eine über die gewöhnlichen Naturkräfte erhabene Macht diese Wirkung hervorzubringen im Stande wäre, so erschrakken sie alle, und

fürch-

fürchteten sich vor der Macht dessen, der vor ihnen stand, und ihnen einen so reichlichen Fischfang verschaffte. — Diese Furcht, dieses Erstaunen theilte sich auch den Gesellschaftern des Petrus mit, dem Jakobus und Johannes, den Söhnen des Zebedäus. Jesus aber benahm dem Petrus und den übrigen ihre Furcht durch sanfte Worte, indem Er ihnen zusprach, sie sollten sich gar nicht fürchten wegen dessen, was geschehen war: indem Er ihnen durch dieses Wunder nur ihre künftige Bestimmung habe anzeigen wollen. Er wandte daher Sich zum Petrus, und sagte zu ihm: Fürchte nichts; dieser Fischfang hat für dich keine widrige folgen. Sieh, du wirst in Hinkunft nicht mehr dich mit Fischfangen beschäftigen; deine Pflicht wird sein Menschen zu fangen, und so häufig die Fische waren, die du jetzt gefangen hast; eben so reichhaltig wird auch dein Menschenfang sein. Du wirst ganze ungeheure Scharen von Menschen durch deine Lehren und Predigten vom Aberglauben und Irrthume zur Wahrheit, von niederer Sinnlichkeit zu einem erhabenen Geistesgefühle, vom Laster zur Tugend, vom Elende des Geistes,

zur

zur Glükkseligkeit leiten. Diese Rede Jesu scheint zwar nur zum Petrus allein gerichtet zu sein: allein die Umstånde haben zuverlåssig angezeiget, daß sie an die übrigen eben so wohl als an den Petrus gerichtet war. Dieses erhellet sowohl aus dem, was unmittelbar darauf erfolget ist, und im folgenden Verse angezeiget wird; als auch aus dem, daß auch Jakobus und Johannes nach der Himmelfahrt Christi das Evangelium geprediget, und Menschen zur Kirche Christi gebracht haben. — Hernach also zogen Petrus und die übrigen ihre Schiffe an das Land, verliessen alles, was sie bisher besessen hatten, und folgten Ihm nach, um von Ihm zu lernen, wie sie dann Menschen fangen, und zur Glükkseligkeit leiten sollten, und könnten.

Gegenstände

für den Volksunterricht.

Uiber den 1ten Vers.

Der Christ soll mit Begierde das Wort Gottes vernehmen. Die Beweggründe hierzu sind: 1. weil es von Gott herkömmt; 2. weil

es

es uns noch auf dieser Welt Ruhe der Seele bringt, und anderweitigen zeitlichen Nutzen; 3. weil es das Heil der Seele uns verschaffet. Der Erfolg von dieser Begirde ist, 1. daß wir es mit Freuden nnd Vergnügen hören oder lesen; 2. daß wir mit Bereitwilligkeit demselben folgen. — Die Gleichgiltigkeit gegen das göttliche Wort führet 1. zur tiefen Unwissenheit, 2. zu den größten Ausschweifungen, 3. zu vielfachem zeitlichen Elende.

Uiber den 4ten Vers.

Der Christ kann und muß nebst der Sorge für das Heil seiner Seele, auch für sein zeitliches Wohl sorgen: jedoch so, daß 1. die Sorge für das Seelenheil den Vorzug hat; 2. die Sorge für das Zeitliche sich auf die Sorge für das Seelenheil gründet. Auf eine solche Art habt ihr nur eine einzige Sorge; die Sorge für euer Seelenheil. Nur ein Ding ist nothwendig. Luk. 11. Hauptstükk.

Uiber den 5ten Vers.

Wir müssen alle unsere Werke nur nach der Anordnung Gottes verrichten. — Der Christ muß alles wegen Gott, und im Namen

men Christi thun. Zwei wichtige Punkte! Erstens wegen Gott: der uns hierzu entweder das Geboth, oder die Erlaubniß, oder das Recht, allzeit die Kraft gegeben hat; Zweitens im Namen Christi, das heißt, im Geiste des Christenthumes, in der Vereinigung mit den Verdiensten Christi, in Hinsicht auf die uns von Christo vorbereitete himmlische Belohnung. — Viele Menschen arbeiten, und fangen nichts, das heißt empfangen keinen Lohn, weil sie in der Finsterniß, bei der Nacht, nämlich ohne gehörige Uiberlegung arbeiten: denn wollen wir Lohn für unsere Arbeiten einärnten, so müssen wir hinsehen 1. auf alle Umstände, die uns jetzt umgeben; z. B. unsere Pflicht, zusammentrefende Pflichten, unsern Nebenmenschen, und dergleichen; 2. auf das, was uns künftighin bevorsteht. **Gedenke der letzten Dinge, so wirst du in Ewigkeit nicht sündigen.** — Von der Arbeitsamkeit. Der Christ muß arbeiten; und hier hat er zu wissen, 1. was er arbeiten soll? 2. warum er arbeiten soll? 3. wann er arbeiten soll.

Uiber den 6ten Vers.

Der Lohn guter Werke bleibt uns nicht aus. Denn entweder erlangen wir ihn hier schon auf dieser Welt, durch das süsse Gefühl recht gehandelt zu haben, durch das Zeugniß des Gewissens, durch den Beifall der Rechtschaffenen, durch die äussere Ruhe; oder aber, und zwar um so viel gewisser, in der andern. Dieser Lohn ist derjenige, der uns niemalen ausbleibt, wenn wir auch auf dieser Welt den Lohn verlieren sollten.

Uiber den 7ten Vers.

Wir sind schuldig unserm Nebenmenschen nicht nur in seiner Noth beizustehen, sondern auch ihn in seiner Arbeit zu unterstützen. Das lehret uns der H. Paulus, da er sagt: Einer soll des andern Last ertragen; das lehret uns die Schwäche der menschlichen Natur, die nur selten zuläßt, daß einer allein seine Arbeiten verrichtet; das lehret uns die allgemeine Menschenliebe, welche uns zeiget, daß auch wir öftere Unterstüzung von andern in unseren Arbeiten vonnöthen haben. — Einen Christen ist ein rechtmässiges Vertrauen auf

auf andere Menschen nicht verbothen: weil ein jeder Mensch in der Hand Gottes ein Werkzeug sein kann, dessen sich seine Allmacht zur Erreichung seiner Absichten bedienet. Nur muß dieses Vertrauen regelmässig sein, nicht grösser, als gegen Gott: denn ein solches unregelmässiges und übertriebenes Vertrauen ist jenes, von dem die Schrift saget: Verflucht ist der, der auf Menschen vertrauet; verflucht ist der, der sein Vertrauen auf Fürsten setzet.

Uiber den 8ten Vers.

Petrus bezeigte seine Demuth gegen Jesu, und dieses ganz billig: denn jeder Mensch hat Ursache sich vor Gott zu demüthigen aus zweien Gründen; der erste ist unser Unvermögen ohne Gottes Hilfe und Beistand, und zwar in natürlichen Ereignissen eben so wie in übernatürlichen; der zweite unsere Abhängigkeit in unserem Dasein von Gott. Ohne Gott wären wir nichts; ohne Gott können wir nichts. Ursachen genug uns vor Ihm zu demüthigen! Die Demuth gegen Gott muß man aber von der Demuth gegen Menschen unterscheiden. — Das Bekenntniß eigener Sünden machet einen starken Grad der Busse

se aus. Die Sünden muß man bekennen: 1. vor sich selbsten, 2. vor Gott, 3. vor dem Priester, und auch vor der Welt nicht beschönigen.

Uiber den 11ten Vers.

Nicht nur die Aposteln haben Christo zu Lieb alles verlassen, auch wir können wegen Christo alles verlassen; sie haben den Besitz verlassen; wir den Gebrauch alles dessen, was wir haben; und was uns an unserem Seelenheile hinderlich seyn könnte: wenn es uns auch nicht allzeit hinderlich ist. — Die Verläugnung seiner selbst, die Bezähmung seiner Leidenschaften ist eine den Christen nothwendige Tugend. — Es ist nicht hinlänglich zeitliche Güter zu verlassen, wenn man Christo nicht auch zugleich nachfolget. — Man folget Christo nach, wenn man handelt, wie Er gehandelt hat; wenn man so leidet, wie Er gelitten hat.

Skelet.

Uiber den 5ten Vers.

Petrus und die übrigen Fischer, die in seiner Gesellschaft waren, hatten die ganze

Nacht

Nacht gefischet: allein nicht einen einzigen Fisch gefangen, sie konnten also nichts anderes vermuthen, als daß in dieser Gegend des Sees kein Fisch seie, und doch, da sie von Jesus den Befehl bekommen hatten zu fischen, fischten sie abermal: weil sie auf Christum vertrauten, daß Er ihre Arbeiten segnen, und sie vom Mangel befreien werde. Wir Christen sind schuldig auch ein wahres Vertrauen auf Gott zu haben. Wir haben hier vorzüglich auf zwei Stükke zu sehen; erstens auf die Beweisgründe, zweitens auf die Beweggründe; oder mit klärern Worten: wir haben zu sehen auf die Ursachen, wegen derer wir unser Vertrauen auf Gott setzen sollen; und dann auf den Nuzen, der für uns aus einem solchen Vertrauen entspringt. — Dieses Vertrauen ist die sichere Erwartung des göttlichen Beistandes in Widerwärtigkeiten für jene Zeit, in der es für uns besser ist ohne Widerwärtigkeiten zu leben, als von selben gedrükt zu sein. In einer solchen Zeit können wir auch sichere Abhilfe von Gott erwarten: weil Gott die Seinigen niemals verläßt, sondern sein Verheissen, das Er hierüber gemacht hat, hält; weil Er uns ausdrük-

drükklich diese Abhilfe versprochen hat, wie es die Schrift des alten Bundes an vielen Orten vorzüglich im 90ten Psalm zeiget, und auch im neuen Bunde oftmals wiederholet wird; weil Gott alles zum Nutzen derer anordnet, die Ihn aufrichtig lieben. Alle Widerwärtigkeiten kommen von Gott; es ist kein Uibel in der Stadt, und im ganzen Lande, das nicht der Herr gemacht hat. Ihr End kann also auch von keinen andern Wesen, als nur allein von Gott herkommen; denn nichts kann seinen Willen widerstreben; will Er also, daß wir gedrükket werden, so kann uns nichts den Drukk benehmen. Wird uns also der Drukk benommen, so benimmt Er ihn. Welcher Trost für Arme, für Kranke, für Verfolgte, für Unterdrükkte! Wenn ich im Todesschatten, in den größten Trübsalen wandelte, so will ich kein Trübsal fürchten: weil Du, mein Gott, mein Vater, mir beistehest. Ps. 21. Warum hätte uns dann Christus aufgemuntert, zu Ihm und seinem himmlischen Vater in allen Nöthen und Drangsalen uns zu wenden, wenn wir nicht Hilfe von Ihm erwarten könnten? Uns allen hat Er jene Worte gesagt, die er bei

dem Evangelisten Lukas 7. Hauptst. gesagt hatte: Vertraue mein Sohn: dein Glauben, dein Zutrauen auf Mich den Sündentilger, den gewissen Helfer und Retter hat dir geholfen. — Und wie groß sind die Vortheile, die wir selbst für uns aus einem solchen Vertrauen ziehen. Ein festes Zutrauen auf Gott, lindert das Kreuz, das uns drükket; und verringert die Schmerzen, die uns quälen: weil es uns ein gewisses End dieses Kreuzes und dieser Schmerzen sehen läßt. Gewiß ist der Schmerzen, dessen lange Dauer wir vorsehen, desto härter; und jener, dessen End wir erbliken, desto linder, je näher das Ende herbeizurükken scheint. Die Linderung des Kreuzes entsteht auch aus dem, daß uns das Zutrauen zu Gott erkennen läßt, daß wir durch dieses Zutrauen zu Gott uns ein Verdienst bei Gott erwerben, und also diese Schmerzen, diese Widerwärtigkeiten und Kreuze zu unserem Besten, zum Nutzen unserer Seele ausschlagen werden. Kann für uns ein grösserer Trost sein, als der: Alles, was mich scheint unglükklich zu machen, ist gerade das, was mich ewig glükklich machen wird. — Aber wer weiß, ob

uns

uns Gott helfen wird? Wer weiß, ob seine Hilfe nicht zu spät kömmt? Er hilft gewiß, wenn wir seine Hilfe nicht durch unsere Sünden verhindern. Seine Hilfe kömmt nie zu spät: denn Er läßt seine Geliebten nicht härter versuchen, das heißt, nicht härter drükken, als sie es ertragen können.

Volksunterricht.

Uiber den 4ten Vers.

Eingang.

Wenn unsere Religion nur das Geschäft des Seelenheils allein anbefehlen, und als eine nöthige Pflicht vorschreiben würde, alle irdischen Geschäfte auf die Seite zu setzen, so wäre sie wenigstens nicht für alle Menschen: allein dieser Fehler, so wie überhaupt jeder andere Fehler, ist weit von der allgemein beglükkenden Christuslehre, von unserer heiligen Religion entfernet. Christus selbst giebt uns hievon im heutigen Evangelium abermal einen schönen Beweis. Da Er dem Volke jene Lehre vorgetragen hatte, die Er demselben zuträglich fand, so befahl

dem Petrus, daß Er wiederum sich zu seiner gewöhnlichen Arbeit begeben sollte. Konnte dann Jesus seine Jünger, die Gefährten seiner Arbeiten und seiner Leiden nicht auf eine andere Art ernähren? Konnte der, der vier Tausend Menschen, und wiederum fünftausend andere mit wenigen Broden und wenigen Fischen speiste, daß noch so viele Körbe voll übrig geblieben, nicht auch auf eine wundervolle Art wenige seiner Schüler speisen? O ja an seiner Macht, Geliebte, können wir nicht zweifeln: allein da, wo natürliche Mittel hinreichend sind, wählte Er niemals übernatürliche. Darum befahl Er dem Petrus zu seiner Arbeit zurükkezugehen, sein Netz auszuwerfen um Fische zu fangen, und sich seinen Unterhalt zu verschaffen. Welche trefliche Lehre für euch, meine Christen, besonders für jene, welche den Müssiggang lieben. Christus wollte nicht, daß seine Nachfolger müssig gehen sollten: und doch giebt es in unsern Tagen viele Müssiggänger, mehr als man anfänglich sich vorstellen sollte; besonders da man den Schaden bedenket, der aus dem Müssiggange entsteht. Kann ich bei dieser Gelegenheit einen schiklichern

Gegenstand meiner heutigen Rede wählen, als den Müssiggang? Kann ich einen Gegenstand wählen, über den ihr heut mehr belehret zu werden vonnöthen hättet? Lasset mich also drei Punkte euch in den dreien Theilen meiner Rede zur Betrachtung vorlegen. Im ersten werde ich auseinander setzen, wer eigentlich ein Müssiggänger sei; im zweiten, aus welchen Gründen der Müssiggang muß vertrieben werden; im dritten endlich, welche böse Folgen ein Müssiggänger zu erwarten hat. Drei Punkte, die wegen ihrer Wichtigkeit eure ganze Aufmerksamkeit verdienen.

Erster Theil.

Was ist dann also der Müssiggang? Wer verdienet ein Müssiggänger zu heissen? Einen Müssiggänger muß man von einem Faulen, von einem Nachlässigen, von einem Trägen unterscheiden. Der Müssiggänger thut entweder nichts, oder er machet etwas, was er zu thun gar nicht verpflichtet ist, und wozu er durch keine Nothwendigkeit gezwungen wird. Der Faule ist der, der zwar seine

Be-

Berufsarbeiten verrichtet, aber nicht vollständig, nur zur Hälfte. Ein Nachlässiger ist derjenige, der sein Berufsarbeiten, seine ihm obliegende Schuldigkeit zwar verrichtet, aber dabei nicht bekümmert ist, daß er seine Arbeit ohne Fehler zu Stande brächte. Ein Träger ist derjenige, der seine Arbeit langsam, ohne Eifer, und schläfrig verrichtet, so daß sie nicht lange bestehen kann. Ich mußte euch, Andächtige, diese vier mit einander so sehr verbundene Laster zugleich aufstellen, um euch von jenen, wider welches ich heut eigentlich rede, ein getreues Bild aufstellen, und seine ganze Abscheulichkeit mit klaren Farben abmahlen zu können. Die Faulheit, die Nachlässigkeit, die Trägheit sind Untugenden, die nicht nur dem, der mit ihnen behaftet ist, schaden; sondern auch anderen Menschen nachtheilig werden; aber der Schaden, der aus dem Müssiggange für beide entspringt, ist viel grösser: denn der Faule, der Nachlässige, der Träge thut doch etwas von dem, was für ihn Pflicht ist, oder wozu ihn wichtige Umstände antreiben; der Missiggänger thut aber nichts, oder was er thut, ist eben so viel als nichts; denn er

thut nur das, was er nicht thun sollte, und wozu ihn keine Nothwendigkeit antreibt, und unterläßt das, was ihm zu thun aufgetragen ist, und wozu ihn die Umstände, in denen er sich befindet, Anlaß geben. Ein häßliches Bild; das aber eben darum weitschichtiger noch dargestellet zu werden verdienet.

Ein Vater hat eine Familie, der er mit seiner Handarbeit Brod erwerben soll, geht den ganzen Tag spatzieren, sitzt den ganzen Tag am Spieltische, oder vertrinkt den größten Theil des Tages im Wirthshause, und läßt seine Arbeit zu Hause liegen; dieser Vater ist ein Müssiggänger: denn er thut das nicht, was er thun sollte. Ein Mann, dem der Schöpfer Fähigkeit gegeben hat, zum Wohle der Menschheit arbeiten zu können; aber auch Reichthümer genug zu einem bequemen Leben, theilt seine Lebenszeit zwischen schlafen, essen, und sich Ergötzlichkeiten verschaffen: denn sagt er, ich habe genug für mich und die Meinigen, warum sollte ich arbeiten? Soll ich andern, die es nöthig haben, ihren Broderwerb rauben? Er ist ein Müßiggänger: denn er thut das nicht, wo-

zu

zu ihm seine Fähigkeiten Anlaß geben*) Ein Mägdchen, das seine Hausarbeit auf die Seite leget, und entweder ihre Hände auf dem Schoose ruhig liegen läßt, oder am Spiegel ihre Zeit vertändelt, ist eine Müssiggängerinn: weil sie ganz etwas anders thut, als sie thun sollte. Habe ich wohl nothwendig noch mehrere Gattungen der Müssiggänger vorzuführen? Ich glaube nicht, geliebteste Zuhörer, schon aus den wenigen Beispielen werdet ihr leicht erkennen die übrigen Arten der Müssiggänger.

Zweiter Theil.

Ich zeige daher viel mehr die Ursachen an, die jeder Christ hat den Müssiggang zu vermeiden. Einige derselben gründen sich in der Offenbarung, die andern in dem Lichte der Vernunft. Beide will ich so kurz als möglich ist, anzeigen, um euch zur Vermeidung eines

nes

*) Auf dem Lande müßte dieses Muster des Müssigganges unterbleiben, und dafür das Bild des Bauers, der zur Zeit der Arbeit an der Sonne schnarchet, gesezet werden.

eines solchen Lasters anzueifern. Die Schrift stellet uns die Arbeit als eine wesentliche Pflicht aller Menschen vor. Wie der Vogel zum Fliegen gebohren ist, so ist der Mensch gebohren zur Arbeit — So redet sie. Machet hier wohl der Geist Gottes eine Ausnahme? Wie kannst dann du mein Christ eine Ausnahme machen? Wer kann dann sagen: Von mir sind die Worte des göttlichen Geistes nicht zu verstehen? Oder geht etwann das wider den Adam nach seinem Falle ausgesprochene Verdammungsurtheil nicht alle seine Abkömmlinge an? Ist nicht zu allen gesagt: Im Schweisse deines Angesichtes wirst du dein Brod essen? O meine Christen, wo Gott keine Ausnahme machet, da können auch wir keine machen.

Oder wie kannst du mein Christ glauben, du seist an das allgemeine Gebot den Müssiggang zu vermeiden, nicht gebunden? Wie kannst du dir dieses nur vorstellen? Betrachte doch nur deine eigene Natur! deine körperlichen Kräfte, deine Geistesfähigkeiten: sind sie dir darum verliehen, daß du sie sollst unbenützt lassen? Ist etwas in der ganzen Natur, das nicht zu einem Zwekke geordnet

ist?

ist? Lehret uns nicht die klare Vernunft, daß in der Welt nichts als Ursachen und Wirkungen, nichts als Mittel und Zwekke seien *) Deine körperlichen Kräfte und Geistesfähigkeiten sind ebenfalls Ursachen, die ihre Wirkungen haben müssen; sind Mittel, die zu einem Zwekke abzielen. Die Arbeit ist die Wirkung dieser Kräfte und Fähigkeiten, die Arbeit ist der nächste Zwekk, der durch sie muß erreichet werden. Nicht arbeiten bei guten Kräften und Geistesfähigkeiten heißt also das Gesetz der Natur übertreten; heißt das anvertraute Talent unbenützt aufbewahren; heißt sich gegen seinen Gott undankbar bezeigen, der diese Kräfte und Fähigkeiten in den Menschen geleget hat, damit er sich ihrer gebrauchen solle.

Allein: der Müssiggänger suchet zuweilen Entschuldigung: Ich bin reich, und lebe ordentlich, und mache mich gewiß nicht durch Ausschweifungen ärmer; ich würde nur der ärmern Menschenklasse ihre Erwerbungszweige

*) Auf dem Lande würde das noch deutlicher müssen gesagt werden; z. B. In der Natur bringt eine Sache die andere hervor; ja eine Sache ist da, um die andere hervorzubringen, und s. w.

ge benehmen: ich lasse lieber an meinerstatt andere arbeiten; bezahle ihnen ihre Arbeit, und verschaffe ihnen Lebensunterhalt. So wünschte der Mensch seinem Fehltritte einen schönen Anstrich zu geben. Allein ist der Reiche gleich nicht verbunden zu einer Arbeit, welche die gewöhnlichen Erwerbungzweige der Aermeren schmälern, so giebt es doch noch andere Arbeiten, die dem Menschengeschlechte zum Nutzen dienen, und die doch der mit Handarbeiten beschäftigte Theil der Menschen nicht verrichten kann; es giebt Arbeiten, um jenen geringeren Nothdürften der ärmeren Menschenklasse abzuhelfen, denen sie selbst wegen ihre Bemühungen für ihren nothwendigen Lebensunterhalt abzuhelfen keine Zeit, keine Gelegenheit finden; es giebt Arbeiten, die nützlich und zuträglich sind für das gesammte gemeine Wesen, die keiner der ärmeren leisten kann, und die eben darum unterbleiben, weil sie der Reichere nicht leisten will. Giebt es denn nicht Geistesarbeiten; Arbeiten durch die man seine Nebenmenschen zu ihrem wahren Nutzen aufkläret? Kann der Besitzer eines Landgutes nicht seinen Geist mit Uiberlegung dessen beschäftigen, was seinen

nen Unterthanen zu ihrem Vortheile gereichet? Kann der reiche Stadtsmann sich nicht beschäftigen mit dem, daß er Aermern nützliche Kenntnisse unentgeltlich beibringe, die sie ausser dem niemals bekommen werden? Kann das begüterte Frauenzimmer nicht Arbeiten unternehmen, durch welche es die Blösse der Aermern bedekken kann? Kann — jedoch ich gehe zu weit! Wer nur seiner Pflicht die ihm das Recht der Natur und das Christenthum auferlegt, Genügen leisten will, wird hinlängliche Arbeiten finden, die seinen Kräften und Fähigkeiten angemessen sind, ohne daß ich ihm dieselben erst zu nennen vonnöthen habe.

Dritter Theil.

Besonders wenn er die Nachtheile bedenket, die unmittelbar aus dem Müssiggange entspringen. Die Schrift des alten Bundes beschreibt schon den Müssiggang als die Mutter und Lehrmeisterinn aller Laster, Abscheulich, saget sie ist der Mensch, der müssig geht, er sauget Bosheit wie Wasser ein: O eine traurige Wahrheit! Aber eine Wahrheit, die von tausendfache Erfahrung gelehret

wird

wird. Wer wird sie in Zweifel ziehen? Freilich bringt manchesmal der Handel und Wandel auch seine Laster mit sich, die ihm nur allein eigen sind: aber der Müssiggang erzeuget weit mehrere, weit schwerere. Der Müssiggänger erfindet boshafte Streiche gegen seine Nebenmenschen, auf die der Arbeitende nicht einmal denket. Unterdrükkungen der Unschuldigen — Uneinigkeiten unter Benachbarten — Widersetzlichkeit gegen die Obrigkeiten, oft mit Aufruhren geendiget — Verachtung alles dessen, was die Religion Ehrwürdiget hat — Spielsucht mit allen ihren bösen Folgen sind nur da zu finden, wo Müssiggang das Gemüth eingenommen hat. So nachtheilige Folgen hat der Müssiggang für die Seele des Christen,

Aber auch für den zeitlichen Wohlstand sind seine Folge eben so betrübt. Wie oft untergräbt schon für sich allein das müssige Leben die Gesundheit des Menschen? Fraget, liebe Christen die Aerzte, die hierinnfalls gewiß eine entscheidende Stimme haben; fraget sie, was werden sie euch sagen? Der Müssiggang, werden sie euch sagen, verderbet die Säfte, schwächet die Nerven, ver-

ursachet Krankheiten, endet das Leben noch vor der Zeit. Warum ihr Müssiggänger, warum bedenket ihr diese so betrübten Folgen eurer Lebensart nicht, die ihr an Hunderten um euch herum sehen könnet? Was soll ich erst sagen von dem Schaden, der daraus bald mittelbar, bald unmittelbar für das Hauswesen, für eure Gatten, für eure Kinder entsteht? Soll ich euch zeigen, wie der mittelmässig Begüterte sich und die Seinigen durch Müssiggehen an den Bettelstab bringt; der Reichste der Armuth sich nähert? Soll ich euch zeigen, wie der Müssiggänger durch die vernachlässigte Erziehung seiner Kinder, aus denen er entweder unbrauchbare, oder wohl gar boshafte Menschen bildet, selbst dem Vaterlande schadet? O diese und mehr andere böse Folgen schweben euch zu sichtbar vor euren Augen, als daß ich glauben könnte Ursachen zu haben, dieselben euch weitschichtiger vor Augen zu legen.

Schlußrede.

Meidet demnach liebe Christen, meidet den Müssiggang, der eurem zeitlichen Wohlstande

de

de eben so nachtheilig ist, wie dem Heile eurer Seelen. Arbeitet, wozu ihr erschaffen seid; arbeitet entweder mit den Fähigkeiten eures Geistes, oder mit den Kräften eures Körpers. Ihr werdet dadurch entweder euren Wohlstand vermehren, oder den Nothdürften einiger eurer Nebenmenschen abhelfen können; ihr werdet eure Naturspflicht erfüllen, und der Vorschrift des Christenthums nachkommen. Ihr werdet euch selbst den Anlaß zu vielen Sünden benehmen, und euch zugleich vor dem Verfalle eurer Glüksgüter sicher stellen. Saget nicht die Arbeit sei für euch eine zu grosse Last, die ihr nicht würdet angewöhnen können. Wer verlanget von Jemanden eine Arbeit, die seinen Kräften und Fähigkeiten nicht angemessen ist? Und soll eine Arbeit, die diesen angemessen ist, noch eine grosse Last sein? Oder hat dann nicht der Müssiggang seine Beschwerlichkeiten? O eine ganze Lebenszeit mit Nichtsthun ausfüllen, oder mit solchen Handlungen, die dem Nichtsthun gleichen, muß eine weit schwerere Last sein, als jede Arbeit; vorzüglich wenn das Blut in den Adern langsamer sich fortwälzt, die Leidenschaften abnehmen;

die

die gewohnten Ergötzlichkeiten nicht mehr schmakkhaft werden. Wann dann bei euch, ihr Müssiggänger, einstens diese Zeit eintreten wird, und sie wird kommen, und vielleicht bald wird sie kommen — wie werdet ihr dann wünschen, eine Arbeit vornehmen zu können; wie werdet ihr die Tage eurer Jugend verwünschen, in denen ihr euch so leicht an eine Arbeit hättet gewöhnen können, und es unterlassen habt! Um also in solche traurige Lebenstage nicht zu verfallen, so fanget noch heut an, den Müssiggang zu vermeiden, eine euren Umständen angemessene Arbeit vorzunehmen, und ihr werdet euch selbst und andern einen grösseren Grad von Glükkseligkeit verschaffen. Amen.

Anmerkungen.

Für das Landvolk würde diese Rede nicht taugen: weil bei diesem in vieler Rükksicht glükklichen Volke der Müssiggang niemals allgemein herrscht. Wenn ja zuweilen ein oder der andere Dorfbewohner dieses Laster an sich hat, so wird es nur ein Gegenstand der Privatunterweisung und nicht des öffentlichen Unterrichtes, ausgenommen nur in so weit, als man von selben, wie von einem einzelnen Falle einer allgemeinern Wahrheit, die weitschichtig ausgeführet wird, so zu sagen nur im Vorbeigehen redet.

Am fünften Sonntage nach Pfingsten.

Umschreibung des Evangeliums.

Matthäus 5. Hauptstükk. 20 — 25. Vers.

Da Christus bald nach dem Anfange seines Predigtamtes auf einem hohen Berge die um Ihn herum versammelten Scharen, vorzüglich aber seine Jünger, lehrte, entwikkelte Er ihnen vorzüglich den Begriff der wahren christlichen Gerechtigkeit, das ist, der wahren, reinen und allgemeinen Tugend und Rechtschaffenheit. Er sagte nämlich: Die Pharisäer und Schriftgelehrten haben einen ganz falschen Begriff von der Gerechtigkeit und Tugend; sie glauben, es seie schon genug, wenn man nur die äusserlichen Werke, die im Gesetze vorgeschrieben sind, und eben darum nur der Buchstaben des Gesetzes genannt werden, erfüllet, ohne sich um den eigentlichen Verstand der gesetzlichen Worte, ohne

sich

sich um die inneren mit dem äusseren Werke verbundenen Gesinnungen, ohne sich um die Absicht des Gesetzes, welches alles zusammen man den Geist des Gesetzes nennet, nur im mindesten zu bekümmern. Allein diese Gerechtigkeit ist zu wenig, um an meinem Reiche Theil zu nehmen. Wollet ihr an meinem Reiche, an dem Reiche der Kirche in diesem Leben, und an dem Reiche des Himmels nach diesem Leben einen Antheil haben, so muß seine Gerechtigkeit grösser, besser und vollkommener sein, als die Gerechtigkeit der Schriftgelehrten und Phariser. Ich will euch diese Wahrheit in besondern Fällen zeigen. — Ihr könnet euch gewiß noch erinnern auf das, was die Alten, eure Lehrer, Eltern und Vorgesetzte stäts gelehret haben. Sie sagten immer, es sei ein Geboth, daß man Niemanden tödten solle; wenn aber jemand einen Todschlag begangen hätte, so begehet er eine Lasterthat, wegen der er verdienet vor demjenigen Gerichte, welches in den vornehmeren Städten errichtet ist, und aus drei und zwanzig Personen besteht, verhöret, und verurtheilet zu werden. Und hierbei bleiben sie stehen: — Ich aber gehe mit

mei-

meiner Lehre weiter. Ich sage euch, es ist nicht genug nur den Todschlag zu vermeiden; man muß auch alles das fliehen, was zum Todschlage führen könnte. Die erste Ursache ist ohne Zweifel der Zorn: darum Ich ihn auch unter jene Laster zähle, die von den eben benannten Ortsgerichten untersuchet, beurtheilet und bestrafet zu werden verdienen. Wer seinen Zorn aber nicht mehr in seinem Gemüthe verbergen kann, sondern durch äusserliche Zeichen, und Geberden anzeiget, zum Beispiele durch Wörter, die unsern Unwillen ausdrükken; dergleichen bei den Juden Racha war, bei uns Pfui ist; begeht schon ein weit grösseres Laster, und verdienet sogar von dem grossen Rathe, der den kleineren Ortsgerichten vorstand, aus ein und siebenz g Gliedern zusammengesetzet war, mit den wichtigsten Gegenständen allein sich beschäftigte, und auch weit schwerere Strafen anordnete als die kleineren Ortsgerichte, verhöret, zur Verantwortung gezogen, und bestrafet zu werden. Sollte sich jemand aber von seinem Zorne so weit dahin reissen lassen, daß er selbst in eigentliche Beschimpfungen ausbräche, und seinen Nächsten einen Thoren, gottlosen

Menschen nännte, so hätte er ein solches Verbrechen begangen, bei dem es gar keiner Untersuchung mehr vonnöthen hätte, sondern das glatterdings mit der allerärgsten Strafe belegt werden sollte. — Darum sage Ich euch, daß ihr am allerersten dahin trachten müsset, daß ihr selbst allen Haß und Zorn ableget, und auch denselben bei andern verhindert. Diese Pflicht muß euch heiliger sein, als eine jede andere; selbst als die Verrichtung gesetzmässiger Opfer. Sollte es auch sein, daß ihr schon mit dem Opferthiere am Altare ständet, und euch erinnertet, daß einer eurer Nächster entweder wirkliche Ursache habe, oder zu haben vermeine, sich wider euch zu beschweren; weil er nämlich von euch entweder wirklich ist beleidiget worden, oder glaubt, er seie beleidiget worden; so führet euer Opfer nicht aus; —sondern leget es unterdessen auf den Altar, oder neben dem Altare nieder, und gehet hin zu demselbeu, der wider euch zörnet; den ihr noch immer als euren Bruder ansehen müsset, und söhnet euch aus mit ihm entweder daß ihr ihm für wirkliche Unbilden Genugthung leistet, oder ihm über seine irrige Meinung Aufklärung verschaffet. Nach

die-

dieser Aussöhnung erst gehet wiederum zurükk, und verrichtet euer Opfer: denn nur alsdann wird es Gott angenehm sein. — Seiet allzeit geneigt, euch mit euren Feinden, die es nicht mit euch halten, noch bei Zeiten auszusöhnen; so wie der Schuldner geneigt ist, sich mit seinem Gläubiger zu vergleichen; bevor noch die Klage vor die Obrigkeit gebracht wird. Wenn ihr das nicht thun wollet, so könnte es euch gehen, wie dem bösen Schuldner, der von seinen Gläubigern der Obrigkeit überliefert wird; den die Obrigkeit alsdann dem Gerichtsdiener übergiebt um ihn in das Gefängniß zu werfen. So könntet auch ihr, sofern ihr euch nicht bei Zeiten aussöhnen wolltet, von Gott, als eurer höchsten Obrigkeit, in einen elenden Stand versetzet werden, — aus dem ihr nicht würdet herauskommen können, bis ihr vollkommene Genugthuung eurem Nebenmenschen, oder vielmehr eurem Gott geleistet habt; gleichwie der auf Verlangen seines Gläubigers eingesperte Schuldner so lange nicht aus dem Kerker gelassen wird, bis er den lezten Heller bezahlt hat.

Gegenstände für den Volksunterricht

Uiber den 20sten Vers.

Die Heuchelei ist ein Laster, das uns des Reiches Gottes unwürdig machet: denn sie verhindert den Lasterhaften an der Bekehrung, und stürzet den, der noch nicht lasterhaft ist, in gefährliche Laster.

Uiber den 21ten Vers.

Gott verbiethet den Todschlag einem jeden einzelnen Menschen: weil 1. der Todschlag schädlich ist dem, der getödtet wird; 2. schädlicher jenen einzelnen Menschen, die dem Getödteten entweder zum Theile, oder doch vorzüglich ihren Unterhalt bisher zu verdanken hatten; 3. am schädlichsten dem gemeinen Wesen, weil dadurch die allgemeine Ruhe und Ordnung gestöret wird. — Weil der Todschlag im Gesetze Gottes verbothen ist, so ist auch der Selbstmord nachdrüklichst verbothen. *) Er ist das abscheulich-

ste

*) Uiber diesen und den folgenden Gegenstand sehe man die untenstehende Anmerkung.

ste Laster, weil er allen Rechten zuwider ist und durch keinen Scheingrund kann beschöniget werden. — So abscheulich der Selbstmord in sich ist, so machen sich doch manche desselben durch Verkürzung ihres Lebens schuldig. Diese Verkürzung des Lebens geschieht öfters, als man gemeiniglich glaubet. Sie geschieht durch übermässiges Essen und Trinken, durch vielfältigen Zorn, kurz durch häufige Befriedigung aller Leidenschaften. Sie machet nebst einem kürzeren Leben auch ein elendes Leben; verursachet daß selbst die Nachkommen noch elend, arm und sehr oft siech leben; häufet die Lasten des Staates, und vermehret, mit einem Worte, die Zahl der menschlichen Unglüksfälle ausserordentlich.

Uiber den 12ten Vers.

Seinen Nächsten beschimpfen ist für einen Christen höchst unanständig: weil es ungemein oft grosse Feindschaften nach sich ziehet. Es ist für einen vernünftigen Menschen unanständig: weil es meisten Theils den Beschimpfer selbst vor andern verächtlich machet.

chet. Es ist für einen gesitteten Menschen unanständig: weil es fast allzeit der Anfang mehrerer Mißhandlungen ist.

Uiber den 23 und 24ten Vers.

Der äusserliche Gottesdienst ohne innerliche Rechtschaffenheit ist vor Gott nicht angenehm: darum muß der Christ eben so sehr, ja noch mehr sich bestreben innerliche Tugend und Rechtschaffenheit zu haben, als die Pflichten des äusserlichen Gottesdienstes zu erfüllen.

Uiber den 25ten V.

Man muß sich mit seinem Feinde trachten zu versöhnen, 1. nicht nur, wenn er der Beleidigte ist; 2. sondern auch, wenn er der Beleidiger ist. Das erste fordert die Gerechtigkeit und Billigkeit; das zweite verlanget das Christenthum, und zwar sowohl durch ausdrükkliche Worte, als auch durch das Geboth der Verläugnung seiner selbst. — Da Christus nicht tadelt, wann ein Widersacher den andern bei seiner Obrigkeit angiebt, so erhellet hieraus, daß der, der in seinem guten Namen, in seinem Vermögen und in seinem Rechte ist beschädiget worden, wenn

er nicht anderst zu seinem Rechte kommen kann, befugt seie seine Zuflucht zur rechtmässigen Obrigkeit zu nehmen. Nur muß nicht Rachgierde die Grundursache einer solchen Klage sein, sondern nur der Wunsch der Besserung des Beschädigers; das Verlangen andere von ähnlichen Beschädigungen sicher zu stellen, und zu seinem nothwendigen Rechte selbst zu gelangen.

Anmerkung.

Ich habe oben unter den Gegenständen für den Volksunterricht über den 21ten Vers auch den Selbstmord angeführet: iedoch von diesem kann nur in jenen Städten in einer öffentlichen Rede gehandelt werden, in welchen Selbstmorde nicht gar zu selten sind, und in denen man Vertheidiger des Selbstmordes findet, oder oftmals Bücher liest, in denen der Selbstmord vertheidiget wird. Auf dem Lande, oder auch in andern Oertern kann dieser Gegenstand nicht behandelt werden. Die Verkürzung des Lebens aber ist ein Gegenstand, über den man überall reden kann, und auch öfters reden soll. Dieses Lasters macht sich der Dorfbewohner eben so sehr und in gewissen Umständen noch öfter und mehr schuldig, als der Städter.

Ske-

Skelet.

Uiber den 20 V.

Durch die angeführten evangelischen Worte lehret uns unser Heiland den Begriff der christlichen Gerechtigkeit, das ist der wahren Tugend und Rechtschaffenheit. Viele Christen haben davon keinen andern Begriff, als den, den die Pharisäer hatten; den aber Jesus verwarf. Ich will euch heut jenen Begriff entwikkeln, den wir eigentlich haben sollen. Ich sage also, die wahre Rechtschaffenheit, die christliche Gerechtigkeit besteht in dem, daß wir nicht nur allein die äusserlichen vom Gesetze befohlenen Werke verrichten, sondern auch jene innerliche Gesinnungen an uns haben, die zu solchen äusserlichen Handlungen führen: denn ohne diese Gesinnungen haben unsere äusserlichen Handlungen keinen Werth; dieses zeigt der erste Theil: ohne diese Gesinnungen werden wir bald die äusserlichen Handlungen gar vernachlässigen; dieses beweiset der zweite Theil. — Daß die äusserlichen Handlungen keinen Werth vor Gott haben, wenn sie ohne innerliche Gesinnungen verrichtet werden, wären zwar die zum Vorspruche angeführten Worte

te hinlänglich zu beweisen: allein die Wahrheit ist so wichtig, daß man sie schon darum mit mehreren Gründen unterstützen muß. Der Werth einer Handlung besteht in dem, daß man dabei eine gehörige Meinung, die rechte Absicht habe: diese ist die dankbare und gehorsame Liebe zu Gott. Diese gehorsame Liebe ist aber ganz innerlich; unsere Werke müssen also, wenn sie vor Gott einen Werth haben sollen, mit den innerlichen Gesinnungen verbunden sein. Kann das Gebeth, von dem das Herz nichts fühlt, der Geist nichts weiß, bei Gott angenehm sein? Kann das Almosen Gott wohlgefällig sein, wenn es nicht aus Mitleiden gegen den Dürftigen hingegeben wird? Kann Gott das Fasten gnädig annehmen, wenn es nicht um seine Begierlichkeit zu kreuzigen unternommen wird? Kann die Beicht von Gott mit gnädigen Augen angesehen werden, wenn nicht die Reue und der Haß der Sünden die Triebfeder davon ist? Denn solche Handlungen sind das nicht, was sie zu sein scheinen. Das wahre Gebeth ist die Erhebung des Gemüthes zu Gott, nicht ein Zusammenhang von Worten, von denen der Geist nichts weiß. Das wah-

re Almosen ist die Aeusserung seiner thätigen, durch das Elend des Nächsten in Wirksamkeit gesetzten Nächstenliebe. Und so müssen wir von allen andern Gattungen äusserlicher, gut scheinender Werke reden. — Und was sollten alle diese äusserlichen Handlungen für einen Werth haben, da sie gewiß nicht lange werden unternommen werden. Nur zu bald unterläßt der Mensch das zu thun, was er nicht aus Neigung, aus innerlicher Uiberzeugung thut. Wo nicht Liebe zu einer Handlung die Grundlage ist, da muß eine andere Ursache vorhanden sein, die den Menschen antreibt, das zu thun, was er zu thun pfleget: verschwindet diese Ursache, so geschieht auch nichts mehr. Wer nicht Almosen giebt darum: weil er inniges Mitleiden gegen seinen dürftigen Mitbruder empfindet, nnd zugleich wünschet dem Bedrängnisse desselben abzuhelfen, muß eine andere Ursache haben Almosen zu geben, entweder das Verlangen von andern als mildthätig angesehen zu werden, oder einen verborgenen Eigennutz, oder auch das Verlangen von einem ungestümmen Bettler befreiet zu werden. Wenn also keine dieser Ursachen vorhanden ist, so wird derselbe

kein

kein Almosen mehr geben. Das gute oder daß ich mich eigentlicher ausdrükke, das gut scheinende Werk wird unterbleiben, so bald jene unreine Ursachen desselben verschwinden. So muß ich auch von dem äusserlichen Gebethe, und Fasten; von der äusserlichen Verdemüthigung, von der äusserlichen Gerechtigkeit im Kaufen und Verkaufen, selbst von dem pur äusserlichen Reinigkeitswerken reden; wenn nicht die innerliche Neigung zu allem diesem die Triebfeder aller dieser Handlungen wird; wenn etwann Zwang, Ehrfurcht vor Obrigkeiten, Begierde nach Menschenlob oder eine andere dergleichen unreine Quelle die Ursachen dieser Handlungen sind. — Wollet ihr demnach christliche nicht pharisäische Tugend haben; wollet ihr durch eure Werke Theilnahme am Himmelreiche euch erwerben, so erwekket in euch innerliche tugendhafte Neigungen, und seiet nicht mit den bloß äusserlichen Werken zufrieden. Diese werdet ihr erwekken, wenn ihr öfters im Stillen die innerliche Schönheit der Tugend und die mit ihr verbundenen Vortheile betrachtet; wenn ihr zur Grundursache eurer Handlung jene Hochachtung machet, die ihr dem Gesetze schuldig seid; dem gött-

göttlichen Willen, der durch das natürliche Gesetz eben so wohl; als durch das geoffenbarte angezeigt wird. Und dieses ist, was ich allen auf das nachdrükklichste anrathe. Amen.

Anmerkung.

Man könnte diesen Skelet auch anderst bearbeiten. Nämlich der Hauptsatz müßte sein: Ein Christ muß nicht pharisäische, sondern christliche Tugenden haben. Die Erklärung dieser verschiedenen Tugendarten wäre alsdann der Inhalt des Einganges. Der erste Theil könnte handeln von der Nothwendigkeit der christlichen Tugend, und könnte den Inhalt des ganzen Skelets in sich begreifen, unter folgender Wendung: Das äusserliche Tugendwerk ohne innerliche tugendhafte Gesinnung hat eine unreine Ursache; verschwindet also, sobald diese Ursache verschwindet; und hat eben darum keinen Werth. Der zweite Theil könnte den Inhalt der in obigen Skelete enthaltenen Schlußrede in sich fassen, die Weise christlicher Tugenden in sich zu erwekken; welches durch eine dreifache Betrachtung be=

bewerkstelliget wird; nämlich durch die Betrachtung der innerlichen Schönheit der Tugend; durch die Betrachtung, welche Hochachtung wir dem Gesetze, das uns den göttlichen Willen zu erkennen giebt, schuldig sind; und durch die Betrachtung der mit der wahren Tugend verbundenen Vortheile. Es käme also heraus folgender

kurzer Skelet

Die Pharisäische Tugend ist hauptsächlich unterschieden von der christlichen; das ist von jener, die Christus anbefielt, so wie Er die erstere verwirft. Die wahre christliche Tugend ist der Gegenstand meiner heutigen Rede, von der ich zeige: 1. ihre Nothwendigkeit 2. die Art sie zu erlangen. — Ihre Nothwendigkeit erhellet aus dem: weil die pharisäische Tugend, oder das Werk, das tugendhaft zu sein nur scheint, nicht lange ausgeübet wird; so lange nur, als die Ursache besteht, wegen der man es ausübet; weil sie keine Tugend ist, und mithin vor Gott keinen Werth hat. — Jede einzelne Tugend hat ihre innerliche Schönheit, die vorzüglich sich gründet auf den Bezug, den das Werk

auf Gott, auf das gemeine Wesen, auf jeden einzelnen hat. Im Bezuge auf Gott ist sie die Aeusserung der Gott schuldigen Hochachtung durch einzelne Handlungen; im Bezuge auf das gemeine Wesen ist sie die Erhalterinn der schönsten Ordnung unter allen Gliedern desselben; im Bezuge auf jeden einzelnen ist sie die gebührende Herrschaft der Vernunft über die Leidenschaften. Jede Tugend gewährt dem Tugendhaften allgemeine und besondere Vortheile: die allgemeinen bestehen in der Ruhe des Gewissens, in dem herrlichen Selbstgefühle, in dem Beifalle der Rechtschaffenen, und nicht selten der Boshaften, und dann die Hoffnung künftiger Belohnungen im Himmel. Die besondern Vortheile einzelner Tugenden giebt die Natur der Tugend selbst zu erkennen; z. B. des Gehorsams, der Geduld, der Keuschheit, u. d. gl. Wer diese zwei Gegenstände genau und wohl betrachtet, wird gewiß christliche Tugend ausüben. Diese Betrachtungen müssen zwar kurz sein, aber doch oft geschehen; jedoch nicht erst in dem Augenblikke, da sie sollte ausgeübet werden, sondern ausser demselben; z. B. am Morgen, am Abende; heut von dieser, morgen von einer andern Tugend. — Machet

sodann diese Betrachtungen öfters, damit ihr dadurch zur wahren christlichen Tugend aufgemuntert werdet, ohne die ihr nach den Worten Christi selbst keine Theilnahme an dem Himmelreiche haben werdet, Amen.

Volksunterricht.

Uiber den 22ten Vers.

Jesus zeiget im heutigen Evangelium recht fühlbar den Vorzug, den seine Lehre vor der Lehre der übrigen jüdischen Volkslehrer, der jüdischen Schrifterklärer und Pharisäer verdiente. Sie, zufrieden mit dem Namen, waren unbekümmert um die Sache; sie borgten nur den Schein der Gelehrsamkeit bei ihrer Unwissenheit, und verlangten nur für fromm gehalten zu werden, da Laster in ihren Herzen ihre Stätte aufgeschlagen hatten; sie begnügten sich nur den rohen Buchstaben des Gesetzes zu beobachten, die in Augen fallenden Laster zu vermeiden, und vernachlässigten dabei ohne Scheu den eigentlichen Geist des Gesetzes, sammt den Gesinnungen, die das Gesetz in dem Herzen der Menschen hervorbringen hätte sollen, und

können. Wie aber ihr Leben, eben so war auch ihre Lehre beschaffen; wie wir abermal aus dem heutigen Evangelium ersehen: sie legten dem Volke nur den Buchstaben des mosaischen Gesetzes vor, und keine Folgerung; sie mochte noch so eng damit verbunden sein. Allein der von der Gottheit selbst geleitete Menschenbeglükker und allgemeine Glükkseligkeitslehrer Jesus hatte eine weit richtigere Lehre vorgetragen; Er lehrte, daß man nicht nur allein das thun müsse, was unmittelbar im Gesetze verbothen wäre, sondern auch alles dasjenige, was mit diesem im genauen Zusammenhange stünde. Diese allgemeine Lehre wandte Er im heutigen Evangelium auf das einzelne Verboth des Todschlages an; Er sagt: Eure und eurer Eltern Lehrer, die Vorsteher der Sinagoge, die Erklärer des Gesetzes haben von jeher gelehret, *) daß es Laster sei, einen Menschen umzubringen; und sie thaten recht daran: aber an dem fehlten sie, daß sie mit ihrer Lehre nicht weiter giengen: denn nicht nur jede Mordthat eines Men-

*) Ohne Zweifel ist es dem griechischen Texte angemessener übersetzen: Von den alten, als Zu den Alten ist gesagt worden.

Menschen ist Laster; sondern auch alles das, was zur Mordthat führen kann, selbst der Zorn ist Laster.

Lasset uns, liebe Zuhörer, diesen Satz genauer betrachten, lasset mich ihn zum Gegenstande meiner heutigen Rede wählen. Ja! Geliebte, ich will euch heute den Zorn als ein wahres Laster, das ihr mit besonderer Sorgfalt zu vermeiden habt, vorstellen, und euch zugleich die wichtige Lehre vortragen, wie ihr dieses Laster, das so schwer zu vermeiden ist, dennoch vermeiden könnet. Zwei Punkte, die für euch und euer sittliches Leben von einem nicht geringen Nutzen sein werden, wenn ihr sie mit Aufmerksamkeit anhören werdet.

Erster Theil.

Der Zorn ist also ein Laster, das ein Mensch, und noch vielmehr ein Christ sorgfältigst vermeiden muß. Der Zorn ist eine Leidenschaft des Menschen, welche den Leib und die Seele in kurzer Zeit zu Grunde richten kann. Jeder Leidenschaft zwar ist das

eigen, daß sie sowohl für die Seele nachtheilig, als auch schädlich für den Körper ist: aber keine richtet ihre Verwüstungen so schnell an, als diese. Aber vergebens werde ich euch dieses sagen, wenn ich euch nicht vorher erkläre, was der Zorn ist. Es ist wohl zu verwundern, daß man täglich so viele zornige Menschen sieht, so vielmal von dem Zorne redet, und doch auf die Frage: Was ist der Zorn, keine rechte Antwort zu geben weiß. Es ist also nothwendig vor allen andern einen wahren Begriff vom Zorne zu geben.

Was ist also der Zorn? Ich weiß, daß Viele den Zorn für nichts anders, als für die Begierde sich selbst zu rächen halten: allein dieser Begriff ist zu eingeschränkt, ist falsch. Denn nach der täglichen Erfahrung entbrinnt ein Zornmüthiger auch wider leblose Sachen; aber wider leblose Sachen hat keine Rache Statt. Andere halten den Zorn für einen in seinen Unternehmungen heftigen, und an Geberden sichtbaren Eifer: allein auch diese sind noch im Irrthume. Denn der Eifer ist oft sehr löblich: niemals aber der Zorn. Unterdessen ist es doch wahr, daß

der Eifer, besonders wenn er mit Beschei- denheit und hinlänglichem Kenntnisse nicht verbunden ist, oft in Zorn ausartet: aber Zorn selbst ist er nicht. Nun was ist dann also der Zorn? Der Zorn ist ein heftiger Verdruß über eine wahre, oder aber über seine bloß eingebildete Unbild, Beleidigung, oder sonstige Widerwärtigkeit, der mit einer hef- tigen Geblütswallung und mit Erschütterung der Nerven verbunden ist. Wollen wir uns ganz überzeugen, daß dieses die wahre We- senheit des Zornes seie, erhellet schon, wenn wir nur einen oder den andern Fall betrach- ten wollen, in dem wir jemanden den Zorn zu Last legen. Wenn ein Diener den Be- fehl seines Herrn nicht beobachtet, und die- ser wird zornig; was geschieht? Wird nicht der Herr in einen heftigen Verdruß versetzet: weil er sich durch den Ungehorsam seines Die- ners beleidiget glaubet? Ein Vater zörnet über seinen Sohn, der ihm durch seine Un- achtsamkeit ein kostbares Gefäß zerbrochen hat, was thut er dann? Zeigt er nicht sei- nen Verdruß wegen des Schadens, den ihm die Unachtsamkeit seines Sohnes zugezogen hat, und den er für eine nicht geringe Wi-

derwärtigkeit hält? Was können wir sagen von einem Menschen, der sich erzörnet, wenn ihm ein widriger Zufall auch durch ein lebloses Wesen widerfährt? Nichts können wir ihm zu Last legen, als daß er einen gar zu heftigen Verdruß wegen eines Vorfalles äussert, der ihm höchst unangenehm, oder auch schädlich war? Der Verdruß also über einen widerwärtigen Zufall wird Zorn, wenn derselbe einen so hohen Grad erreichet, daß der ganze Körperbau erschüttert, das ganze Geblüt in Wallung getrieben, der Verstand verfinstert, die Vernunft umnebelt, und zu Boden geschlagen wird.

Daß er aber Sünde, daß er Laster ist, wird wohl jemand sich zu läugnen getrauen? Schadet er nicht der Gesundheit des Menschen, bald mehr bald weniger; jedoch allzeit beträchtlich? Hat der Zorn nicht schon die schmerzenvollesten Krankheiten erreget? Hat er nicht, wenn er gar sehr heftig war, in einem Augenblikke schon so vielen das Lebenslicht ausgelöschet? Wer ist so viel Herr seiner Gesundheit, oder seines eigenen Lebens, daß er eine Leidenschaft nicht achten, oder als eine gleichgiltige Sache ansehen sollte,

die

die beides so schnell untergräbt? Oder wollen wir diesen schändlichen Einfluß des Zornes auf unsern körperlichen Zustand läugnen? O so fragen wir die Aerzte, diese werden es uns beweisen, daß hier nichts als reine Wahrheit ist gesagt worden; nein, auch diese fraget nicht, liebe Christen; öffnet nur eure Augen, betrachtet nur die Zornmüthigen, betrachtet ihre eingefallenen Augen, ihre schwarzgelben Gesichter, ihre dahin welkenden Hände, ihre schwindenden Füsse, ihren ganzen abzehrenden Körperbau; sehet, das, das hat der Zorn verursachet! Noch einmal öffnet eure Augen, betrachtet, was um euch vorgeht, was ihr täglich sehen könnet: ihr werdet finden, wie oft manche Menschen vom Zorne in schrekkliche Zukkungen verfallen; ihr werdet finden, wie oft Menschen, die stäts gesund waren, die sich die Hoffnung eines noch langen Lebens machen konnten, plötzlich entseelt dahin fallen, wenn sie vom heftigen Zorne ergriffen werden. Welches abscheuliche Laster muß dieses sein, das dem zeitlichen Leben des Nebenmenschen so gefährlich werden kann.

Welches abscheuliche Laster ist es aber auch aus einer andern Rükksicht! Was für böse, was für schädliche Folgen hat es in Ansehung des Nebenmenschen! Aus dem Zorne entstehen Zänkereien, Entzweiungen ganzer Familien, Rachbegierde, Feindschaften, Raufereien, Verwundungen, Mordthaten, lauter unglükkselige Töchter einer unglükkseligen Mutter! Lauter Werke des Fleisches, die nach dem Zeugnisse des Apostels Paulus den Menschen von dem Himmelreiche ausschliessen! **Die Werke des Fleisches sind allgemein bekannt; dergleichen sind: — Feindschaften, Zänkereien, Erbitterungen, Zorn, Uneinigkeiten, Spaltungen, Neid, Mordthaten, und dergleichen. Jene, welche dergleichen Laster begehen, werden das Himmelreich nicht erben.** Wollten wir etwann nicht-glauben, daß diese böse Folgen aus dem Zorne entstehen? O das kann der Vernünftige nicht; das kann der nicht, der jemals unter Menschen gelebet hat? Wer wird aber läugnen wollen, daß eine Leidenschaft, die so böse Folgen nach sich zieht, nicht höchstens lasterhaft werde; nicht höchstens abscheuwürdig sei?

Zwei-

Zweiter Theil.

Wer wird nicht von sich selbst einsehen, wie nothwendig es sei mit allen Kräften diesem Zorne zu widerstehen, ihn abzulegen? Allein kann man ihn auch ablegen? Kann man ihm auch widerstehen? Ja liebe Christen, man kann es: aber nur eine Bemerkung müsset ihr nicht ausser Acht lassen. Wenn die Leidenschaft schon ausgebrochen ist, so ist der Widerstand zu spät; dieser kömmt nur zu rechter Zeit, bevor die Leidenschaft ausbricht. Freilich kann der kaltblütige Sittenlehrer rufen: Zörne dich nicht; freilich kann der Mensch, so lange ihn die Leidenschaft noch nicht ergriffen hat, zu sich selbst sagen: Nein! nicht mehr will ich mich zörnen; nicht mehr will ich mich durch den Zorn verleiten lassen, meinen Nächsten zu mißhandeln; nicht mehr will ich den Aufbrausungen nachgeben: aber wenn einmal die Leidenschaft aufbrauset, dann ist sie gehörlos; wenn einmal der Zorn sich des Gemüthes bemeistert hat, dann ist der arme, von der Leidenschaft überwältigte Mensch nicht mehr im Stande solche Uiber-

legungen zu machen, die ihn von gewaltsamen Handlungen abhalten könnten. Vergebens würde der Arzt dem Kranken zurufen: Du sollst keine Fieberhitze haben; der Bedaurungswürdige ist in der Fieberhitze begriffen, und würde die Worte des Arztes nicht einmal verstehen. Gerade so verhält es sich mit einem Zornigen. Saget ihm immerhin: seie nicht zornig; mässige deine Leidenschaft; thue Einhalt dem sinnlichen Triebe, deiner bösen Begierde: er wird euch nicht hören; er wird euch nicht verstehen, oder aber sein Zorn wird noch in grössere Flammen ausbrechen. Nur einen solchen Erfolg würdet ihr euch von euren Ermahnungen versprechen können.

Wie kann man also dieser so gefährlichen, dieser so bösartigen Leidenschaft widerstehen? Nicht anderst, als wenn man dem Ausbruche derselben zuvorkömmt. Dieses ist die Lehre, die Jakobus den ersten Christen mit nur wenig veränderten Worten gab. Seine Worte sind: Lasset euch nicht vom Zorne hinreissen. Der nur läßt sich von der Hitze einer Leidenschaft nicht hinreissen, der ihrem Ausbruche zuvorkömmt. Das ist der einzige Widerstand, den wir dem Zorne machen

chen

chen können: bricht er einmal los, so ist das Uibel schon da, und die Uiberredung ist unendliche Male schwerer. Aber eben das ist die Kunst; eine schwere Kunst, bei deren Ausübung so manche unglükklich sind. Wie also, werdet ihr mich Geliebte, fragen, kömmt man dem Ausbruche des Zornes vor? Vernünftige Vorstellungen, und die Unterstützung der göttlichen Gnade sind die einzigen zwei Mittel, die den Ausbruch des Zornes hemmen können. Von der göttlichen Gnade, von der Wirksamkeit derselben, von dem zu ihrer Erlangung nöthigen Gebethe rede ich heut nicht: denn ich habe davon zu euch schon öfters geredet.*) Ich habe also mich nur über jene vernünftige Vorstellungen zu erklären, die ein Mittel wider den Zorn sind. Hier, Andächtige, muß ich euch ersuchen, eure Aufmerksamkeit zu erneuern: die Sache erfordert sie.

Die vernünftigen Vorstellungen, die man dem Zorne entgegen setzen kann, müssen von

der

*) Hätte ein Prediger diesen Gegenstand noch niemal behandelt, so müßte er nach Umständen sagen: Ich werde ein anderes Mal davon reden; oder: Ich hoffe, ihr seid davon ohnehin sattsam unterwiesen.

der Entstehung des Zornes ausgehen, von der vorzüglichsten Quelle desselben. Was ist also die erste die vorzüglichste Quelle des Zornes. Die erste Quelle besteht in dem, daß man glaubt beleidiget worden zu sein. Beleidigung ist eben so viel als Mißhandlung, Störung im Genusse was immer für eines Rechtes. Man stelle sich also die Mißhandlung als eine gleichgiltige Sache vor, die unsere Glükkseligkeit unmöglich stören kann; man stelle sich vor, das Recht, in dessen Genusse man gestöret wird, seie zu gering, als daß sein Verlust, oder seine Schmälerung für ein wahres Uibel könnte angesehen werden, oder in uns Betrübniß, Widerwillen, Verdruß erregen sollte. Eine solche lebhafte Vorstellung wird gewiß den Verdruß, wenn er auch im Gemüthe sich regte, niemals heftig werden lassen. Allein kann man sich auch eine solche Vorstellung machen? — Und warum nicht? Was ist dann alles das Gute, das man euch rauben kann gegen die Ruhe des Gemüthes, die ihr euch selbst raubet? Ist es wohl mehr als eine Kleinigkeit? Ihr beraubet euch selbst durch euren Verdruß eines weit grössern Gutes, als jenes Recht

ist,

ist, dessen ihr durch andere Menschen könnet verlustiget werden. Was ist alles das Gute, das man euch rauben kann? Kann es dann nicht mehr ersetzet werden? Wisset ihr dann nicht aus der Erfahrung, daß man tausendmal das geraubte Gut wiederum erlangen; tausendmal dafür ein grösseres erlangen kann? Was ist alles das Gute, das man euch rauben kann? Besteht es nicht tausendmal öfter in eurer Einbildung als in der Wirklichkeit? Wie oft glaubet man von einer Sache Nutzen zu ziehen, und hat nur Schaden davon? Wie oft hoffet man einen großen Nutzen von einer Sache zu ziehen, und findet zuletzt nur einen geringen?

Aber lasset uns annehmen, die zeitlichen Güter seien euch noch so nützlich; ihr Nutzen seie noch so wirklich und wichtig: was folget daraus? Hat man deßhalben schon Ursache, wegen des Verlustes deroselben mißmuthig, unwüllig, verdrüßlich zu werden? Kann der Verlust derselben nicht von Gottes besonderer Fügung herkommen? Kann es nicht sein, daß der Mensch, der uns beschädiget, der uns eines zeitlichen Gutes beraubet, der uns unsere Rechte schmälert, ein

blosses

blosses Werkzeug in der Hand Gottes ist? Oder vielmehr ist es nicht gewiß, daß alles Uibel, was über uns kömmt, entweder auf Anordnung Gottes, oder aus besonderer Zulassung Gottes uns zukömmt; und daß es uns nur zu unserem Besten, zu unserem Heile gedeihet? Wo ist dann nun also die Ursache unseres Unwillens, unseres Verdrusses? Aber nicht genug. Was erlange ich dann, wenn ich mich dem Unwillen, dem Verdrusse, dem Zorne überlasse? Ist der Schaden schon gut gemacht? Ist das geraubte Gut schon wiederum ersetzet? Ist das geschmälerte Recht schon wiederum ergänzet? O bei weitem nicht. Vielmehr, zu allen den vorhergehenden Beschädigungen kömmt noch die größte, die bösartigste, die verderblichste für den Leib, wie für die Seele. Diese Vorstellungen werden verhindern, daß der Zorn nicht ausbrechen könne; diese Vorstellungen werden machen, daß das Gemüth bei allen scheinbaren Widerwärtigkeiten ruhig, gelassen und sich gleich bleibt; besonders wenn sie öfter, wenn sie recht lebhaft geschehen.

Aber wann sollen diese Vorstellungen geschehen? Diese ist die wichtigste Frage, die

wir machen müssen. Dazumal dieselben erst machen wollen, wenn schon der Stof; wenn schon die Veranlassung des Zornes da ist, o das ist zu spät; da ist keine Zeit mehr dazu. Diese Vorstellungen müssen früher geschehen. Vergebens würde ein Hausbewohner erst damals um Wasser besorgt sein wollen, wenn jemals über kurz oder lang Feuer sein Dach angreifen sollte. Der vorsichtige Hausvater versieht sein Haus bei guter Zeit mit Wasser, damit es schon vorhanden sei, wenn je ein unglükklicher Fall sich ereignen sollte. So muß sich auch der Christ in ruhigen Augenblikken bestreben, sich mit solchen Wahrheiten bekannt zu machen, die das Aufbrausen des Zornes — nicht stillen; die es verhindern. Ja in ruhigen Augenblikken muß er sich dergleichen Vorstellungen machen; in ruhigen Augenblikken muß er sich diese Wahrheiten tief eindrükken, und sie auf einzelne Fälle anwenden; in ruhigen Zeiten muß er nachdenken, durch welche Sachen er am ehesten, am schnellesten aufgebracht werde; oder von welchen Menschen er am leichtesten zum Zorne gereizet werde; auf diese einzelnen Handlungen, auf diese einzelnen Personen

muß

muß er die allgemeinen Wahrheiten anwenden, und alsdann wird ihn seine Hoffnung nicht täuschen; bei dem Anlasse zum Zorne werden sich alle diese Wahrheiten in ihrer ganzen Lebhaftigkeit seinem Geiste, oder vielmehr seiner Einbildungskraft darstellen; die anfangende Wallung des Geblütes erreichet ihr End; das Gemüth bleibt ruhig und heiter; und nach und nach wird der Zornmüthige sich in den Sanftmüthigsten umstalten.

Sollte aber dieses Mittel bei einem oder dem andern eine Zeitlang noch zu unwirksam sein; sollten diese Wahrheiten noch nicht tief genug eingedrükket, noch nicht genugsam versinnlichet worden sein, so bleibt demselben noch ein zweites Mittel übrig, dem Ausbruche des Zornes vorzukommen; er muß nämlich sich gleich bei dem ersten Anfange jener Gelegenheit, die den Zorn erregen könnte, entfernen. Man muß es hier abermal machen, wie es ein sorgfältiger Hausvater bei einer bevorstehenden Feuersgefahr machet, der nicht wartet, bis die Flamme die brennbaren Gegenstände ergriffen hat, und sie dann erst zu löschen gesinnt ist; sondern alle feuerfangende Sachen sogleich auf die Seite schafft,

ehe

ehe die Flamme selbe noch erreichen kann. So schnell muß sich der Christ auf die Seite ziehen, sobald er verspühret, es beginne eine Sache, die ihn zum Zorne reizen könnte. Wenn er aber nicht entfliehen kann, was thut er alsdann? Alsdann soll er seine Aufmerksamkeit ganz von dem Gegenstande abwenden, welcher der Zunder für seinen Zorn ist; und seinen Geist auf andere Gegenstände lenken; seine Einbildungskraft mit andern Bildern beschäftigen, mit Bildern, die in ihm sanftere und mildere Empfindungen hervorzubringen fähig sind.

Beschluß.

Diese Mittel ergreif also, mein lieber Christ, besonders wenn du fühlest, daß du von Natur geneigter zum Zorne bist. Achte den Verlust zeitlicher Güter nicht; schätze nichts von jenen Sachen hoch, die dich nicht glükklich machen können, und die du doch einmal wirst verlassen müssen; laß dich vom Verdrusse nicht überwältigen, wenn du sie einige Tage, einige Wochen früher verlierest, als du

sie

sie zu verlieren gedachtest. Kannst du es nicht sogleich dahin bringen, daß du die zeitlichen Güter so sehr verachtest; bist du noch immer so sinnlich, daß sie dir zu sehr am Herzen liegen, so entfliehe, sobald sich eine Gelegenheit zeiget, in der du könntest zum Zorne gereizet werden; damit du nicht in dieses Laster verfallest, das für deine Gesundheit so äusserst schädlich, und für deinen Nebenmenschen so gefährlich werden kann. Sage nicht mein Christ: Der Zorn ist nur schädlich, wenn er heftig wird; wenn er ausschweift; wenn er einen hohen Grad erreicht hat; bei mir ist er nicht so stark; er ist gemässiget; er hat nur einen gar geringen Grad: ich habe nicht so grosse Ursache mich vor demselben zu hüten.

O mein Christ! wie würdest du irren, wenn du einen solchen Schluß machtest! Mit dem Zorne hat es eben jene Beschaffenheit, wie mit andern Leidenschaften. Wenn man ihnen nicht Widerstand leistet, so lange sie noch klein, noch schwach, nur noch im Aufkeimen sind; so nehmen sie zu, bekommen stärkere Kräfte, fangen an auszuschweifen, und führen zu den gefahrvollesten Handlungen. Ist

dein

dein Zorn schwach: desto besser für dich! Desto wenigere Mühe wirst du anzuwenden haben, ihm dich entgegen zu setzen. Trachte heut noch dem Ausbruche des für sich noch schwachen Zornes vorzukommen: widersetzest du dich ihm heut nicht, so wirst du ihn morgen nur mit einer weit grösseren Mühe überwältigen können; ja seine Uiberwältigung wird dir zuletzt fast ganz unmöglich werden. Ahme die Aerzte nach, die bei einer geringen Krankheit, welche aber böse Folgen nach sich ziehen kann, nicht warten, bis sich die Krankheit vermehret, und der Kranke schwächer wird: sondern sie schreiben Mittel vor, sobald sich die Krankheit nur wenig zeiget, und nur dadurch heilen sie oft die bedenklichsten Krankheiten in gar kurzer Zeit. Diese ahme nach; jetzt noch, da die Leidenschaft noch gering und schwach ist, wende die vorgeschriebenen Mittel an; und du wirst sicher hoffen können, daß ein guter Erfolg deine Bemühungen herrlich krönen werde, Amen.

Anmerkungen.

Auch ohne viele Erinnerung werden die meisten meiner werthen Leser einsehen, daß man vieles aus dieser Rede mit sehr weniger Veränderung auf andere Gegenstände wird anwenden können, wenn man nämlich von andern Leidenschaften z. B. vom Geldgeize, von dem Hochmuthe, von andern wird reden wollen.

2. Aus dieser Rede lassen sich leicht zwei machen: nämlich jeder Theil müßte der Gegenstand eines neuen Volksunterrichtes werden. In deren einem der Satz wäre: Der Zorn ist ein schädliches Laster; schädlich für den Zornmüthigen, und zwar für seine Seele eben sowohl, als für seinen Körper; schädlich für andere Menschen: indem aus dem Zorne Feindschaften, Mißhandlungen anderer, selbst Todschläge entstehen. In der zweiten Rede wäre der Gegenstand die Nothwendigkeit dem Zorne vorzubeugen, wobei die drei Mittel die drei Theile der Rede ausmachen können. Es versteht sich wohl von selbsten daß hierinfalls das zweite, und dritte Mittel weitschichtiger müßten abgehandelt werden, was sich leicht thun läßt. Auf gleiche Art könnten in der ersten Rede die bösen Folgen des Zornes besser gezeiget, im ersten Theile aber die Schilderung des Zornigen hinzugesetzet werden.

Am sechsten Sonntage nach Pfingsten.

Umschreibung des Evangeliums.

Markus 8 Hauptstükk. 1 — 9 Vers.

Die Schar der nach der Lehre Jesu begierigen Juden beschämet wahrhaftig das Betragen der heutigen Christen. Sie liefen Jesu an das Meer nach, und an unbewohnte Oerter, an denen Er darum gern seine Lehren vortrug: weil Er daselbst theils einen grossen Raum fand, und mithin viele zugleich belehren konnte; theils damit Er in seiner Lehre von keinem daneben vorfallenden Getöse gestöret würde. Sie liefen Ihm nach voll Begierde seine Lehre Tage lang zu hören, ohne auf ihre nothwendige Nahrung zu denken. Sie hielten auch wirklich drei volle Tage bei Ihm aus ohne von Ihm Nahrung zu verlangen. Jesus wartete auch nicht auf dieses Begehren; von Sich selbst war Er darauf bedacht jene zu sättigen, die den leib-

lichen Hunger nicht achteten, und nur den Hunger nach dem Worte Gottes zu stillen bedacht waren: darum rief Er seine Jünger zu Sich mit ihnen hierüber zu reden; in ihnen liebvolle, den seinigen ähnliche Gesinnungen zu erwekken; und endlich sie auf das Wunderwerk aufmerksam zu machen, das Er an dieser Volksmenge zu machen gedächte. — Als nun die Jünger zu Jesu hinzutraten, sagte Er zu ihnen: Ich habe ein grosses herzliches Mitleiden mit dem Volke: weil es schon drei Tage bei Mir versammelt ist, und nichts zu essen hat. Diese ganzen drei Tage litt das Volk meistentheils Nothdurft, wie es aus dem Zusammenhange mit dem folgenden Verse klar wird. — Entlasse ich diese Menschen, fährt Jesus weiter fort, ohne ihnen eine Speise zu geben, so müssen viele auf dem langen Wege vor Hunger verschmachten, und zu Grunde gehen: denn einige könnten zwar bald zu Hause sein; einige aber sind vom Weiten hergekommen. — Seine Jünger, die die ganze Sache nur nach dem natürlichen Laufe der Dinge betrachteten, und entweder seine grosse Macht noch nicht kannten, oder doch gegenwärtig darauf gar nicht dachten,

anf-

antworteten Ihm gerade zu, daß sie kein Mittel wüßten, dem Uibel abzuhelfen. Hier in dieser Wüste, wo Niemand wohnet, sagten sie, wissen wir gar nicht, woher wir Brod oder andere Speisen nehmen könnten, und besonders so viel, daß diese ungeheure Menge könnte gesättiget werden. — Jesus wollte die Aufmerksamkeit seiner Jünger immer höher spanen, und ihnen zugleich zeigen: daß man, wenn man auch nur wenig hat, dennoch trachten könne auch von diesem Wenigen der Noth der Aermeren wenigstens zum Theile abzuhelfen. Darum fragte Er sie, wie viel Brode sie zu ihrem Gebrauche bei sich hätten; und sie antworteten Ihm, sie hätten nicht mehr als nur sieben. — Nun befahl Er seinen Jüngern, daß sie Ihm diese Brode bringen sollten; dem Volke aber geboth Er, daß es sich auf das Gras niedersetzen, oder vielmehr nach der Gewohnheit derselben Zeiten niederlegen sollte. Hernach nahm Er die sieben Brode, machte eine Danksagung zu seinem himmlischen Vater, daß Gott dem Menschen das Brod als das kräftigste Mittel zu seiner Erhaltung geschaffen habe: und brach die Brode in viele Stükke, die Er alsdann sei-

nen Jüngern übergab, damit dieselben einem jeden von denen, die zugegen waren, eines vorlegen sollten; was sie auch thaten. — Die Jünger hatten auch einige wenige Fischlein: auch diese befahl Jesus zu Sich zu bringen; Er dankte abermal seinem himmlischen Vater; segnete die Fische, und ließ sie durch seine Jünger dem Volke austheilen. — Ungeachtet die Volksmenge sehr groß war, so assen doch alle, und wurden gesättiget. Uiberdieß blieben sowohl von den Broden als von den Fischen eine Menge Stükke übrig, welche die Jünger aufhoben, und zwar in einer solchen Menge, daß sie mit selben sieben Körbe anfüllten. — Dieses Wunder ist um so viel grösser, da die Menge derer, die gegessen hatten, und gesättiget worden waren, beiläufig auf vier tausend sich erstrekkte. Nach diesem Beweise seiner Allmacht entließ er das Volk; und alle giengen nach Hause.

Gegenstände
für den Volksunterricht.

Uiber den 1ten Vers.

Gottes Vorsehung sorget für alle Menschen lasset uns also uns derselben unterwerfen. Wir unterwerfen uns derselben, wenn wir bei dem Besitze zeitlicher Güter uns derselben dankvoll gegen Gott, freigebig gegen den Menschen, haushälterisch gegen uns gebrauchen; wenn wir bei dem Drukke zeitlicher Uibel ruhig, und gelassen das End derselben abwarten. — Oder. Christus zeigt heute eine Vorsehung Gottes. Diese Vorsehung Gottes soll der Gegenstand der gegenwärtigen Rede sein. Was haben wir von der göttlichen Vorsehung zu glauben? Dieses ist die erste Frage, die ich beantworte. Was haben wir in Ansehung der göttlichen Vorsehung zu thun? Dieses ist die zweite Frage.

Uiber den 2ten Vers.

Von der Begierde das Wort Gottes anzuhören.

Uiber den 7ten Vers.

Der Christ muß bei seiner Arbeit den Segen, und die Wirkung von Gott erwarten: denn ohne den Segen Gottes ist die Arbeit fruchtlos; das Vertrauen auf Gottes Segen ist vermessen ohne Arbeit.

Uiber den 8ten Vers.

Von der Christlichen Sparsamkeit. Ein Christ kann auch von seinen zeitlichen Gütern sich etwas ersparen: denn 1. das fordert die ordentliche Selbstliebe, und 2. sogar die allgemeine Nächstenliebe verlangt es. — Die Klugheit machet das Mittel aus, daß man weder geizig noch verschwenderisch ist. Der Geizige theilet seinen nothdürftigen Nebenmenschen nichts mit: der Verschwenderische ersparet nichts auf künftige Zeiten.

Skelet.

Uiber den 2ten Vers.

Wunderbar scheint es zu sein, daß Gott der Gütigste, der den Menschen nur wohl

will, ihnen dennoch so oftmals das bitterste Kreuz aufleget. Unmöglich ist es, daß dieses darum geschieht um Menschen zu quälen; Gott muß wohlthätige Gesinnungen dabei haben. Ja, meine Christen, Gott schikket dem Sünder Kreuz und Leiden: damit Er ihn zur Busse und zur Seligkeit leite; dem Gerechten aber, damit derselbe in seiner Gerechtigkeit und Frömmigkeit zunehme. — Wenn wir viele Bücher des alten Bundes aufschlagen, so finden wir ganz ausdrükklich dariun, daß Gott oftmals den Sündern zeitliche Uibel schikket; weil sie gesündiget haben. Beispiele finden sich hin und wieder, in verschiedenen Schriftbüchern; Grundsätze aber und göttliche Aussprüche hievon in den Schriften des Isaias, Ezechias, Amos und anderer. Selbst im neuen Gesetze zeiget Jesus diese Wahrheit nicht dunkel an. Wie oft sprach Er zu einem Kranken: Vertraue mein Sohn! Deine Sünden sind dir nachgelassen? Was könnte dann die Nachlassung der Sünden, für einen Zusammenhang mit der Gesundmachung des Sünders haben; wenn Gott nicht die Sünden mit der Krankheit züchtigen wollte? Gott schikket ihm also Armuth, Krankheiten,

Noch

Noth und Trübsale wegen seiner Sünden. Aber schikkt Er es um den Sünder zu verderben? Nein; sondern um ihn selig zu machen: denn Gott will den Tod des Sünders nicht; sondern daß er sich bekehre, und lebe. Also schikket Gott dem Sünder oft Trübsale; damit Er ihn zur Busse, welche stäts mit der Bekehrung verbunden ist, leite, und derselbe dann durch die Busse die Seligkeit finde. Nun mein Christ, bist du gequält, geängstiget, untersuche dein vorhergehendes Leben; vielleicht wirst du gewahr, daß dein boshaftes Leben die Schuld davon ist. Und findest du das, nun dann so ende deine Klagen; und fange ein anderes Leben an; bekehre dich zu Gott, vielleicht wird auch Gott sich zu dir wenden, und dein Kreuz linder, wo nicht gar aufheben. Willst du dein Leben nicht ändern, so handelst du desto unvernünftiger, wenn du murrest: denn die Schuld liegt an dir. — Aber nicht allzeit liegt die Ursache der zeitlichen Uibel am bösen Leben des Menschen. Der Blinde im Evangelium des h. Johannes ist uns ein Beweis hievon; denn selbst Jesus sagte, weder er, noch seine Eltern haben gesündiget, daß er

also nicht darum blind seie; sondern dieses Uibel seie ihm nur wiederfahren: damit der Namen des Herrn verherrlichet werde. Unterdessen wissen wir die Ursache, warum Gott zeitliche Uibel über die Frommen schikke, nicht allzeit so deutlich, wie bei diesem Blindgebohrnen; unterdessen können wir doch muthmassliche Ursachen angeben, die, wenn sie schon nicht zur völligen Gewißheit aufsteigen, dennoch uns grossen Trost in Widerwärtigkeiten verschaffen, und eine trefliche Lehre zur Einrichtung unseres Lebens geben. Gott schikket dem Frommen Widerwärtigkeiten, damit Er ihn nach dem Ausdrukke der Schrift prüfe; das heißt, damit Er ihn in der Tugend bestättige, Anlaß zu mehreren Tugendwerken gebe, und ihn vom Falle bewahre: damit er nicht lau und nachlässig werde, und in seinem Eifer erkalte. Beständig zeitliches Wohlergehen kann dem Frömmsten leicht Anlaß geben zur Liebe gegen sinnliche Gegenstände; die dann nach und nach die Tugend vermindert, Lauigkeit in die Seele bringet, und oft wohl noch bösere Folgen haben kann. Diese zu verhüten schikket Gott Drangsalen, die den Frommen auf der Tugendbahne zu-

rükke-

rükkehalten, und mit Gott nur näher verbinden. Haltet also, liebe Christen die Widerwärtigkeiten nicht für das, als wenn ihr von Gott verlassen wäret; wenn ihr in eurem Busen nichts findet, was ihr euch vorwerfen könnet: sehet vielmehr um euch herum, und ihr werdet genug Gefahren für eure Seelen wahrnehmen, von denen ihr leicht hättet verführet, und in das Verderben gestürzet werden können; von dem ihr aber durch die Trübsale und Widerwärtigkeiten zurükkegehalten werdet. — Unter diesem Bilde, liebste Zuhörer, stellet euch alle die widrigen Zufälle, die euch in dieser Welt zustossen können, vor, und ihr werdet allzeit bei selben unverkennbare Spuren der göttlichen Weisheit und Vaterliebe finden, und mehr Ursache haben, dafür eurem liebvollen Vater zu danken, als euch über das, was euch drükket, zu beschweren.

Anmerkungen.

Einige Prediger pflegen bei Gelegenheit dieses Evangeliums von den Sakramenten zu reden; und wohl gar aus der Zahl der sieben Brode und der sieben Körbe, die sieben Sakramente zu beweisen. Beides geschieht ohne Grund: denn der buchstäbliche Verstand hat nicht den mindesten Bezug darauf. Die letzteren aber fehlen noch mehr; und schaden der Lehre unserer Kirche, welche nicht nothwendig hat auf so elende Gründe gestützet zu werden. Der allgemeine Beweis von der Zahl der Sakramente gehöret vielmehr in eine Katechese als zu andern Unterweisungsarten.

Volks-

Volksunterricht.

Uiber den 2. und 3ten Vers.

Eingang.

Das jüdische Volk fand so vielen Geschmakk an den Lehren unsers göttlichen Erlösers, daß es nur begierig war dieselbe zu hören, und über diese Begierde die Sorge für ihren eigenen Unterthalt vergaß: dadurch verdiente es auch, daß Jesus Sich gegen dasselbe auf eine ganz besondere Art wohlthätig erwies. Was für eine Menge Lehrstükke könnten hieraus gezogen werden! Allein ich will ein einziges aus ihnen wählen, und Jesum als das Muster der wahren Wohlthätigkeit aufstellen. Wahrhaftig, was Christus von seiner Demuth sagte, das gilt von allen seinen Tugenden; von jeder derselben rüft Er uns zu: Ich habe euch ein Beispiel hinterlassen, daß ihr so handeln sollet, wie Ich gehandelt habe. Im heutigen Evangelium giebt Er uns ein schönes Beispiel

der

der wahren Wohlthätigkeit. O daß wir es doch nachahmten! Allein wir sehen sie in unsern Zeiten wohl sehr selten, diese göttliche Tugend; ja es giebt Christen, die sie nicht einmal weiter, als vom Namen aus kennen. Wie nützlich, ja wie nothwendig ist es nicht von dieser Tugend zu handeln? Lasset mich also euch, Geliebteste Zuhörer in gegenwärtiger Rede den Begriff der wahren Wohlthätigkeit festsetzen, und zugleich die Beweggründe anzeigen, die uns zu dieser Tugend antreiben. Ich hoffe durch diese zwei Punkte welche die zwei Theile meiner Rede ausmachen sollen, euch eine der wichtigsten Lehren selbst für euch beizubringen, die ihr eben darum mit Vergnügen anhören werdet.

Vernehmet mich.

Er-

Erster Theil.

Die meisten Menschen, wenn sie von der Wohlthätigkeit reden hören, denken nur auf die wahre Armuth hin, und verstehen unter diesem Worte nur die Barmherzigkeit gegen die Armen: allein diese schränken den Begriff der Worte zu sehr ein, und verstehen nur einen Theil der Wohlthätigkeit und nicht diese Tugend in ihrem ganzen Umfange: denn die Barmherzigkeit ist nur ein Zweig, ein Theil der Wohlthätigkeit. Die Barmherzigkeit ist nur jene Wohlthätigkeit, die man gegen Arme bezeiget: Die Wohlthätigkeit selbst aber erstrekket sich auf alle Gattungen Menschen, sie mögen arm oder nicht arm sein. Die Wohlthätigkeit ist die Bereitwilligkeit, das Bestreben das Glükk anderer Menschen, das ist, die äusserliche Glükkseligkeit derselben mit seinem zeitlichen Vermögen, mit den Kräften des Körpers, mit den Fähigkeiten der Seele, so viel es möglich ist, zu befördern.

Hier muß man nicht nur Arme, sondern, auch Reiche verstehen; es wäre zu einseitig

zu wenig christlich gedacht, wenn man glaubte, unser Vermögen, unsere Kräfte und unsere Fähigkeiten müssen erst dann unserem Nebenmenschen zu Diensten stehen, wenn er schon vorher elend ist. Die Schrift lehret uns anderst; selbst die Natur, wenn sie sich allein überlassen ist, lehret anderst. Die Natur, wenn sie nicht unterdrükket ist, wenn sie nicht von Lastern entstellt ist, ist fröhlich bei dem Anblikke eines frohen Menschen, der durch die Heiterkeit seines Gesichtes seinen Wohlstand und seine äussere Glükkseligkeit anzeiget. Zeigt das nicht, daß wir von der Natur selbst gelehret sind, Theil an dem Wohlstande des Nebenmenschen zu nehmen? Wenn wir nun wahren Antheil nehmen an dem Wohlstande, und an der Glükkseligkeit anderer Menschen, so müssen wir uns auch bemühen dieselbe zu befördern, sonst wären wir gegen selbe ja nur gleichgiltig; und hätten nicht die Grundtugend des Christenthumes, die allgemeine Nächstenliebe. Die Natur zeiget nicht den mindesten Unterschied an, den wir zwischen Armen und Reichen in diesem Stükke machen könnten; man wird heiter bei dem Anblikke eines fröhlichen Menschen,

schen, er mag arm oder reich sein; man betrachtet hier die Menschlichkeit im allgemeinen, und nicht den Menschen insbesondere: die Natur selbst lehret uns also aller Menschen äusserliche Glükkseligkeit, so viel es möglich ist, zu befördern.

Was lehret aber die Schrift von dieser Wahrheit? Sie ist ganz mit dem einstimmig, was uns die Natur zu erkennen giebt; auch sie lehret uns, daß wir gegen alle Menschen, sie mögen reich oder arm sein, wohlthätig sein sollen. O wie viele Stellen der göttlichen Schrift könnte ich anführen! allein ich begnüge mich mit einer einzigen, die ich aus einem Sendschreiben des heiligen Paulus lerne. Dieser Apostel schreibt an die Galater: Ermüden wir niemals in Bezeigung unserer Wohlthaten. Lasset uns Gutes erweisen, so lange wir Gelegenheit dazu haben, gegen alle. Gegen alle, saget Paulus, nicht nur gegen einige, gegen wenige, gegen die Dürftigen nur allein, sondern gegen alle.

Also soll man gegen alle Menschen, nicht genen Dürftige nur allein wohlthätig sein, sondern auch gegen jene, die nicht dürftig

sind?

sind? Ja, meine Christen, die Wohlthätigkeit ist eine allgemeine Christenpflicht, die gegen alle Menschen muß ausgeübet werden. Aber, werdet ihr mich fragen, wie ist es dann möglich, gegen jene wohlthätig zu sein, die nicht arm, nicht dürftig sind? Die Glükkseligkeit des Menschen besteht ja nicht allein im Besitzthume zeitlicher Güter; finden wir denn nicht Leute, die grosse Reichthümer besitzen, und dennoch unglükklich sind, weit unglükklicher als die Armen, denen sie reichliches Almosen ausspenden? Wir können also den Reichen eine anderweitige Glükkseligkeit verschaffen, befördern, vermehren; ein anderes Unglükk von ihm abwenden: und sollten wir dieses nicht schuldig sein? Beispiele meine Christen, werden die Sache in ein helleres Licht setzen. Mancher ist wohlhabend, ja sogar reich: allein es drohet ihm Gefahr in Armuth zu gerathen. Ich kann es verhindern, freilich nicht ohne alles Geld; jedoch ich werde dadurch nicht unglükklich werden: bin ich es demnach nicht schuldig zu thun? Und wenn ich es thue, so übe ich Wohlthätigkeit aus. Ich sehe einen andern, dem zwar Geld nicht mangelt; aber die Wür=

ze des Lebens, die wahre Freude mangelt ihm; ich merke, ich bin im Stande ihn mit einigen Schaden meiner Kasse zu zerstreuen, Freude und Wonne in sein Herz zurükke zu führen, ihm sein Leben wiederum angenehm zu machen: dieses ist sodann meine Pflicht, und ist Wohlthätigkeit. Ein Mägdchen von wohlhabenden Eltern steht auf dem Punkte zur Unzucht verführet zu werden, und durch ihre Entehrung Gram und Schande in ihr väterliches Haus zu bringen. Ich kann den Unfall verhindern; es kostet mich zwar eine kleine Summe, aber die mir nicht wehe thut: bin ich nicht schuldig' es zu verhindern; und wenn ich es verhindere, bin ich nicht wohlthätig? O wie viel könnten noch andere dergleichen Beispiele angeführet werden! Allein ich darf mich sicher auf eure Einsicht verlassen; daß ihr aus der Erwägung dieser dreier Fälle leicht viele andere erkennen werdet, in denen man auch gegen jene wohlthätig sein kann, die sonst nichts weniger als eine Wohlthat zu erfordern scheinen.

Zweiter Theil.

Wenn eine solche Wohlthätigkeit allgemeiner wäre, o welche selige Wirkungen würden hieraus für einen Staat entstehen; und selbst für einzelne Personen erwachsen! Alle guten Folgen einer solchen allgemeinen werkthätigen Menschenliebe herzuerzählen, erlaubet mir die Zeit nicht; doch einige anzuführen, halte ich mich für verpflichtet. Sollten wir den Namen eines allgemeinen Menschenfreundes für so gering halten? Diesen Namen, der demjenigen gewiß zu Theil werden würde, der seine Wohlthätigkeit gegen jedermann, gegen Reichere wie gegen Aermere nach Maßgabe ihrer Umstände äusserte? Sollte einer wohl sein, der nicht zuweilen in Umständen wäre, — wenigstens der nicht in Umstände kommen könnte, in denen er Hilfe und Beistand auch von jenen vonnöthen hätte, denen sonst die göttliche Vorsehung weniger zeitliche Mittel zugetheilet hat, als ihm selbsten.? Aber würde man sich auf eine solche Hilfe können Rechenschaft machen, wenn man sich selbst gegen Bemitteltere hartherzig

be-

betrüge, oder die Pflicht der allgemeinen Wohlthätigkeit, von der ich eben rede, nicht einmal anerkennen wollte? Allein dieser herrliche Namen eines allgemeinen Menschenfreundes; diese Erwartung einer fremden Hilfe sind nur einzelne Beweggründe für einzelne Menschen: jedoch wir haben weitschichtigere Beweggründe, die sich auf den ganzen Staat, auf das ganze gemeine Wesen beziehen, und folgsam von grösserer Wichtigkeit, und für jedes Staatsglied von grösserer Wirksamkeit sind, und sein müssen.

Durch den Grundsatz einer allgemeinen Wohlthätigkeit, wenigstens wenn er öfters in das Werk gesetzet wird, wird das Band zwischen den verschiedenen Menschenklassen eines Volkes ungemein befestiget; die höhere Menschenklasse, die reichere wird an die niedrigere, an die ärmere näher gebracht; mit ihr enger verbunden. Jeder Theil erkennet eine gewisse Art der Abhängigkeit von dem andern; und erhält dadurch mildere, und sanftere Empfindungen gegen den andern, als man sonst wohl zu finden pfleget. Der Bemittelte verliert seinen Stolz gegen den weniger Bemittelten; wenn er je einen hat; weil er sieht,

daß

daß auch dieser oft zu seiner zeitlichen Glükkseligkeit nothwendig wird. Der Aermere wird nicht von dem so sehr beschämenden, so sehr niederdrükkenden Gedanken gequälet; er seie nur hier um Wohlthaten zu empfangen, und nicht auch einige auszutheilen. Ja liebe Christen, er kann fühlen, wie wahr es sei, was der Herr sprach: Es ist weit seliger etwas auszutheilen als von andern zu bekommen. Und doch wird er immer fern bleiben von einem lächerlichen Hochmuthe: weil er doch immer sehen wird, daß er nur geringe Wohlthaten andern erweisen, grössere aber von ihnen empfangen kann. Der Vornehmere wird in seinem Innersten überzeuget sein, daß auch von dem Mindesten seine Glükkseligkeit kann gestöret, oder aber befördert werden, daß er also menschliche Regungen, zarte Gefühle gegen ihn haben müsse, und könne. Wenn aber im Gegentheile der weniger Bemittelte dem Reicheren gar keine Dienste leisten, gar keine Aufopferung machen will, als die dieser mit seinem Gelde theuer genug bezahlt hat; wenn der Mann im höheren Range sieht, daß der Mindere gar nichts aus Neigung zu ihm;

alles

alles nur aus Eigennutze thun will: dann ist es ganz natürlich, daß auch er von einem jeden abgeneigt wird, der in der Ordnung dieser Welt einige Stufen tiefer steht, als er. Freilich fehlet bei einem solchen Betragen der Reichere, der Erhabenere; aber giebt nicht der weniger Bemittelte, der minder erhabene Anlaß und Ursache hierzu? Wie oft hören wir die mindere Volksklasse murren über die Höheren! Wie oft höret man, daß sie ihnen vorwirft, sie seie stolz, voll Verachtung, und lieblos gegen Mindere! Aber warum machen sich solche Tadler nicht selbsten Vorwürfe, daß sie eben durch ihr Betragen diesen Stolz, diese Verachtung, diese Lieblosigkeit verursachen; anfachen, oder doch wenigstens unterhalten? Ein sanfteres, liebvolleres Betragen, wenn ihr es gegen die, die reicher und vornehmer sind, als ihr beobachten wolltet, würde gewiß ihre Herzen zu edleren Empfindungen, zu menschlicheren Gesinnungen umstimmen; würde gewiß ihre Herzen den Herzen der übrigen näher bringen. Sollten solche Betrachtungen, deren Wahrheit so einleuchtend ist, uns nicht zu einer allgemeinen Wohlthä-

tigkeit gegen alle Gattungen der Menschen aufmuntern, anfeuern, antreiben?

Aber wie? Ist dann diese Lehre nicht der Lehre Jesu entgegengesetzet? Nein, andächtige Christen, sie ist vielmehr mit dieser Lehre ungemein übereinstimmend. Aber sagt dann nicht Jesus ganz mit klaren Worten, ein Mensch, der im Stande ist andern eine Tafel zu geben, solle zur selben nicht Leute laden, die es ihm wiederum würden ersetzen können, sondern Arme, die nichts haben, womit sie es ihm vergelten könnten? Heißt dann das nicht, wir sollten unsere Wohlthätigkeit keinem zukommen lassen, der mehr zeitliche Güter besitzt, als wir selbsten? Saget Christus nicht an einem andern Orte, man sollte nichts Gutes in Rükksicht eines zeitlichen Vortheils thun? Wie sollten wir dann Gutes thun um den Namen eines allgemeinen Menschenfreundes zu erhalten; um in Fällen, in denen wir anderer Hilfe vonnöthen haben, dieselbe zu erlangen; um die Freundschaft der Höheren uns zu erwerben? Jedoch wir dürfen den Sinn der Worte Christi nur genauer betrachten, so werden wir deutlich genug ihre Uibereinstimmung mit unserer gegenwärtigen

Lehre ersehen. Christus verbiethet nicht uns auch gegen jene wohlthätig zu bezeigen, die zwar zeitliche Mittel genug besitzen; allein die doch in manchen Umständen nicht allen ihren Nothdürften abhelfen können. Das heutige Evangelium zeiget es uns nicht undeutlich: denn könnten wir wohl glauben, daß unter den viertausend Menschen, die Jesus gespeiset hatte, keiner der Vermögendlicheren aus dersel- ben Gegend gewesen sei? Könnten wir glau- ben, daß nicht sogar viele darunter gewesen seien, die zu Hause hinlängliche Mittel hatten nicht nur sich selbst ganz gut zu ernähren, sondern auch die Dürftigeren zu unterstützen, und aus ihrer Noth herauszureissen? Allein die gegenwärtigen Umständen liessen nicht zu, das sie Gebrauch von ihrem Vermögen mach- ten: und darum kam Jesus ihrer gegenwärti- gen Noth zu Hilfe, half ihr ab.

Wer kann nur muthmassen, daß Jesus seinen Nachfolgern das werde verbothen ha- ben, was Er selbst gethan hat? Was will Er also durch die obenangeführten Worte be- fehlen? Er will nur, daß wir bei unseren guten Werken nicht zeitliche Vortheile zum alleinigen Augenmerke nehmen sollten, so daß

wir sie da, wo dergleichen Vortheile sich nicht finden lassen, ganz und gar unterliessen. Er will nur, daß wir bei allem, was wir gegen unsere Nebenmenschen thun, am ersten unsere Pflicht, und dann die Nothdurft der andern zu Rathe ziehen sollten. Er will wir sollen jenen Wohlthaten erweisen, die ihrer Bedürftig sind, und nicht jenen, welche dieselben nicht vonnöthen haben. Aber daß wir dem, der zwar einerseits reicher und vermöglicher ist, als wird sind; aber eben in einem oder dem andern Stükke Mangel hat, unsere Hilfe versagen sollen, daß wir unsere Hilfe ihm versagen dürfen, daß saget Er nirgends; ja sein Beispiel saget das Gegentheil. Es ist uns nicht erlaubet wegen zeitlicher Vortheile nur allein Gutes zu thun; oder so daß man das Gute ganz unterliesse, so bald die zeitlichen Vortheile nicht mehr zu erlangen wären: aber Gutes zu thun vorzüglich aus Liebe zur Tugend und zur Rechtschaffenheit, aus Liebe zum Gesetze und zum Gesetzgeber, und nebst dieser Liebe auch jene andere Vortheile wünschen und erwarten, die mit einer solchen Handlung verbunden sind; und sie so wünschen, daß

daß man das Gute dennoch zu thun bereit ist, wenn auch diese Vortheile unterblieben, das ist nirgends verbothen; das ist befohlen!

Schlußrede.

So lasset dann, liebe Christen, diese Wahrheit tief in euer Herz sich eingraben; glaubet nicht, daß ihr der allgemeinen Nächstenliebe schon genug thuet, wenn ihr den wahrhaft Armen, wenn ihr denen, die an allen zeitlichen Gütern Mangel leiden, nur allein hilfreiche Hand leistet. Auch dem Bemittelteren, wenn er zuweilen zufälliger Weise in eine Gefahr oder in eine Verlegenheit kömmt, aus der wir ihn befreien können, müssen wir unsere Hilfe nicht versagen: dieses ist der Vernunft, dieses ist den Lehren der Apostel, dieses ist dem Beispiele Jesus angemessen. Aber liebe Christen, eine Bemerkung ist noch übrig, die ich euch bei dieser Gelegenheit recht nahe an das Herz zu legen wünsche. So, wie sich bei jedem guten Werke leicht der Hochmuth und Stolz einfindet, so geschieht das am leichtesten bei eben jener Art von Wohlthaten,

thaten, von der gegenwärtige Rede gehandelt hat. Wie leicht erhebet sich der eine, der dem andern wohlthut, oder wohl will, gegen denselben und über denselben! Wie leicht glaubt er durch den geringen Dienst berechtiget zu sein, den andern gleichsam mit einer Gattung Verachtung anzusehen! Vor diesem Geiste des Hochmuthes, des Stolzes muß sich jeder, der einem andern wohlthun will, sorgfältigst hüten: denn er würde bei Gott den ganzen Verdienst, die ganze Belohnung verlieren; und die Menschen auf eine ganz ausserordentliche Art wider sich aufbringen. Das, was Wohlthat sein sollte für seinen Nebenmenschen, würde Beschimpfung, würde Beleidigung, würde Laster werden; ein Laster, das die empfindlichsten Strafen Gottes nach sich ziehen würde.

Anmerkung.

Da dieses Evangelium sich auch sehr gut homilietisch bearbeiten läßt, so habe ich über dasselbe eine kleine Homilie hersetzen wollen: weil meine geehrtesten Leser hieraus deutlicher werden sehen können, wie diese Art Volksunterrichtes könne gemacht werden.

Homi-

Homilie

über das Evangelium dieses Sonntages.

Christus giebt uns in dem heutigen Evangelium eine Menge der herrlichsten Lehrstükke; die zu einem sittlichen Christlichen Leben uns ungemein nützlich, die dazu selbst nothwendig sind. Drei Tage hatten nach der Erzählung des heil. Lukas bei viertausend Menschen sich bei Jesu eingefunden um seine himmlische Lehre anzuhören, und die Wahrheiten des Heils, und die Trostvolle Versicherung des schon angekommenen Heilandes aus seinem Munde zu vernehmen; da sie aber sich mit keiner Nahrung versehen hatten, wenigstens mit keiner, die auf eine so lange Zeit hingereichet hätte, und an dem Orte, wo Jesus lehrte, auch keine zu bekommen war, so speiste sie der göttliche Heiland durch ein ausserordentliches Wunder; und dann erst entließ er sie nach Hause. Lasset uns, liebe Christen, alle jene Sittenlehren genauer betrachten, die mit dieser evangelischen Erzählung verbunden sind.

Da viel Volkes bei dem Herrn Jesu war, und nichts zu essen hatte, rief Er seine Jünger zu sich, und sprach zu ihnen: Ich habe innerliches Mitleiden mit dem Volke: denn sie haben nun schon drei Tage bei Mir verharret, und haben nichts zu essen. Unser göttliche Lehrmeister, wußte doch wohl, was Er mit dem armen lehrbegierigen Volke thun wollte; Er wußte wohl, daß seine Lehrjünger der gegenwärtigen Nothdurft des Volkes nicht würden abhelfen können; daß Er es nur allein sei, der derselben steuern könnte; Er wußte sogar, daß seine Jünger, wenn sie die Noth der Anwesenden so gut erkennen würden, als Er sie erkannte, nicht einmal einen guten Rath zu geben wissen würden: warum redet Er aber alsdann mit ihnen über die Nothdurft dieser seiner Zuhörer? O liebe Christen, dieß that Er, um uns eine vielfache Lehre zu geben, und uns zu zeigen, wie auch wir in ähnlichen Fällen uns verhalten sollten. Er redet mit seinen Jüngern über das, was Er thun wollte, um sie auf diese seine gute Handlung aufmerksam zu machen, und sie durch diese Aufmerk-

merk-

merksamkeit zu ähnlichen guten und liebvollen Handlungen aufzumuntern. O welche schöne Lehre für Eltern, für Schulmeister, für alle, denen die Erziehung anvertrauet ist. Auch diese sollen die ihnen übergebenen Zöglinge und Kinder auf das Gute, das sie selbst oder andere vor den Augen derselben thun, aufmerksam machen, um auch ihnen Liebe zur Tugend und Rechtschaffenheit beizubringen; um ihnen die seligen Wirkungen des Guten recht fühlbar und anschaulich darzustellen; um ihnen die Gelegenheiten zu zeigen, in denen man Gutes thun kann; um endlich ihnen die Art und Weise beizubringen, wie auch sie in ihrem Leben dieses Gute in ähnlichen Umständen wirken können. O wenn Eltern, wenn Lehrmeister, wenn Erzieher und Erzieherinnen dieses Beispiel unsers Jesu nachahmen wollten; wenn auch sie ihre Zöglinge auf jene Menge guter Handlungen aufmerksam zu machen sich bestrebten, wie leicht würde es ihnen sein Tugend in die zarten, noch unbefangenen, noch unverderbten Herzen der Kinder einzupflanzen! Wie wenige Mühe würden sie dabei haben, da schon das, was sich den Augen sichtbar darstellet, weit mehr

wirket,

wirket, als alles das, was man nur durch Worte, selbst durch die schönsten Lehren beibringen kann! Aber Jesus giebt uns dadurch noch eine andere Lehre; Er lehret nämlich, daß man bei wichtigen Geschäften sich nicht auf seine Einsicht allein verlassen; sondern auch andere zu Rathe ziehen soll. Diese Klugheitsregel wird jeden weit sicherer leiten, und ihn von weit mehreren Fehltritten bewahren; als wenn er für sich allein alles thun wollte: darum sie auch von jedem genau sollte beobachtet werden; besonders da sie sich auf die christliche Demuth gründet.

Jesus fährt in seiner Anrede an seine Jünger also fort: Und wenn Ich sie ungegessen von mir nach Hause liesse gehen, so würden sie auf dem Wege verschmachten; denn etliche aus ihnen sind von ferne hergekommen. Dieser liebvolle Volkslehrer beherziget die Noth des Volkes, noch ehe sie Ihm vom selben dargestellet wurde. Noch keiner aus dem Volke hatte sich über den Mangel beklagt, den er litt; und doch war der Herr schon um alle besorgt, damit sie nicht aus Mangel der Nahrung auf dem Wege nach Hause Schaden leiden sollten. So

sollten es christliche Hausväter und Hausmütter gegen ihre Untergeordnete auch thun; sie sollten nicht immer warten, bis diese ihnen ihre Nothdurft erst vortragen; sie sollten den Bitten derselben zuvorkommen; sie sollten besorgt sein den Nothdürften derselben abzuhelfen, noch bevor sie darum angesprochen werden; die Noth ihrer Untergebenen, besonders wenn diese ihre Schuldigkeiten auch zu erfüllen trachten, muß ohne alles fernere Bitten der hinlänglichste Beweggrund sein ihnen euren Beistand zukommen zu lassen, wo sie ihn vonnöthen haben. Haben die Hausleute Hunger und Durst, so soll der Hausvater, die Hausmutter ihnen Speise und Trank verschaffen; haben die Hausleute Mangel an nöthiger Kleidung, so sind es die Hausväter und Hausmütter, die sie bekleiden müssen; sind die Hausleute krank, so müssen Hausväter und Hausmütter für die Pflege derselben und für die Herstellung ihrer Gesundheit besorgt sein; und so müssen wir auch von andern Nothwendigkeiten der Untergebenen reden. Auf diese Art können christliche Hausväter und Hausmütter Jesum nachahmen in seiner Sorgfalt für seine Zuhörer,

die

die er in der Anrede an seine Jünger so deutlich zu erkennen gab. Was aber antworteten diese ihrem Lehrmeister?

Der Evangelist saget es uns mit folgenden Worten: Seine Jünger antworteten Ihm: Woher sollen wir hier in der Wüste so viel Brode nehmen, daß wir sie alle sättigen können? Er aber fragte sie hierauf: Wie viel Brode habt ihr; und sie antworteten Ihm: Sieben. Auch die Jünger, meine geliebtesten Jünger gaben hier ein herrliches Beispiel der Uneigennützigkeit. Sie merkten wohl, daß Christus um die vorräthigen Brode nur darum fragte; weil Er sie dem hungernden Volke wollte austheilen lassen; und dennoch sehen sie nicht auf ihre Bedürfniß, sie verhehlen nichts, sie gestehen ein, daß sie nicht mehr als sieben Brode haben. O wie wenige so uneigennützige Christen finden wir in unsern Tagen! Wer aus uns, wenn von einer Noth die Rede ist, denket nicht am ersten auf sich selbst? Wer aus uns saget nicht: O wie gerne wollte ich diesem oder jenem etwas mittheilen! Allein ich brauche es selbst für mich; auch ich kann in eine Noth gerathen; ich muß für mich selbst

 sorgen,

sorgen, ich bin mir selbst näher, als jedweder andere; ich kann nichts thun. O lieblose Denkungsart, einem Christen so unanständig, der Denkungsart der Apostel so sehr entgegen gesetzet! Du fürchtest, du möchtest erst in Noth verfallen: aber dein Nächster ist schon in der Noth: auf ihn mußt du ehe, mußt du mehr, als auf dich selbst sehen. Auf diese Art wirst du eine wahre Nächstenliebe zeigen, eine Liebe, die Christus allen seinen Jüngern und Nachfolgern auf das Nachdrücklichste anempfohlen hatte, und die Aposteln im heutigen Evangelium so schön ausübten; besonders da sie diesen ihren einzigen Vorrath so willig hergaben: denn der Evangelist erzählet weiter also: **Und Er (Jesus) geboth dem Volke, daß es sich niedersetzte auf die Erde. Und Er nahm die sieben Brode, dankte, und brach sie, und gab sie seinen Jüngern, daß sie selbe dem Volke vorlegten. Und sie legten sie dem Volke vor. Sie hatten auch wenige Fischlein: und Er segnete auch diese, und befahl, daß sie selbe auch vorlegen sollten.** Sehet hier, liebe Christen, den Grad der Uneigennützigkeit der Apostel, die sie aber ohne allen

Zweifel von der Lehre und dem Beispiele Jesu gelernet haben; auch die Fischlein, die wenigen, die sie nur noch hatten, theilten sie mit größter Bereitwilligkeit, mit wahrem Vergnügen mit. Lernet doch von ihnen, als von euren Vorgängern im Glauben, eine gleiche Uneigennützigkeit gegen eure Nebenmenschen betrachten. Lernet aber auch von eurem göttlichen Lehrmeister selbsten die Art, wie ihr als tugendhafte und rechtschaffene Christen bei euren Malzeiten euch betragen sollet. Er dankte dem himmlischen Vater, bevor Er die Brode und die Fische unter das Volk austheilen ließ; lernet also von Ihm alle eure zeitliche Nahrung nur mit dankbarem Gemüthe, mit innerlicher Dankbarkeit geniessen. Ich sage nicht, daß ihr eine gewöhnliche Formel alle Tage hersagen sollet, bei der ihr nichts denket, die ihr nicht einmal verstehet; das sage ich nicht. Nein! denn dieses hiesse nicht bethen. Ich sage nur, ihr sollet ein dankbares Gemüth gegen Gott haben; innerlich mit dem Geiste Gott danken, oder aber auch mit Worten, die ihr verstehet, und bei denen der Geist das denket, was der Mund spricht.

Zu

Zu solchen Formeln könnet ihr euch zwar gewöhnen: aber damit ihr nicht aus blosser Gewohnheit nur Worte hersaget, ohne auf ihren Sinn zu gedenken, so ist es gut, wenn ihr solche Gebethformeln öfters zwar verändert; doch immer solche nur anwendet, bei denen zugleich der Geist, wie der Mund bethet. Auf diese Art werden eure Danksagungen dem grossen Gott, der im Geiste nur allein will angebethet werden, und das Gebeth, das der Mund zwar verrichtet, dem Geiste aber unbekannt ist, verschmähet, gewiß wohlgefällig sein. Gleichwie nun in den angeführten evangelischen Worten sowohl aus dem Betragen des Heilandes selbsten, als auch aus dem Betragen seiner Jünger sich heilsame Lehren für uns abziehen lassen, so wird auch selbst das Verhalten des Volkes für uns lehrreich. Ihr ruhiges Sitzen, ihr stilles, mit Ehrfurcht vermischtes Erwarten, bis die Apostel das Brod und die Fische ausgetheilet hatten, lehret uns, daß wir mit Mässigkeit, Liebe zur Nüchternheit, und äusserlicher Sittsamkeit die uns von Gott mitgetheilten Gaben geniessen sollen. Lärmende Ergötzlichkeit am Tische gebiert Muthwillen

und Ausschweifungen; Trunkenheit und Uiberladung des Magens erzeuget Laster. Wie wenig geziemen sich sodann Handlungen, die so schädliche Wirkungen haben, auf einen Christen! Und im Gegentheile wie viele Nachahmung verdienet die Sittsamkeit des Volkes, von dem das heutige Evangelium redet!

Was geschah dann nun aber, nachdem das Volk die vorgelegten Brode und Fische verzehret hatte? Der Evangelist saget uns hievon folgendes: Sie assen und wurden satt, und huben auf die Stükklein, die übrig geblieben waren, sieben Körbe voll. Das Volk hatte sich satt geessen; allein doch nicht alles aufgezehret. Es blieben noch sieben Körbe voll übrig sowohl von dem Brode als auch von den Fischen; und diese übrig gebliebenen Stükke wurden aufgehoben. Abermal eine vortreffliche Lehre für uns Christen! Darf man wohl die Speisen, von denen wir so viel genossen haben, als unsere Nothdurft erfordert; die aber nicht gänzlich sind aufgezehret worden, verwerfen, verderben lassen? Nein, mein Christ! Du hast geessen, und bist satt geworden: aber es

sind

sind noch viele andere Menschen, die nicht so viel haben, daß sie sich sättigen könnten. Für diese hebe auf, was dir von deiner Tafel übrig bleibt. Das, was dir übrig ist, ist eben das, was dem Armen mangelt. Ihnen also gehöret es zu; ihnen müsset ihr es zukommen lassen: für sie müsset ihr es aufbewahren. Aber, saget ihr mir vielleicht, wir kennen keine Armen, denen wir Speisen reichen könnten, die uns übrig bleiben. Wie? Ihr kennet keine Armen? Ihr wisset aber doch, daß es einige gebe? Gut! So suchet sie auf; und ich bin versichert, daß ihr nicht lange werdet suchen müssen; ihr werdet gewiß nur gar zu leicht solche Arme finden, die gewiß euer Mitleiden verdienen; die würdig sind von euch gespeiset zu werden; wahre Arme, nicht herumstreichende Bettler: und für diese bewahret das auf, was euch von euren Speisen noch übrig bleibt, wenn ihr nicht Ursache habt, es für euch selbst aufzubewahren.

Diese sind die Lehren, die ihr aus dem heutigen Evangelium schöpfen müsset, überdenket sie wohl bei euch selbsten, drükket sie tief in euer Gedächtniß ein, und lasset keine

Ge-

Gelegenheit unbenutzet vorbei streichen, in der ihr sie in die Ausübung bringen könnet. Richtet nach diesen Lehren euer Leben ein, seiet getreu den Ermahnungen des Evangeliums, so werdet ihr euch den Beistand Gottes in euren Nöthen eben so versprechen können, wie denselben das Volk im heutigen Evangelium erfahren hat.

Anmerkung.

Man hätte die moralische Anwendungen auch weitschichtiger machen können: allein, wenn man das hätte thun wollen, so hätte müssen der Inhalt des Evangeliums in zwei Theile zerleget, und auf zwei Unterrichte abgetheilet werden; so, daß auf den ersten Unterricht die vier ersten Verse, auf den zweiten die fünf folgenden abzuhandeln gewesen wären. Uibrigens werde ich auch in diesem Werke Muster von Homilien mit weitschichtigerer Erklärung und Anwendung auf die Sitten liefern. Endlich muß ich hier noch bemerken, daß der geehrte Leser in der

oben

oben stehenden Homilie einige Gegenstände für den Volksunterricht finden wird, die ich unter den übrigen Gegenständen nicht angesetzet habe; die aber auch in einer förmlichen Predigt können abgehandelt werden.

Am

Am siebenten Sonntage nach Pfingsten.

Umschreibung des Evangeliums.

Matthäus 7. Hauptstück. 15—21. Vers.

Im heutigen Evangelium ist abermal ein Theil der bekannten Bergpredigt Jesu, die Matthäus in dreien Kapiteln erzählet. Nachdem Er seine Zuhörer belehret hatte, daß sie das Gesetz, auch wenn es ihnen beschwerlich fallen sollte, beobachten müßten, 13, 14 V. so saget Er weiter; sie sollten sich nicht durch falsche Lehrer irre führen lassen. Christus nennet sie falsche Propheten: weil bei den Juden auch die Ausleger des göttlichen Wortes Propheten genannt wurden. Er saget, diese falschen Lehrer kämen in Schafskleidern hiedurch anzuzeigen, daß sie den Schein der wahren Propheten gerne annehmen wollten: denn die Propheten pflegten ihre Oberkleider aus Schafsfellen machen zu lassen. Allein

ihr Innerstes, fährt Christus fort, ist vom äusserlichen Scheine weit unterschieden: denn sie sind innerlich viel mehr reissende Wölfe: indem sie durch ihre falschen Lehren die Seelen der Menschen in das Verderben stürzen. — Ihr müsset also nicht jedem, der sich zum Lehrer aufwirft, sogleich glauben: ihr müsset sehen, ob sie wahre oder falsche Lehrer sind; dieses aber könnet ihr nur aus ihren Werken abnehmen. Die Werke, die ein Mensch ausübet, sind seine Früchte; so wie die Trauben die Früchte des Weinstokkes, und die Feigen die Früchte des Feigenbaumes sind. Gleichwie man also weder Trauben noch Feigen von einem Dornstrauche erwarten kann; eben so kann man auch von einem falschen Lehrer keine solche Werke erwarten, die dem Gesetze gemäß sind. Daß Christus hier nicht im allgemeinsten Verstande rede, sondern nur von den Volkslehrern in Bezug auf sein Evangelium, erhellet aus dem, daß Er zu dem jüdischen Volke von dessen Lehrern an einem andern Orte, wenn er von den sittlichen Betragen derselben redet, spricht: **Was sie euch sagen, das müsset ihr thun, und beobach-**

ten: aber nach ihren Werken müsset ihr euch nicht richten: — Uiberhaupt, fährt Christus fort, verhält es sich mit den Lehrern und ihren Handlungen, so, wie mit den Bäumen und ihren Früchten. Der Lehrer wird Werke hervor bringen die seinen Grundsätzen seiner Denkungsart angemessen sind; so wie der Baum nur solche Früchte bringt, die seiner Art angemessen sind. Ist der Baum von einer guten Art, so sind auch seine Früchte gut, gesund und schmakkhaft: ist aber der Baum nicht von einer guten Art, so ist seine Frucht ebenfalls nicht gut; ist sogar widerwärtig und schädlich; — ja es ist nicht einmal möglich, daß ein gutartiger Baum schlechte und verwerfliche Früchte bringe, oder ein bösartiger Baum gute Früchte, die dem Geschmakke angenehm und der Gesundheit zuträglich wären. Eben so ist es auch nicht möglich, daß von einer guten Lehre böse Werke hervorgebracht werden, oder von einer bösen Lehre gute Werke; was ein mächtiger Grund sein muß, dergleichen böse Lehrer zu fliehen. — Gleichwie ein bösartiger Baum, der keine guten, sondern nur schädliche Früchte bringt, abgehauen, und ins Feuer gewor-

fen

fen wird, eben so wird auch Gott einen so bösen Lehrer einstens schwer strafen. — Darum wiederhole Ich es euch, schließt Christus seine Rede, daß ihr um die wahren Lehrer von den falschen zu unterscheiden auf ihre Früchte und Werke sehen müsset. — Nach diesen Grundsätzen soll man überhaupt die Pflichten aller Christen abmessen; denn um den Namen eines Christen zu erhalten, ist es nicht genug, daß man Christum und seine Lehre bekenne; daß man sage, man seie ein Christ; man hange der Lehre Christi an; sondern man muß die von Christo vorgeschriebenen Sittenlehren beobachten, die Er selbst den Willen seines himmlischen Vaters nennet: weil Er nichts anders vortrug, nichts anderes Menschen zur Beobachtung vorlegte, als was Er, wie Er sich selbst an einem andern Orte ausdrückte, von seinem himmlischen Vater gehöret hatte; das heißt, nichts anderes, als was dem Willen seines himmlischen Vaters angemessen war. Diese nur, sagte Er, sind meine wahren Anhänger, meine wahren Nachfolger, die Theilnahme an meinem Reiche, an meiner Kirche, und an meiner künftigen Herrlichkeit haben.

Anmerkung.

Obwohl zwar Christus hier nur von den Lehrern redet, welche sich der Verbreitung seiner Lehre widersetzten: so läßt sich doch hieraus auch ein Schluß auf die Sittenlehrer machen, welche oft dem Volke verkehrte Grundsätze beibringen, die sie zwar zuweilen mit dem Scheine der Wahrheit zu verkleistern suchen; allein durch ihre böse Handlungen, und schädliche Werke offenbaren. Allein auch hievon läßt sich vor dem Volke nicht vieles sagen; weil unter demselben selten, oder vielmehr niemals sich mehrere dergleichen befinden: darum können bei Gelegenheit dieses Evangeliums meistentheils nur solche Gegenstände zum Volksunterrichte gewählet werden die ihren Grund mehr in den von Christo angeführten Gleichnissen als in dem Buchstaben seiner Lehre haben.

Wenn einige Schriftausleger oder Prediger hier unter den falschen Propheten alle jene überhaupt verstehen, die unser Religionssistem nicht annehmen; so können sie meinen Beifall nicht erhalten: gar unerträglich aber ist mir die Meinung jener, welche alle diese Unglüklichen ohne Gnade zum höllischen Feuer verdammen wollen, und ihre lieblose Meinung noch über das gerne aus dem 19ten Verse beweisen möchten. Wir werden hier also nicht viele Gegenstände für den Volksunterricht auffinden.

Gegenstände

für den Volksunterricht

Uiber den 15ten Vers.

Die Gleißnerei ist sehr schädlich sowohl für die guten Sitten, als auch für die gute Ordnung in einem Staate und für die zeitliche Glükkseligkeit einzelner Menschen. — Man muß sich ganz besonders vor denen hüten, welche die Religion Jesu verachten, und sie als eine der Vernunft entgegen gesetzte Religion lästern: weil der Schaden, den sie an der Seele ausüben, unersetzlich ist.

Uiber den 17ten Vers.

Die Meinung, aus welcher die Werke entspringen, machet den Werth derselben aus: denn so, wie ein guter Baum nur gute Früchte bringt, und ein bösartiger Baum nur böse Früchte trägt, wird auch eine gute Meinung nichts anderes als gute Werke erzeugen, und aus einer bösen Meinunug werden nur böse Werke entstehen.

Uiber

Uiber den 19ten V.

Die Unterlassung anbefohlener Handlungen ist vor Gott eben so strafbar als die Ausübung verbothener Werke. — Die bevorstehende Strafe des Sünders soll ein Mittel sein, den Menschen von Sünden abzuschrekken.

Skelet.

Uiber den 21ten Vers:

Christus befielt, daß man sich vor den falschen Propheten hüten solle: und wer sind wohl diese falschen Propheten, wenn es nicht die Verführer sind? Diese kommen in Schafskleidern; sind aber inwendig reissende Wölfe: denn sie kommen mit süssen und schmeichelhaften Worten, und stürzen mit selben unschuldige Seelen in das größte Elend. Vor diesen muß man sich hüten, das heißt nicht, daß man ihren Umgang dazumal vermeiden soll, wo ihn bürgerliche Verhältnisse oder freundschaftliche Ereignisse fordern, sondern es heißt, man soll ihren Schmeicheleien, ihren Verheissungen nicht glauben; zweitens wenn sie dem Laster zu Gunsten reden, ihre

Worte nicht einmal anhören. — Man sollte nicht glauben, daß es so boshafte Menschen gebe, welche das Laster so sehr lieben, daß sie nicht mit dem zufrieden sind, daß sie selbst Laster ausüben; sondern noch trachten auch andere zu ähnlichen Lastern zu verleiten. Zu ihrem Zwekke zu gelangen stellen sie das Laster als reizend, und vortheilhaft vor: weil sie wohl wissen, daß die Menschen nur dem, was reizend ist, und Vortheile verschaffet, nachtrachten. Sie wissen die sinnlichen Freuden, die mit dem Laster verbunden sind, so anziehend zu schildern, daß man Verlangen spüret dieselben zu erreichen. So wissen sich diese Engel der Finsterniß in Engel des Lichtes zu umstalten. Wer aber ihre Worte genauer betrachtet, wird bald finden, daß sie unwahr sind, und folgsam keinen Glauben verdienen. Wie kann dann aber auch das Laster reizend vorkommen dem, der es in seiner ganzen Gestalt und in seinen unseligen Folgen kennet? Welchen Reiz kann die Ungerechtigkeit, die Unkeuschheit, die Rachgierde, die Faulheit haben, wenn man auf das sieht, was aus diesen bösen Neigungen zu entziehen pfleget? Hat gleich das La-

ster für die Sinnlichkeit manchesmal etwas Anziehendes an sich, so müssen doch gewiß die bösen Folgen davon um so viel mehr abschrekken. Wenn also der Verführer euch meine Christen an dem Laster je zuweilen eine schöne Seite zu zeigen weiß, so seie versichert, daß er euch dasselbe nicht in seiner ganzen Blösse dargestellet hat. Was für eine grosse Ursache habet ihr demnach, unschuldige Seelen, denen nicht zu glauben, die euch zu was immer für einem Laster verführen wollen. Ihr insbesondere arme, noch reine Mägdchen, denen geile Bursche so vielfach nachstellen, um euch zur Stillung ihrer bösen Begierden zu mißbrauchen, glaubet ihnen nicht, wenn sie euch die Wollust als eine so ganz ausserordentlich entzükkende Sache vormahlen; glaubet ihnen nicht, wenn sie euch goldene Berge versprechen: glaubet ihnen nicht, und bedenket nur, daß allen vor euch, die zur Unzucht sind verführet worden, gleiche Vorspieglungen, gleiche Verheissungen gemacht, aber nicht gehalten wurden. O wenn ihr ihren Worten glaubet, so seid ihr schon reif zum Laster; wenn ihr ihren Worten glaubet, so seid ihr schon gefangen vom Laster,

gefesselt in der Bosheit. Hütet euch also, daß ihr den Worten derer, die euch zu was immer für einem Laster verführen wollen, niemals glaubet, so werdet ihr euch gewiß von der Sünde entfernen. — Aber, wie sollet ihr ihnen nicht glauben, da sie ihren Worten so vielen Schein der Wahrheit, so vielen Anstrich zu geben wissen? Noch seid ihr nicht bekannt mit dem Laster; noch habet ihr es nicht verkostet; und eben das kann euch in Gefahr stürzen, ihren Worten zu glauben: weil ihr noch nicht wisset, was sie euch in ihren Reden verbergen; was sie euch in einem falschen Lichte vorstellen. Ihr habt also um aller Gefahr zu entgehen nichts nothwendigeres, als ihre Worte gar nicht einmal anzuhören. Wie? Gar niemals ihren Worten Gehör geben? Nein! Nur damals darfst du, schuldlose Seele, den Reden anderer kein Gehör geben, wenn du weißt, daß sie wirklich Verführer sind; das heißt, wenn du gewahr wirst, daß sie das enige loben, und anrühmen, was Rechtschaffene tadeln. Wenn ihr in einem solchen Falle eure Ohren nicht verstopfet, so werdet ihr nur

gar zu leicht den verführerischen Reden Glauben beimessen, und durch selbe zum Laster verleitet werden. O, meine Freunde, wenn ihr in einem solchen Falle eure Ohren nicht verstopfet, dann wird einstens eine Zeit kommen; o nur gar zu bald wird sie kommen, in der ihr bedauren, beweinen werdet, so leicht Gehör gegeben zu haben; in der ihr wünschen werdet, daß ihr dergleichen Reden niemals Gehör gegeben hättet. Allein damals wird eure Reue, euer Wunsch zu spät und vergebens sein: jetzt könnet ihr dem Uibel noch vorbauen; jetzt könnet ihr euch die fruchtlose Reue, die mit so vieler Qual verbunden ist, noch ersparen; thuet jetzt, was ihr alsdann wünschen werdet gethan zu haben; so wird jene Zeit für euch eine Zeit der reinsten Freude, des seligsten Vergnügens sein. — Nun lasset mich auch zu euch einige Worte reden, ihr, die ihr zwar noch keine Laster ausgeübet; aber doch schon wirklich den schmeichlerischen Worten der Verführer Gehör gegeben, ihnen Glauben beigemessen habt. Ihr habt euch zwar dem Laster schon genähert; ihr habt demselben schon einiges Uiberge-

gewicht über euch zugestanden: aber noch ist es Zeit den Fuß von dem Untergange, dem ihr so nahe seid, zurükke zu ziehen.

Anmerkung.

Wer diesen Skelet weitschichtiger ausführen wollte, würde auch diese ganze Schlußrede, der hier angeführet ist, auslassen können; und dann müßte er zum Inhalt seiner Schlußrede das nehmen, was oben zu Ende des zweiten Theils ist, und bei den Worten anfängt: O meine Freunde. Ferners könnte auch bei dem 2ten Theile als Einwurf angebracht, und auch leicht und gründlich widerleget werden, nachstehender Satz: Hören kann man ja alles; aus dem, daß man eine böse Lehre höret, folget ja noch nicht, daß man sie glaubet, und aus dem, daß man sie glaubet, folget noch nicht, daß man sie auch befolget.

Volksunterricht.

Uiber den 21ten Vers.

Eingang.

Christus verheißt denen, die den Willen seines himmlischen Vaters thun, daß Sie in das Himmelreich eingehen werden. Nicht alle diejenigen, saget Er, die zu Mir rufen, und mit einer grossen Inbrunst Mich ihren Herrn nennen werden, werden darum in das Himmelreich eingehen, sondern nur der, der den Willen meines Vaters thut, wird in das Himmelreich kommen. Lasset uns hier, Geliebte, nicht fragen: Was ist denn das Himmelreich, in welches jene kommen werden, die den Willen des himmlischen Vaters erfüllen? Uns muß genug sein, daß unter diesem Worte eine Belohnung verstanden werde, welche Gott denen vorbereitet hat, die ihn wahrhaft lieben. Worin aber diese Belohnung bestehe, wollte uns Gott nicht offenbaren. Kein Ohr hat es gehöret; kein Aug hat es gesehen, was der Herr denen

vor-

vorbereitet hat, die Ihn lieben: spricht der heilige Paulus. Es würde also vermessen sein, wenn wir von dieser Belohnung mehr wissen wollten, als uns Gott davon wollte wissen lassen. Für uns muß sie ein Antrieb sein alle Tugenden auszuüben; für uns muß sie eben darum ein Gegenstand unserer Betrachtungen sein. Zwei Wahrheiten, die für uns einen weit grösseren Nutzen haben werden, als alle Untersuchungen über die Natur und Beschaffenheit dieser Belohnung! Zwei Wahrheiten, die ich eben darum euch etwas weitschichtiger heut vortragen werde, in den zweien Theilen meiner gegenwärtigen Rede. Ich sage also, die himmlischen Belohnungen müssen für uns die stärkste Anlokkung sein alle Tugenden auszuüben, und dieses im ersten Theile; die himmlischen Belohnungen müssen der Gegenstand unserer ernsthaftesten Betrachtungen sein, und dieses im zweiten Theile. Vernehmet mich.

Er=

Erster Theil.

Der Mensch machet nichts ohne eine gewisse Ursache, die ihn antreiben muß. Diese Ursache ist entweder eine vor uns liegende Nothwendigkeit; oder die Verminderung eines uns bevorstehenden Uibels, oder endlich die Erwerbung eines Theils unserer Glükkseligkeit. Ich rede deutlicher. Wenn der Mensch etwas thut, so hat er drei Ursachen, von denen immer eine die Handlung veranlasset, und ihn antreibt, das zu unternehmen, was er wirklich unternimmt. Entweder wird er von einer auswärtigen Gewalt wider seinen Willen angetrieben etwas zu unternehmen; oder thut etwas, was er nicht thun würde, wenn nicht mit dem Gegentheile etwas, was für ihn übel ist, verbunden wäre; oder er thut etwas: weil er dadurch hoffen kann, einen Theil Glükkseligkeit zu erlangen. Die erste Ursache bringt in den Menschen Handlungen hervor, welche von seiner Willkühr nicht abhangen, die er also auch nicht verhindern, und nicht leiten kann; über die ihm aber auch eben darum keine

Ver=

Verhaltungsregel können vorgeschrieben werden. Und von solchen unfreiwilligen Handlungen rede ich also auch nicht.

Die zweite Ursache ist meistentheils wirksam da, wo der Mensch Anlaß und Gelegenheit hat etwas Böses zu thun: denn erkennet er, daß das, was er thun will, böse ist, so sieht er wohl, daß ihm auch unangenehme, böse, verdrüßliche Folgen daraus entstehen; Folgen, die er fürchtet, die er verabscheuet, die er also auf alle mögliche Art von sich entfernet. Aber auch von dieser Ursache rede ich nicht, und auch von jenen Handlungen nicht, die man bloß darum unternimmt, damit man sich nicht durch eine entgegengesetzte böse Folgen auf den Hals ziehe.

Ich rede also von einer dritten Gattung der Handlungen, welche man darum unternimmt: damit man sich einen Theil Glükkseligkeit verschaffe. Ich weiß zwar, daß die Tugend aus weit erhabner Beweggründen, als aus Liebe für seine Glükkseligkeit allein sollte ausgeübet werden; ich weiß, daß sie sogar vieles von ihrem Werthe verliert; daß sie aufhöret eine wahre christliche Tugend zu sein, wenn sie bloß allein aus Liebe zur

ei=

eigenen Glükkseligkeit ausgeübet wird: allein ich weiß auch; ich weiß es aus dem Lichte der natürlichen Vernunft, ich weiß es aus dem noch sichereren Lichte der Offenbarung, daß der Christ nebst jenem erhabenen Grunde, der ihn zu allen Tugenden führen muß, nebst der Hochachtung und Liebe zu seinem Gott und Herrn, bei seinen tugendhaften Handlungen auch auf die von Gott verheissenen Belohnungen sehen, auf das von Gott mit der Tugend innigst verwebte Gut Rükksicht nehmen dürfe; und von dieser einzigen Grundursache will ich heut allein reden, da ich von der edleren, von der nüzlicheren schon ein anderes Mal geredet habe. *) Die Tugend hat mit ihrem Wesen grosse erhabene, wünschenswürdige Vortheile verbunden; Vortheile für den körperlichen Zustand; Vortheile für den Geist des Menschen. Was kann für einen Menschen erquikkender, was wünschenswerther sein, als jenes innere Bewußtsein schön, edel, rechtschaffen gehandelt zu haben, keine Ursache zu haben sich Vorwürfe zu machen? Was kann seliger für einen Men-

*) Oder nach Beschaffenheit der Sache: reden werde.

Menschen sein, als die aus diesem Bewußtsein entsprigeude Seelenruhe, die niemals unsere Tage trübet, niemals unsern Schlaf. selbst bei der finstersten Nacht nicht störet? Was kann uns mehr Freude bringen, mehr Vergnügen verschaffen, als der Beifall, die Zuneigung aller Rechtschaffenen, die wir uns durch unsere Tugenden verschaffen, und die Ehrfurcht, die wir selbst dem Boshaften durch unser Betragen abzwingen? Der Einfluß, den die Tugend auf unser langes Leben, auf unsere Gesundheit, selbst auf unser zeitliches Vermögen und unsern ganzen zeitlichen Wohlstand hat, ist nicht zu erkennen: denn weil andere Menschen zu eben jenen guten Werken verbunden sind, zu denen wir verpflichtet sind; weil allen vorgeschrieben ist ihren Nächsten wie sich selbst zu lieben; andern das zu leisten, was man von andern erwartet, und verlanget; andern das nicht zu thun, was man selbst von andern nicht leiden will; so wird durch eben diese Gebothe unser zeitliche Wohlstand befestiget, vermehret. Aber alle, alle diese Vortheile sind doch zu schwach, zu unwirksam die Tugend allge-

gemein zu machen, sie unter dem Menschengeschlechte allgemein zu verbreiten. Es giebt zu viele Ursachen, die diese allgemeine Verbreitung hindern. Ich will einige derselben anführen.

Wie viele giebt es Boshafte, die der Tugend Hindernisse in den Weg legen; die durch ihre Mißhandlungen und Kränkungen den Tugendhaften verhindern, daß er die Süssigkeit nicht fühlen kann, die er sonst wegen seines guten Gewissens fühlen würde! Wie oft giebt es natürliche widrige Zufälle, die so dicht auf einander folgen, daß dem Unglükklichen sogar nicht ein einziger Augenblikk vergönnet ist, in dem er ausruhen, und nur einen Schein von Glükkseligkeit geniessen könnte! Wie oft hören wir die Klage, die schon so alt als die Welt ist, daß der Boshafte immer glükklich sei, da unterdessen der Tugendhafte, der Rechtschaffene von allen Seiten gedrükkt, verfolget, geängstiget wird? Ein Ereigniß, das nur einem besondern Urtheile, einer besondern uns unbekannten Anordnung Gottes zuzuschreiben ist! Noch mehr! Wie oft ist die Empfindung bei manchen Menschen zu

stumpf,

stumpf, als daß er die innerliche Süssigkeit fühlen könnte! Der Mann, mit schweren sinnlichen Arbeiten beleget, mit Haussorgen beschäftiget, mit tausend Gegenständen, die ihn beunruhigen, umgeben, wie kann er aufmerksam genug sein auf das, was in seinem Innersten vorgeht? Wie kann er sattsame Uiberlegung machen über seine Handlungen, und wenn er diese nicht machen kann, wie kann sein Bewußtsein hierüber ihn aufmuntern? Wie kann er nur ein Bewußtsein haben, das nur aus einer reifern Uiberlegung entspringt? Doch lasset mich noch weiter gehen. Jede tugendhafte Handlung, oder doch wenigstens fast jede tugendhafte Handlung kostet einen Kampf mit einer Leidenschaft; die Macht der Leidenschaft ist groß, der Kampf mit selber ist beschwerlich, ist bitter; und so kömmt jede Süssigkeit der Tugend nur mit vieler Bitterkeit, die selbst das Angenehme der Tugend unschmakkhaft und unangenehm machet. O wie viele andere Ursachen könnte ich noch anführen, welche die Vortheile, die die Tugend dem Menschen noch auf dieser Erde gewähren könnte, verhindern! Allein ich begnüge mich mit diesen.

Wie

Wie eitel bestrebet ihr euch demnach, ihr grossen Geister, wenn ihr zeigen wollet, daß die Tugend schon für sich allein Reiz genug habe, jeden Menschen zu ihrer Ausübung zu bewegen. O Euer Lehrgebäu ist schön! Ich läugne es euch nicht. Eure Sätze einzeln genommen sind wahr! Ich gestehe es euch zu. Allein in den täglichen Ereignissen durchkreuzen sich so viele Umstände, die in eurem Sisteme nicht in die Rechnung kommen, daß alle die, welche nach dem Erfolge schliessen, das selbe für falsch halten müssen.

Anderst sind die Grundsätze, die uns die Offenbarung lehret. O sie beruhiget uns über die ganze Sache; sie zeiget uns die Tugend von der herrlichsten Seite; sie stellet uns eine Belohnung vor Augen, die alle andern Vortheile übertrift, unendliche Male überwägt. Sie saget uns; sie saget es uns mit ausdrükklichen Worten, sie saget es uns an mehr als einem Orte, daß dem Tugendhaften eine ewige, unbeschreibliche, überschwengliche Belohnung nach seinem Tode werde zu Theile werden. Diese Belohnung nennet sie das Himmelreich, das Reich Gottes,

tes, das Reich des himmlischen Vaters. Von dieser Belohnung saget sie, daß sie kein End nehmen werde; daß sie nicht einmal von jemanden wird können vermindert werden. Lasset uns liebe Christen die Worte der Schrift selbst hören! Was wird Christus nach ihren Worten zu den Barmherzigen sagen? Kommet her, wird Er sagen: kommet her, ihr Gebenedeiten meines Vaters, besitzet das Reich, das euch vom Anfange der Welt her vorbereitet war. Was verheißt Gott nach der Lehre des h. Paulus denen, die in ihren Widerwärtigkeiten, Trübsalen, Verfolgungen geduldig und gelassen sind; denen, die ferne von allem Zorne, Hasse und Rachgierde sind? Eine Herrlichkeit, mit der gar in keinen Vergleich die Widerwärtigkeiten, die man hier zu leiden hat, können gezogen werden: denn auch eine kurze, leichte und augenblikliche Widerwärtigkeit, die wir in diesem Leben ausstehen, schaffet uns eine ewige und über alle Massen wichtige Herrlichkeit, die wir nicht sehen. Wird nicht den Demüthigen, die sich über andere nicht erhaben, sondern vielmehr unter andere ernied-

niedrigen, verheissen, daß sie werden vorzügliche Gnade, und Glorie erhalten; daß sie in eben dem Grade werden erhoben werden, in dem sie sich selbst werden erniedriget haben? Wird nicht denen, die hier die Fehltritte ihrer Jugend, die sie mehr aus Uibereilung als aus Uiberlegung, mehr aus menschlicher Schwachheit als aus Bosheit begehen, mit billigen Thränen beweinen, und auch über die Fehltritte ihrer Nebenmenschen seufzen, von Christo versprochen, daß ihre Traurigkeit in Freude werde verwandelt werden; und daß Niemand ihnen diese Freude mehr werde nehmen können. Aber was soll ich die einzelnen Verheissungen, welche einzelnen Tugenden, der Gerechtigkeit, der Mässigkeit, der Keuschheit, der Gottesfurcht und den übrigen allen sind gemacht worden, der Länge nach hererzählen? Ich würde mich zu lange Zeit aufhalten; nur eine einzige, allgemeine, für alle Tugenden passende Verheissung will ich noch anführen. Wird nicht Christus zu jenen sagen, die seinen Willen, den Willen seines himmlischen Vaters erfüllen werden, daß sie in eine grosse Herrlichkeit eingehen

sollen? Ei du frommer und getreuer Knecht, wird ein solcher hören, weil du über Weniges, weil du bei einem geringen Amte getreu gewesen bist, so will ich dich über Vieles setzen; so will ich dir überflüssige Belohnungen zukommen lassen, gehe sodann ein in die Freude deines Herrn, deines Gottes.

O diese Belohnungen der Tugenden; diese Vortheile eines rechtschaffenen Lebens, sind nicht mehr ungewiß: sie sind von einem Gott verheissen worden, der seinen Verheissungen unendlich getreu ist; der das, was Er verspricht, gewiß hält. Diese Vortheile sind nicht mehr ungewiß: sie sind in klaren, unzweideutigen Worten, die gar keiner falschen Auslegung fähig sind, vorgetragen; in Worten, die gar in keinem Mantel einer Dunkelheit eingehüllet sind. Diese Vortheile sind nicht mehr ungewiß: sie hangen von keinem Bedingnisse mehr ab, kein Ungefähr kann sie hemmen, keine Bosheit irgend eines Menschen kann sie hindern; sie sind der menschlichen Natur vollkommen angemessen. Sie überwiegen also alle andere Vortheile der Tugend unendlich; und sind eben darum der

größte

größte Reiz für selbe. Und wahrhaftig, wer sollte sich nicht bestreben, tugendhaft zu leben? Wer sollte nicht alles, auch das Beschwerlichste unternehmen, um eine so grosse Herrlichkeit und eine so herrliche Belohnung zu erhalten. Anstatt der bittersten Traurigkeiten werden den Tugendhaften die reinsten Freuden umschweben; anstatt der verweslichen Theile, aus denen er jetzt besteht, wird alles an ihm unverweslich sein; sein sterbliches Wesen wird mit Unsterblichkeit bekleidet werden. Weder Frost noch Hitze, weder Pein noch Beschwerniß, weder Furcht noch Angst, wird alsdann sein; alles — alles was unsere Natur Widriges hier in diesem Erdenleben empfinden kann, wird eben so wenig als der Tod selbst sein für den, der Tugendhaft war. O solche herrliche Vortheile, eine so unbeschreibliche Glükkseligkeit, wer soll sie nicht verlangen? Wer soll sie nicht wünschen? Wen soll sie nicht anlokken alle Schwierigkeiten, die auf dem Wege der Tugend aufstossen können, geringe zu achten; alle zu überwinden, um nur so viele Seligkeiten nicht zu verlieren? Ja, liebste Zuhörer, wir können gar nicht mehr zweifeln, daß die himmlischen Be-

lohnungen die mächtigste Anlokkung zum tugendhaften Leben sind.

Zweiter Theil.

Aber wie können diese Glükkseligkeiten einen Reiz für einen Menschen haben, der dieselben niemals betrachtet; der sie nicht kennet? Was man gar nicht, oder doch zu wenig kennet, das verlangt man nicht, das begehret man nicht. Man verwundert sich zuweilen, daß Christen so oft behaupten, daß ihnen so unendliche Belohnungen von Gott für die Tugend versprochen seien, und daß sie dieser Behauptung ungeachtet dennoch so wenige Tugenden an sich zeigen. Wer die Sache aber so, wie sie ist, betrachtet, wird sich wohl nicht länger verwundern. Das, was der Christ behauptet, hat seine vollkommene Richtigkeit, wie wir gesehen haben: aber alle diese Seligkeiten verlieren ihre anziehende Kraft für den, der sie seinem Geiste nicht lebhaft darzustellen weiß. Und das ist der Fall der meisten Christen. Sie denken nicht, sie sehen nicht hin auf jene Glükkseligkeit, die ihnen bevor-

bevorsteht, die ihnen vorbereitet ist. Der Christ soll etwas unternehmen, will etwas unternehmen; er hat eine Triebfeder, die ihn anreizet, eine Ursache, die ihn bei seinem Unternehmen leitet; die himmlischen Seligkeiten stellen sich seinem Gemüthe nicht dar: weil er auf sie nicht denket; sie können eben darum auch für ihn kein Trieb, keine Ursache zum handeln werden. Er hat also bei seinen Handlungen, bei seinen Unternehmungen ganz andere, weit niedrigere, sinnliche, fleischliche Absichten und Beweggründe: wie kann demnach das Werk tugendhaft sein? Wie kann es anderst als sinnlich, fleischlich, irdisch, sündhaft sein?

Sehet hieraus, ihr meine Christen, eine nothwendige Folge, die für euch ganz unentbehrlich ist. Und welche Folge ist diese? Wollet ihr auf dem Wege der Tugend wandeln; wollet ihr die mit der Tugend verbundenen Vortheile geniessen; wollet ihr, die der Tugend verheissenen Belohnungen einärnten, so müsset ihr vor allem trachten, daß diese Belohnungen sich eurem Geiste lebhaft darstellen; daß sie euch sich eben damals darstellen, wenn ihr eben im Begriffe seid etwas zu thun oder

zu unternehmen. Wie aber, wie können wir das thun, werdet ihr mich fragen; sind wir dann Herren unserer Gedanken, unserer Begriffe, der Vorstellungen, die in unserer Seele entstehen? Wenn wir gleich mit unsern Vorstellungen und Begriffen nicht frei schalten können; wenn sich gleich oft in unserer Seele Vorstellungen zusammendrängen, ohne daß wir sie selbst veranlasset, oder erwekket haben; und ohne daß wir sie verhindern können, so können wir doch sehr oft aus freier Willkühr Anlaß geben, daß einige Begriffe leichter, schneller, öfter und anhaltender in uns entstehen als andere. Das geschieht, wenn man über einige Gegenstände öfter und ernsthafter nachdenket; sie von allen Seiten erwäget, bald für sie allein genommen, bald im Zusammenhange mit andern; wenn man ihrer Möglichkeit, Wirklichkeit, genau und fleissig nachspüret; mit einem Worte das geschieht, wenn man ernsthafte Betrachtungen über einige Gegenstände anstellet. Auf gleiche Weise, mein lieber Christ, auf gleiche Weise mußt du die mit der Tugend verbundenen Vortheile, die ihr verheissenen Belohnungen genau und ernsthaft betrachten; du mußt er-

wä-

wägen, wie groß, wie gewiß: wie unveränderlich, wie anhaltend deine Glükkseligkeit sein wird, wenn du einen tugendhaften Lebenswandel führen wirst; wenn du demüthig, sanftmüthig, geduldig, versöhnlich, keusch, rein, gerecht, uneigennützig, barmherzig, mitleidig, gegen deinen Gott voll Hochachtung, Liebe und Gehorsam sein wirst; wenn du mit einem Worte nicht eine, sondern alle Tugenden an dir haben wirst. Diese Betrachtungen mußt du öfters anstellen, wenn du allein bist, wenn du weder durch Menschen noch durch Geschäfte daran gestöret wirst. Diese Betrachtungen müssen einen Theil jener Werke besonders ausmachen, mit denen du den Sonntag oder Feiertag heiligen kannst. Diese Betrachtungen vereinige in deinen Gedanken mit einzelnen Tugendwerken, mit einzelnen Gelegenheiten, in denen man tugendhaft handeln kann; aber mit solchen Gelegenheiten, in denen du dich leicht befinden kannst; in denen du dich öfters schon befunden hast. Damit du mich aber, lieber Christ, recht verstehest, will ich dieses in einem Beispiele lehren. Betrachte die Worte Jesu: **Wer einem Durstigen nur einen Trunk Wasser**

aus Liebe zu Gott reichet, der wird seinen Lohn nicht verlieren. Stelle dir vor die Kleinigkeit des Liebesdienstes, und hinwiederum die Grösse der Belohnung; fasse zu Gemüthe, daß der Trunk des frischen Wassers dir weder Mühe, noch Unkosten, noch Zeitversäumniß verursachet, und daß dir doch dafür eine unbeschreiblich grosse Belohnung zu Theile werden wird; eine Belohnung, die die Welt dir nicht giebt, wenn du ihr auch lebenslängliche Dienste leistest; die die Welt dir nicht geben kann, wenn sie dir auch alle ihre Schätze anböthe. Nun aber gehe mit deinem Gedanken weiter; frage dich selbsten, wie viele Gelegenheiten solche Belohnungen dir zu verschaffen du schon gehabt hast; wie viele du schon verabsäumet hast; wie wenige du gut angewandt hast. So durchgehe, lieber Christ, andere Gattungen tugendhafter Werke; so betrachte andere Sprüche göttlicher Verheissungen: und was wird der Erfolg von diesen deinen wiederholten Betrachtungen sein?

Der Erfolg wird sein, daß bei was immer für einen Anlaß etwas zu unternehmen eben diese Betrachtungen wiederum in euer

Gedächtniß zurükkekehren, euren Geist wiederum beschäftigen, in eurer Seele wirksam werden, euch zur rechtschaffenen, tugendhaften Handlungen aneifern werden. Wenn euch der Ehrgeiz, der Eigennutz, die Sinneslust je zu einer Unternehmung antreiben wird, so wird sich der auf die Uiberwindung dieser Leidenschaften festgesetzte himmlische Lohn eurem Gemüthe lebhaft darstellen; wird für euch ein Sporn, ein mächtiger Sporn sein allen euren Kräften aufzubiethen, nur damit ihr diese sich regende Leidenschaften unterdrükket, noch ehe sie ganz zu ihrem völligen Ausbruche kommen. Diese Betrachtungen also nur allein werden machen, daß die himmlischen Belohnungen die wahre, die stärkste Anlokkung zum tugendhaften Leben sein können. Ohne diese Betrachtungen aber wird selbst dieser himmlische Reiz in unsere Handlungen keinen Einfluß haben: eben darum, weil er ohne diese Betrachtungen uns unbekannt bleiben, wenigstens nicht so fühlbar sein wird, daß er bei unsern Handlungen für uns ein Antrieb zum handeln sein könnte. Sehet hier Geliebte, warum ich gesagt habe, die himmlischen

lischen Belohnungen müßten der Gegenstand unserer ernsthaftesten Betrachtungen sein. Ja liebe Christen je öfter, je ernsthafter ihr diese Betrachtungen anstellet, desto mehr werden sie euch zur Tugend anreizen. Lasset also diese Belohnungen stäts ein Gegenstand eurer ernsthaftesten, eurer öfters wiederholten Betrachtungen sein, so werden sie auch für euch die stärkste Anlokkung zu allen Arten christlicher Tugenden sein. Wundert euch nicht, daß ihr bisher so selten Tugendwerke ausgeübet habt: denn ihr habt den mächtigsten Antrieb zu selben zu wenig gekannt, zu wenig gefühlet.

Saget aber nicht: Wir können diese Betrachtungen nicht anstellen; saget nicht, wir sind zu entschuldigen, daß wir sie bisher nicht angestellet haben: denn wir konnten sie nicht anstellen. O, meine Zuhörer, das könnet ihr nicht sagen; das könnet ihr selbst nicht glauben. Wie dann? Habt ihr niemals über andere Sachen, über Gegenstände von geringerer Bedeutenheit, über Sachen, die euren zeitlichen Gewinn, die eure täglichen Geschäfte betreffen, Bertachtungen angestellet? Und

warum

warum solltet ihr alsdann nicht auch über erhabnere Gegenstände, über euren ewigen Seelennutzen, über die himmlischen Belohnungen Betrachtungen anstellen können? O nur zwei Stükke sind, die einen Menschen hindern können über einen Gegenstand Betrachtungen zu machen: erstens wenn man gar keine Fähigkeit zu irgend einer Betrachtung hat; zweitens wenn man von dem Gegenstande selbst gar nichts weiß. Beides aber trift bei euch nicht ein: Fähigkeit zu Betrachtungen könnet ihr euch nicht absprechen; weil ihr über andere Gegenstände Betrachtungen anzustellen wisset. Aber auch die himmlischen Belohnungen sind für euch kein ganz unbekannter Gegenstand; weil sie euch in göttlicher Schrift hinlänglich sind bekannt gemacht worden, und ihr nur vonnöthen habt dieselben durch öftere Betrachtungen tiefer in das Gedächtniß einzudrükken; lebhafter in eure Einbildungskraft zu bringen, damit sie sich im Falle einer Handlung eurem Geiste wiederum in ihrem vollen Lichte, in ihrer ganzen Wirksamkeit darstellen können. Machet sie also, ich ermahne euch, ich bitte euch um eures eigenen Seelenheils willen, zum Gegenstande eurer ernst-

hafte-

haftesten Betrachtungen; so werden sie für euch gewiß eine starke, eine wirksame Anlokkung zur Tugend sein.

Beschluß.

Im Staube gebeugt, bethe ich Deine unendliche Gütigkeit an, barmherzigster Gott, liebvollester Vater. Wir sind deine Geschöpfe, wir sind deine Diener, wir hangen ganz von Dir ab, so wie Himmel und Erde von Dir abhangen. Ein Hauch von Dir, ein Wink nur, und ungeheure Welten stehen in unermessenem Raume da; und nur ein Hauch wiederum, und schon sind sie in nichts zerfallen! Du gebietest, und alle Wesen gerathen in Unordnung; gebietest wiederum, und die herrlichste Ordnung ist hergestellet: denn alles, — alles hängt von Deinem heiligsten Willen ab. Und der Mensch, dieser unendlich kleine Theil, dieses unbeträchtliche Wesen, wenn wir es gegen die ganze Schöpfung zusammenhalten, dieses Nichts wird so sehr von Dir geschätzet, daß Du nicht so, wie du könntest, mit ihm verfährst! Wir müßten

Dir gehorchen, wenn Du uns nür befähleſt ohne Belohnung zu verſprechen; unſere Abhängligkeit von Dir wäre eine hinlängliche Urſache für uns deinen Wink zu vollziehen: aber nein! Du biſt zu viel Vater, als daß Du ohne unſeren Nutzen von uns Gehorſam forderteſt! Du willſt ein freiwilliges Opfer unſeres Herzens; Du willſt uns durch unbeſchreibliche, unendliche, ewige Güter zur Befolgung deiner Gebothe ziehen. O unermeſſene Gütigkeit, o gütigſter Vater; laß Dir unſern Dank für Deine Milde gefallen; laß Deine uns verheiſſene Güter ſtäts unſerem Geiſte gegenwärtig ſein, damit wir dadurch gereizet allzeit trachten, als dir gehorſame Kinder zu leben, Deinen Willen zu erfüllen, alle Tugenden auszuüben. Amen.

Anmerkungen.

Man ſieht wohl ohne viele Schwierigkeit ein, daß dieſe Rede, ob ſie gleich in Städten und Märkten könnte ſo vorgetragen werden, wie ſie iſt, doch viele Veränderungen leiden müßte, wenn man ſie unter den guten Landbewohnern ſagen wollte, denen dieſer Gegenſtand ebenfalls öffter vor-

vorzustellen ist, und das um desto mehr, da sie bei ihren sauren Arbeiten, bei den vielen mit ihrem Stande verbundenen anderweitigen Beschwerlichkeiten, bei so manchem Drukke, der ihnen obgleich ungerechter und unbilliger Weise, und doch nicht selten, angethan wird, eines Trostes bedürfen; und welcher Trost kann für sie ergiebiger sein als jene Vorstellung einer jetzt noch unbegreiflichen, auf sie wartenden Glükkseligkeit? Ich hielte einen Seelensorger für grausam, der diesen Trost seinen guten Pfarrkindern vorenthalten, oder entziehen wollte: aber mich selbst würde ich für lächerlich halten, wenn ich glaubte, der redliche Bauer oder Hauer sollte die philosophischen Ausdrükke ganz gutwillig annehmen, deren ich mich in selber bedienet habe. Der Ausfall auf die grossen Geister, auf die Philosophen, den ich um die Hälfte des ersten Theils gemacht habe, und der sich mit den Worten: **Wie eitel bestrebet** anfängt, und sich mit den Worten: **falsch halten müssen** schließt. müßte erstens schon ganz ausgelassen werden. Nebst dem müßte das, was im zweiten Theile bald nach dem Anfange, von der Triebfeder der Handlungen gesagt wird, weniger abstrakt sein, oder doch in einer dem Landbewohner geläufigeren Sprache vorgetragen werden. Z. B. Wenn ein Christ etwas

was thun soll, oder auch nur freiwillig thun will; so hat er immer eine Ursache, wegen welcher er dieses thut. Wegen der himmlischen Seligkeiten thut er es nicht: denn er denkt gar nicht auf dieselben. Sein Kopf ist von ganz andern Sachen voll. Was er thut, thut er auch wegen ganz anderer Sachen. Einer thut es, weil er im widrigen Falle etwas Böses befürchtet; ein anderer thut es: weil er sich hieraus einen Nutzen, einen zeitlichen Nutzen versprechen kann; wiederum ein anderer thut es, damit er seine Leidenschaften, seine Begierde sich zu rächen, seinen Ehrgeiz, seinen Geldgeiz befriedigen. Lauter so sinnliche, lauter so fleischliche Ursachen haben viele Christen bei dem, was sie thun. Und eben darum liebe Christen, eben darum sind auch ihre Werke nur sinnlich, fehlerhaft, und nichts weniger als tugendhaft. Andere Veränderungen überlasse ich der Einsicht der Herren Seelensorger selbsten.

Ferner könnten aus dieser Predigt leicht zwei andere gemacht werden; was wiederum auf dem Lande wo der von der ganzen Woche abgemattete Arbeiter schwerlich einer so langen Rede aufmerksam würde zuhören können, beinahe nothwendig ist. In diesem Falle könnte die erste Predigt zum Hauptsatze und zur Abtheilung folgende Sätze haben. Gott hat um uns zur Tu-

gend

gend anzueifern mit selber herrliche Vortheile verbunden : und zwar zeitliche und ewige. Die zeitlichen werden im ersten Theile abgehandelt werden, die ewigen aber im zweiten. In der zweiten könnten folgende Sätze angebracht werden. Ich werde heut von der nothwendigen Betrachtung himmlischer Güter reden : und zwar erstens zeigen, warum der Christ öfter diese Güter betrachten soll ; zweitens aber, wie diese Betrachtungen sollten angestellet werden. Endlich, wenn jemanden diese pathetische Schlußrede der obenstehenden Predigt nicht gefallen wollte, der könnte anstatt derselben leicht eine andere wählen, die in einer kurzen Wiederholung der hauptsächlichsten in beiden Theilen der Rede selbst enthaltenen Gegenstände bestehen könnte; oder aber in einer weitschichtigen Erörterung der Zeit, in der man solche Betrachtungen anstellen könnte, oder endlich in einer Anwendung und Ausdehnung der Stelle aus dem alten Bunde: **Erinnere dich jener Dinge, die dir am Ende bevorstehen; so wirst du in Ewigkeit nicht sündigen.**

Am achten Sonntage nach Pfingsten.

Umschreibung des Evangeliums.

Lukas 16. Hauptstükk 1—9 V.

In diesem Evangelium stellet Christus uns abermal eine himmlische Lehre unter einem irdischen Bilde vor; und machet dadurch, daß dieselbe leichter verstanden und auch unserem Gemüthe tiefer eingedrükket werde. Er sprach also zu seinen Jüngern: Stellet euch vor einen Mann, der reich ist, und so viele Güter hat, daß er einen eigenen Haushalter sich halten muß. Wenn nun jemand käme, und den Hausverwalter bei dem Herrn anklagte, daß er das Eigenthum seines Herrn verschwende; und also seine Haushaltung unbillig und ungerecht verwalte. Was würde wohl der Herr thun?

Er würde seinen Hausverwalter zu sich rufen, ihn zur Rede stellen, und verlangen, daß er Rechnung über sein Thun und Lassen,

über seine geführte Verwaltung ablege; er würde zu ihm sagen: Was höre ich von dir? Was für Ungerechtigkeiten und Betrügereien muß ich von dir erfahren? Lege nun deine Rechnung ab, und dann verlaß mein Haus; die Verwaltung meines Vermögens und meiner Güter kann ich einem so verschwenderischen und ungerechten Diener länger nicht mehr anvertrauen. — Wird den Hausverwalter nicht Reue wegen seines bösen und betrügerischen Verhaltens überfallen? O! Reue wird er gewiß empfinden: aber nicht aus Liebe gegen seinen so guten Herrn; sondern wegen der bösen Folgen, die ihn trefen. Er wird bei sich überlegen, daß er nun keinen Verdienst, kein Amt mehr haben wird, durch das er sich ernähren könnte; er wird also auf andere Mittel bedacht sein müssen, sich seinen Lebensunterhalt zu verschaffen. Er wird so bei sich selbst denken: Was habe ich jetzt anzufangen, damit ich mich ernähren könne? Harte Arbeiten vornehmen? O das kann ich nicht; von Jugend auf bin ich dazu nicht gewöhnet, nicht gelehret worden; und nun ist keine Zeit mehr übrig es zu lernen. Sollte ich mitleidige Menschen um Almosen bitten?

ten?

fen? Nein, dessen schäme ich mich: denn das Betteln würde ein sicherer Beweis meiner schlechten Verwaltung, meiner betrügerischen Handlungen sein: und wie gering würde dann noch über das das Mitleiden sein, das andere mit mir haben würden? — Wenn er also schon nichts anderes, als das größte, das äusserste Elend über sich hereinziehen sähe, wird er nicht auch die Nothwendigkeit einsehen auf Mittel bedacht zu sein, um sich sein künftiges Leben erträglich zu machen. Lasset uns nun vorstellen, der Fall sei wirklich geschehen; lasset uns von diesem bloß möglichen Falle wie von einem wirklichen reden. Die Noth war nun erfinderisch; sie zeigte ihm ein Mittel, nicht seinen Fehler zu verbessern, sondern zu den vorigen Fehlern noch einen neuen hinzuzusetzen, die Zahl seiner Ungerechtigkeiten zu vermehren. Er sagte bei sich selbsten. Weil ich also nicht arbeiten kann; andere um ihre Barmherzigkeit nicht anflehen will, so will ich machen, daß andere aus einer Art Dankbarkeit und Nothwendigkeit mich zu sich in ihr Haus aufnehmen müssen, sobald ich von meinem Herrn meines Amtes entsetzet werde. Freilich war das Mittel, das

er wählte, höchstens ungerecht; aber es war doch so klug ausgedacht, so fein ausgesonnen, daß er seinen Zwekk nicht verfehlen konnte. — Kaum war der für seinen Herrn so schädliche, für ihn aber so nützliche Anschlag gefaßt, so schritt er alsogleich zur Ausführung desselben. Er berief zu sich alle diejenigen, die seinem Herrn etwas schuldig waren; er fragte einen jeden derselben, wieviel er seinem Herrn schuldig seie. Dieses that er um ihnen einen Theil der Schuld recht ungerechter Weise nachzulassen; und dadurch die Schuldner sich geneigt und verbindlich zu machen: damit sie ihn mit allen Nothwendigkeiten versehen sollten, nachdem er seines Amtes würde entsetzet sein. — Auf diese Frage erhielt dieser ungerechte Hausverwalter von dem ersten Schuldner die Antwort, daß er seinem Herrn hundert Fässer Oels schuldig seie. Worauf dieser zur Antwort gab; derselbe sollte seinen Schuldschein, den natürlicher Weise der Hausverwalter in seiner Verwahrung haben mußte, zurükknehmen, und einen andern schreiben, in dem er sich nur zu einem Schuldner von der Halbscheide erklärte; er ermahnte ihn aber nicht lange zu verziehen, damit nicht die un-

gefähre

gefähre Dazwischenkunft des Herrn selbst das ganze betrügerische Unternehmen vereiteln könne. So klug handelt der Boshafte um seinen boshaften Zwekk nicht zu verfehlen. — Ein anderer Schuldner bekannte, daß er dem Herrn hundert Gefässe von einem grossen Masse Waizen schuldig sei. Auch diesem gab der ungerechte Diener den Schuldschein zurükke, und ermahnte ihn einen neuen Schuldschein zu schreiben, in dem er sich nur zu einer Schuld von achtzig solcher Gefässe bekennen sollte. — Dem Herrn dieses ungetreuen Dieners konnte zwar immer der eigentliche Betrug unbekannt bleiben: aber das konnte ihm doch unmöglich unbekannt sein, daß ein Betrug müsse vorgegangen sein: denn der Erfolg, die gute Aufnahme dieses Mannes in dem Hause der Schuldner redete zu deutlich von den Vortheilen, die er ihnen hatte zufliessen lassen. Der Herr gestand also, daß dieser sein Diener sehr klug müsse gehandelt haben; er lobte also seine Klugheit, obwohl er seine Nachlässigkeit nicht rühmen konnte, und auch seine Ungerechtigkeit nicht würde gerühmet haben, wenn er sie erkannt hätte. Aus Gelegenheit dieses Gleichnisses machet

Christus die wichtige Anmerkung, daß Menschen weit klüger, vernünftiger und vorsichtiger zu Werke gehen, wenn es um ihren zeitlichen Vortheil zu thun ist, als wenn sie ihr Seelenheil besorgen, und die Vorschriften der Religion befolgen. Die Art zu handeln wird hier als Beispiel dargestellt, nicht die betrügerische Handlung selbsten. Er nennet die Menschen, wenn sie bloß allein mit ihren zeitlichen Geschäften sich abgeben, Kinder dieser Welt; jene aber, die sich der Religion Christi unterwerfen, die dieselbe annehmen, nennet Er Kinder des Lichtes: weil die Lehre Christi ein Licht ist, das jeden Menschen in den Finsternissen dieser Welt hinlänglich beleuchten kann. — Von dieser Anmerkung, die in der That die Christen beschämen soll, geht unser Heiland zu einer noch wichtigeren Lehre über, die Er nicht nur seinen Jüngern, sondern allen seinen Nachfolgern und Anhängern giebt. Er saget also: Gleichwie dieser ungerechte Diener sich mit dem Gelde Freunde für seine zeitliche Noth gemachet hat, die ihn in selber unterstützten; so machet auch ihr euch Freunde durch das Geld, das euch von der göttlichen Vorsich t zu eurem, und eurer

Nebenmenschen Nutzen ist gegeben worden, das aber von so vielen Menschen zur Ungerechtigkeit mißbrauchet wird; indem sie es auf ungerechte Art erwerben, auf ungerechte Art behalten, und ihre Ungerechtigkeiten durch Geld fortführen. Ihr aber seiet fern von solchen Ungerechtigkeiten; ihr wendet euren Reichthum zu einem bessern Gebrauche an; machet euch Freunde durch Werke der Wohlthätigkeit, Freunde unter den Rechtschaffenen auf dieser Welt; Freunde im Himmel, am vorzüglichsten aber machet euch Gott durch diese Werke zu einem Freunde. Dieser wird euch in die ewigen Hütten, in die himmlischen Wohnungen aufnehmen um die Werke eurer Wohlthätigkeit zu belohnen: ja selbst die Rechtschaffenen werden für euch, wenn ihr noch hier in eine Noth kommen solltet, und für euren Unterhalt, so viel es ihnen möglich sein wird, sorgen: weil ihr für andere in ihren Nöthen gesorgt habt.

Anmerkung.

Man würde sehr fehlen, wenn man in den Zahlen, die in dem angeführten Gleichnisse vorkommen, als hundert, achtzig, fünfzig ein besonderes Geheimniß oder den Grund zu einem besonderen Lehrstükke suchen wollte. Sie stehen nur hier anstatt unbestimmter Zahlen, und der Erzählung den Schein eines wirklichen Ereignisses und die Vollständigkeit einer Rede zu geben, nicht aber um eine besondere Lehre uns vorzutragen. Dieser Grundsatz ist wohl zu merken bei allen jenen parabolischen und historischen Evangelien, bei denen dergleichen Zahlen vorkommen; obwohl ich es nicht mehr anmerke.

Gegenstände

für den Volksunterricht

Uiber den 1ten Vers.

Christus redet hier von einem reichen Manne, ohne daß Er den Reichthum als eine verwerfliche, einem Christen unanständige Sache vorstellte; Er zeiget uns also, mit welchen Augen wir den Reichthum ansehen sollen, nämlich als ein Tugendmittel für den Reichen der ihn besitzt, eben sowohl, als für den Armen, der ihn nicht besitzt. Für den Reichen, ist er ein Mittel die Nächstenliebe auszuüben; für den Armen ist er ein Mittel die göttliche Weisheit zu loben, die auf verschiedene Art für alle Menschen sorget; ein Mittel auf Gott zu hoffen; ein Mittel gegen andere Menschen sich demüthig zu betragen. — Es ist einem Diener erlaubt; ja es ist seine Pflicht seinem Herrn zu entdekken, wenn jemand ihn betrügt, oder sonsten beschädiget: allein bei einer solchen Anzeige muß er erstens der Wahrheit gewissenhaft getreu bleiben; zweitens die Nächstenliebe weder durch Eigen-

gen-

gennutz noch durch Rachbegierde verletzen. — Man kann, wenn man auch sonst keine andere Verbindung hat, seinem Nebenmenschen die Betrügereieu anzeigen, mit denen er von andern hintergangen wird. Dieses verlanget die Nächstenliebe, die man gegen den Beschädigten haben muß: dieses verbiethet die Liebe nicht, die man gegen den Beschädiger haben muß.

Uiber den 2ten Vers.

Man muß das, was uns andere anvertrauet haben, eben so genau bewahren, und allen Schaden davon abwenden, wie man seine eigene Sache zu bewahren, und vor Schaden sicher zu stellen pfleget. — Von den Pflichten der Dienstbothen gegen ihre Herrschaften. Hier kommen zu betrachteu 1. die Pflichten selbst, und 2. die Gründe, worauf sich diese Pflichten stützen. Die Pflichten sind nebst den allgemeinen Christenpflichten als Liebe, Hochachtung, Unterstützung zur Zeit was immer für einer Noth, insbesondere Fleiß in Arbeiten, Treue im Dienste, Gehorsam in Erfüllung der Befehle, Zufriedenheit mit dem vom Herrn verheissenen, vom Diener gutgeheisse-

nen Lohne, Beharrlichkeit in Beobachtung der gedungenen Zeit. Die Gründe sind die Billigkeit wegen des geschlossenen Vertrags zwischen Herren und Dienern; die Gerechtigkeit wegen des festgesetzten Lohnes; die Nothwendigkeit in seinem Berufe fortzufahren: **Ein jeder bleibe in dem Berufe, in dem er ist berufen worden,** und endlich der letzte Grund ist die allgemeine Menschenliebe.

Uiber den 3ten Vers.

Eine gemässigte Sorge für sein zeitliches Leben ist dem Geiste des Christenthumes nicht zuwider: wenn sie nur nicht mit Hindansetzung des thätigen Christenthums, und auch nicht mit Vernachlässigung anderer Pflichten verbunden ist. — Bettelei ist eine grosse Ungerechtigkeit derer, die noch arbeiten können, und nicht wollen: denn sie handeln ungerecht erstens gegen den, der ihnen Almosen reichet; zweitens gegen die wahren Armen, die nicht mehr arbeiten können, obgleich sie gerne arbeiten wollen. Gegen jene handeln sie ungerecht, weil sie dieselben um das Almosen betrügen, das sie keinem Müssiggänger sondern nur wahren Armen reichen wollen: gegen die

Letzteren handeln sie ungerecht, weil sie jenes Almosen rauben, das sonst den wahrhaft Dürftigen zukommen würde. Denn nur diesen wollen mildthätige Seelen Almosen geben. — Eltern, Obrigkeiten, alle Arten der Vorgesetzten strafen billig das Laster, wenn es wirklich aus Bosheit ist begangen worden, und die Strafe die Verminderung der Fehltritte, und die Besserung des Fehlenden zum Zwekke hat.

Uiber den 4ten Vers.

Der Lasterhafte, der sich selbst überlassen ist, fällt von einem Laster in das andere und meistentheils in noch grössere, als er vorhin begangen hat. — Wer die Bekehrung verschiebt, machet die Laster grösser, die Busse selbst beschwerlicher.

Uiber den 5ten Vers.

Der Lasterhafte begnüget sich nicht mit dem, daß er selbst lasterhaft ist; er bemühet sich auch andere zu gleichen Lastern zu verführen.

Uiber den 8ten Vers.

Es ist eine zweifache Klugheit, die den Christen leiten kann, die Klugheit des Fleisches, und die Klugheit des Geistes. Wehe dem, der die Klugheit des Fleisches hat: aber im Gegentheile Wohl dem, der die Klugheit des Geistes hat! Die Klugheit des Fleisches ist die Fähigkeit die schikklichsten und besten Mittel zu wählen um seine sinnlichen Begierden und böse Absichten zu erreichen; die Klugheit des Geistes, ist die Fähigkeit die schikklichsten und besten Mittel zu wählen, die Grundsätze des Evangeliums ins Werk zu setzen.

Uiber den 9ten Vers.

Man machet sich Freunde von dem Mammone der Ungerechtigkeit durch Almosen, oder vielmehr durch wahre Mildthätigkeit gegen die Armen: denn man erlanget durch diese Tugend grosse Vortheile in diesem Leben noch und noch grössere im andern. — Selbst das Almosen kann fehlerhaft werden, wenn nämlich dadurch andere Pflichten oder Gesetze übertreten werden; z. B. wenn dadurch

der

Familie das Nothwendige entzogen wird; wenn dadurch die Bezahlung der gemachten Schulden verhindert wird; wenn es vom fremden Gute, z. B. von Dienstbothen aus dem Eigenthume ihrer Herrschaft geschieht. **Man muß niemals Böses thun, damit etwas Gutes daraus entstehe.**

Skelet.

Uiber den 2ten Vers.

Im heutigen Evangelium sehen wir das Bild eines Menschen im Wohlstande, zwar nur zur Hälfte. Ein Mann, der reich ist, seine Dienerschaft hat, täglich Gelegenheit findet sich andere zu guten Freunden zu machen, besitzt einen grossen Theil der zeitlichen Glükkseligkeit; kömmt noch dazu Gesundheit, Ansehen und guter Namen, so ist dieser Wohlstand vollkommen. Zwar geniessen nur sehr wenige eines so vollkommenen Wohlstandes: allein es sind doch viele, die davon bald mehr bald weniger geniessen. Auch in diesem Zustande erhält der Christ besondere Pflichten. Die Pflichten des Christen im Wohlstande aber sind drei: Pflichten in Ansehung seines

Ur=

Ursprunges; in Ansehung des Zwekkes; in Ansehung der Unbeständigkeit dieses Wohlstandes. Wir wollen sie ganz kurz durchgehen. — Welcher ist also der Ursprung zeitlicher Glükkseligkeit? Woher kömmt es mein Christ, daß es dir besser geht, als tausend andern? Von dir selbst und von deinen Bemühungen? Nein! Fruchtlos sind des Menschen Bemühungen, wenn nicht Gott Segen und Gedeihen giebt: in der Ordnung der Natur ist es eben so wahr als in der Ordnung der Gnade, daß es nicht auf das Wollen und Laufen, das heißt, Bemühen des Menschen ankömmt, dieses oder jenes zu erhalten, sondern auf die Barmherzigkeit Gottes, der einem jeden giebt, was Er will. Wie oft hat deine Glükkseligkeit ihre Quelle in einer Reihe von Begebenheiten, die noch vor deinem Leben, noch vor deiner Geburt sich anfängt: wie hast du etwas dazu beitragen können? Oder aber ist deine Glükkseligkeit erst seit deinen Bemühungen entstanden? Ist sie eine nothwendige Folge deiner Arbeiten? Keinesweges. Ein Akkersmann pflüget, egget, streuet den Samen zu rechter Zeit eben so gut aus, wie der andere, und doch hat nur

gar

gar zu oft jener eine schlechtere Aernte als dieser. Woher der Unterschied? Natürliche Begebenheiten, übermässiger Regen oder zu lange anhaltende Trökkne scheint die Ursache davon zu sein: aber ist es nicht die Macht Gottes, die den Stürmen gebiethet, und zu den Fluthen spricht: Bis hieher, und weiter nicht? Was hat dann Gott bewogen Segen dem einen zu ertheilen und dem andern zu versagen? Keiner aus beiden hat es von Gott verdienet: denn welcher Mensch hat Gott etwas gegeben, daß es Ihm von demselben wiederum könnte zurükke gegeben werden? Gott also sendet aus blosser Güte und Barmherzigkeit Segen und Glükkseligkeit dem, dem es zu Theile wird. Hieraus entspringt also die Pflicht der Dankbarkeit gegen Gott, und der aufrichtigen Liebe zu Ihm. Wehe dem Christen, der bei dem täglichen Genusse einer Glükkseligkeit des Gebers vergißt, von dem er es nicht verdienet, und doch erhalten hat! — Aber diese dankbare Liebe wird niemals müssig sein; sie wird den Christen antreiben diese Gegenstände seiner Glükkseligkeit so zu gebrauchen, wie es der Willen seines Schöpfers und des Urhebers

alles

alles Guten ist. Diese dankbare Liebe zu Gott wird eben darum auch machen, daß er sich bestrebe zu erkennen, welches dann der Zwekk der zeitlichen Glükkseligkeit ist? Schon dem ersten Anblikke nach ist er zweifach; der erste ist eine nähere Verbindung mit Gott, und der zweite ein Bestreben auch unsere Mitmenschen glükklich zu machen, so viel man kann. Der unheilige Christ läßt sich oft durch seinen Wohlstand verleiten Gottes zu vergessen. Es geht ihm alles nach Wunsche von statten: fängt er einen Handel an, so gewinnt er; machet er einen Vortrag, so schlägt er zu seinem Vortheile aus; suchet er eine Beförderung, so erhält er sie; will er Freundschaft machen, so trägt man sie ihm entgegen; er weiß von keiner Krankheit; selbst Schmerzen sind ihm unbekannt; er hat ein sanftes treues Weib; er hat gehorsame Kinder, er hat Dienstbothen, die von seinem Winke abhangen. Dieses Glükk glaubet er sich selbst zu verdanken zu haben; seine Gesundheit schreibt er seiner Mässigung zu; die Beförderungen sieht er als gerechte Belohnungen seiner Verdienste an; seine gute Eigenschaften sind seiner Meinung nach Folgen

seiner Bemühungen, und diese nur Folgen seines freien Willens; höher richtet er seine Gedanken nicht, und so entfernt er sich immer weiter von seinem Gott. Ganz anderst handelt der weise, der in der Schule Jesu unterwiesene Christ. Er erkennet den Ursprung aller Dinge, freuet sich der Güte Gottes, wünschet mehr und mehr mit Gott vereiniget zu werden; setzet sein Vertrauen nicht auf seine Reichthümer, nicht auf seine Gesundheit, nicht auf seine Freunde: weil er weiß, wie mißfällig Gott ein solches Vertrauen ist. Er setzet also sein ganzes Vertrauen auf Gott; aber auch sein ganzes Vergnügen in Gott. Ferner weiß er, daß die Glükksgüter von Gott herkommen, der nicht nur für einige, nicht nur für wenige sorget, sondern der ein allgemeiner Vater ist, dessen Sorgfalt sich selbst auf das kleinste Erdwürmchen, und um so viel mehr auf die mindesten Adamskinder erstrekket, so gering sie auch in den Augen manches hochmüthigen Weltbürgers zu sein scheinen; daß sie von einem liebreichen Gott herkommen, der will, daß sich alle untereinander als Brüder ansehen, und betrachten, alle als solche an ihren

Gü=

Gütern Theil nehmen lassen sollen; der die Aushilfe der Nothdurft des Armen in den Schatzkasten des Reichen geleget hat. Das weiß der erleuchtete Christ; jenes sieht er als seine Schuldigkeit an, und befolget es. — In diesen Gesinnungen und Handlungen wird er noch mehr gestärket, wenn er die Unbeständigkeit des zeitlichen Wohlstandes betrachtet. Wer weiß nicht, daß alles Irdische vergeht, und der Veränderung unterworfen ist. Salomon hat recht, wenn er saget: Eitelkeit über Eitelkeit, und alles ist Eitelkeit; ich besah alle Werke, die unter der Sonne geschehen, und sieh, alles ist Eitelkeit, und bringt Herzenskummer: da nichts unter der Sonne besteht. Das lehret uns die ganze äusserliche Glükkseligkeit mit mehr Gleichgiltigkeit ansehen, aber auch über die Mißgunst derer, die uns beneiden, ruhig bleiben; die Leidenschaften unterdrükken, die Begierden mässigen; die Glükkseligkeit ohne grosse Anhänglichkeit geniessen und ohne viele Schmerzen verlassen. Was kann der Vernünftige denken, lebhaft denken, wenn er sieht, er seie im Besitze einer Sache, die ihrer Natur nach unmöglich lange

dauern kann? Sein erster Gedanken wird der sein: Hierin kann nicht meine wahre Glükkseligkeit bestehen; und wenn ichs verliere, so kann ich unmöglich wahrhaft unglükklich sein. Die Offenbarung zeiget unserem Geiste eine frohere Aussicht. Dieses wird sein zweiter Gedanken sein. Sie zeiget uns eine Glükkseligkeit, die unser ganzes Fassungsvermögen hier auf Erden übersteigt; die wir aber durch unsere guten Werke erlangen können, da sie durch das kostbare Blut Jesu und durch Gottes Vatergütte geheiliget sind. — Hieraus entsteht das Bestreben nach der Lehre des h. Paulus reich zu werden an guten Werken, und sich einen Schatz zu sammeln fürs ewige Leben. Dankbarkeit gegen Gott, Unterstützung des Nebenmenschen, mässiger und auf allen Seiten unschädlicher Gebrauch der Glükksgüter sind jene guten Werke, an denen der Christ reich sein soll, und durch die er sich einen Schatz sammeln soll fürs ewige Leben. Wer sich so bei seinem Wohlergehen verhält, kann sich dadurch eine gegründete Hoffnung zum Himmelreiche machen; durch diese Hoffnung süsse Ruhe in seine Seele bringen, und eben dadurch sei-

re zeitliche Glükkseligkeit befestigen, erhöhen, vermehren: denn was ist Glükkseligkeit anders, als wahre Seelenruhe und Zufriedenheit. Wie liebenswürdig erscheint uns abermal unsere heilige Religion! die uns nicht nur allein in dem künftigen Leben glükklich machet, sondern auch in dem gegenwärtigen; die uns glükklich machet nicht dadurch, daß sie uns befielt, der zeitlichen Wohlfahrt ganz und gar zu entsagen, sondern dadurch, daß sie uns lehret den zeitlichen Wohlstand gehörig zu geniessen; gehörig, das heißt, mit Mässigkeit gegen sich selbsten, mit Vortheile für den Nächsten, mit Dankbarkeit gegen Gott. Amen.

Volksunterricht.

Uiber den 2ten Vers.

Eingang.

Christus stellet uns im heutigen Evangelium in einer Gleichnißrede einen reichen Mann vor, der einen sehr eigennützigen, boshaften und ungetreuen Knecht hatte, den

er

er aber auch, nachdem er von der Sache sichere Nachricht erhalten hatte, seines Dienstes entsetzte, und aus seinem Hause vertriebe; jedoch nicht ehe, als bis er von ihm selbst durch eigenes Geständniß überzeigt war, daß er diese Strafe verdienet hatte. Freilich hat uns Christus diese Gleichnißrede nicht darum vorgetragen: damit wir hieraus die Pflichten der Herren gegen die Dienstbothen lernen sollen; sondern damit Er uns aus den Kunstgriffen, welche Boshafte anwenden um ihr Ziel zu erreichen, lehre jene Klugheit, die der Fromme gebrauchen soll um sein Seelenheil in Sicherheit zu bringen: jedoch erinnert uns diese Gleichnißrede ganz füglich auf jene Pflichten, welche Herren und Frauen gegen ihre Dienstbothen haben, welche ihre Schuldigkeit vernachlässigen, oder sonst bedenkliche Fehler an sich haben; besonders da Christus das Benehmen dieses Herrn gegen seinen Diener, das hier aufgestellt wird, nicht im mindesten zu tadeln schien. Und ist es nicht erforderlich von diesen Pflichten zu reden, die man täglich Gelegenheit hat auszuüben, und doch die meisten täglich übertretten? Wer hat wohl Dienstbothen,

und findet unter selben nicht zuweilen einige nachlässige, faule, ungetreue, ehrabschneiderische, gottesvergeßne, unkeusche oder auf andere Art ausschweifende Menschen? Wo höret man nicht Klagen über die Fehler der Dienstbothen? Und doch pflegen die meisten Hausväter und Hausmütter entweder nicht die mindeste Mühe anzuwenden um ihre Dienstbothen von ihren Fehlern zu heilen, oder aber für die Fehler derselben nicht die mindeste Nachsicht zu haben. Wer sollte nicht gedenken Christen würden wenigstens Gott zu Liebe Sünden zu vernichten trachten; aus allgemeiner Nächstenliebe dieselben mit Lindigheit zu bessern sich bestreben; aus Liebe zu sich selbst die Unverbesserlichen von sich zu entfernen beflieſſen sein? Jedoch kaum, kaum wird man in unsern Zeiten ein Haus finden, wo Herren und Frauen diese dreifache Pflicht nicht vernachlässigen, und eben dadurch fügen sie sich selbsten, dem gemeinen Wesen, und besonders den fehlenden Dienstbothen nicht geringen Schaden zu. Lasset mich demnach, geliebte Christen zu eurem Nutzen über diese Pflichten gegen eure Dienstbothen etwas weitschichtiger reden in dreien

Thei=

len meiner heutigen Rede. Ich sage nämlich erstens: der Christ muß trachten bey seinen Dienstbothen Fehler zu verhüten: damit sie nicht geschehen; dieses zeige ich im ersten Theile. Ich sage zweitens: der Christ muß trachten die Fehler seiner Dienstbothen, wenn sie schon geschehen sind, wiederum zu verbessern; dieses zeige ich im zweiten Theile. Ich sage drittens: der Christ muß trachten, meistentheils die unverbesserlichen Dienstbothen aus seinem Hause zu entfernen; dieses zeige ich im dritten Theile. Vernehmet mich.

Erster Theil.

Ohne allen Zweifel ist es weit leichter Sünden zu verhüten, ehe sie geschehen; als sie zu bessern, wenn sie schon sind begangen worden. Besser ist es zu verhindern, daß keine Sünden entstehen, welche immer gewiß schaden würden, als den Schaden wiederum gut zu machen, der durch die Sünde ist verursachet worden. Wie viele Ursachen hat demnach nicht ein christlicher Dienstherr oder eine christliche Dienstfrau bei ihren

Dienst=

Dienstbothen, Untergebenen und anderen Hausleuten Sünden zu verhüten! Unmöglich kann ich alle diese Ursachen anführen; zwei derselben werde ich euch zur reiferen Betrachtung vorlegen. Euer eigener Nutzen meine Lieben, räth es euch an, und die Offenbarung leget es euch als eine schwere Verbindlichkeit auf. Diese sind die beiden Ursachen, die euch antreiben müssen, wachsam in diesen Stükken zu sein. Ruhig konntet ihr sein, wenn ihr Hoffnung haben könntet Dienstbothen zu bekommen, die von allen schwereren Fehlern frei wären, die sich bestrebten alle ihre Pflichten genau zu kennen, und getreu zu erfüllen: aber da ihr das in Betrachtung der menschlichen Gebrechlichkeit, in Betrachtung der menschlichen Natur nicht erwarten könnet, wie könnet ihr so saumselig sein? Wie könnet ihr euch nicht mehr bestreben, zu verhüten, daß eure Dienstbothen nicht in schwere Fehler verfallen. Freilich bei allen euren Bemühungen werdet ihr es niemals dahin bringen, daß ihr alle Fehltritte und Vergehungen verhütet: aber was folget dann hieraus? Sollet ihr also gar nichts thun? Sollet ihr alles geschehen lassen, was geschieht?

Nein,

Nein, meine Christen. Ihr werdet immer durch ein kluges, vernünftiges, zwekkmässiges Betragen etwas verhüten, einige Fehler verhindern können. Und hierzu solltet ihr beitragen, so viel ihr nur könnet.

Euer eigener Nutzen fordert das von euch. Muß es euch denn nicht schon angenehmer sein, um euch herum rechtschaffene, gutgesinnte, liebenswürdige Menschen zu sehen; als Menschen, die boshaft, widerwärtig, übelgesinnt sind; die den Haß und Abscheu aller Redlichen auf sich laden? Ist es nicht für euch besser, ihr werdet von Menschen bedienet, denen ihr euer Hab und Gut sicher anvertrauen könnet, ohne euch was immer für einer Gefahr auszusetzen, als von solchen, denen ihr weiter nicht trauen dürfet, als es eure Augen sehen? Ist es nicht für euch besser, wenn ihr von Menschen bedienet werdet, die sich um das Eurige eben so sehr annehmen, als wenn es ihnen selbst angehörte; die euch andern gut anempfehlen, die euren guten Namen schützen, die euch wider eure Feinde vertheidigen, die euer Bestes suchen, als von Menschen, die in ihrem Dienste lau sind, die euern wahren Nutzen vernach-

nachlässigen, denen euer guter Ruf und euer Vortheil nicht im mindesten am Herzen liegt? Allein glaubet ihr vielleicht, ihr habet hinlänglich für euer Bestes gesorgt, wenn ihr nur einige Fehltritte eurer Dienstbothen zu verhüten trachtet? Nein, eure Bemühungen müssen gegen alle gerichtet sein; alle haben eine zu enge Verbindung mit einander; einer zieht den andern nach sich. Ihr könnet nicht sagen: „Wenn mein Diener, wenn meine Magd nur mich bedienet, für alles andere sorge ich nicht. Dienen sie Gott zu wenig, so sehen sie selbst zu, wie sie daraus kommen; sie sind alt genug, und müssen wissen, was ihre Pflicht gegen Gott ist; in dieses menge ich mich nicht. Legen sie andern Menschen etwas im Wege, so werden sich diese schon um das Ihrige annehmen; ich bekümmere mich nur um das Meinige: ein anderer mag sich um das Seinige bekümmern;" und dergleichen. Wer andere beschädiget, wird auch euch bald beschädigen; ist er listig genug das, was andern zum Schaden gereichet, zu verbergen, so wird er auch bald listig genug sein, vor euren Augen zu verbergen, was zu eurem Schaden gereichet. Wer zu wenig

Ehr=

Ehrfurcht vor Gott hat, wer die Pflichten gegen seinen Schöpfer vernachlässiget, der verläßt einen der mächtigsten Beweggründe, die ihn zur Erfüllung seiner anderweitigen Pflichten antreiben könnte; und wer weiß nicht, daß je schwächer die Beweggründe sind, desto weniger werden die Pflichten erfüllet. Euer Eigennutz selbst also erfordert von euch, daß ihr euch bemühet, alle Sünden, die gegen Gott, gegen euch, gegen andere Menschen geschehen können, bei euren Dienstbothen, zu verhüten,

Aber ich rede ja zu Christen; soll denn ein Christ keinen höheren Beweggrund haben? Soll einen Christen nicht so viele Nächstenliebe beseelen, daß er, so viel es seine Umstände erlauben, an dem Seelenheile aller Menschen arbeite? Soll ein Christ nicht auf das ihm zur Nachfolge vorgesetzte Beispiel Jesu Christi hinsehen, der auf diese Welt gekommen ist, um alle Menschen selig zu machen? Soll für einen Christen das Betragen des heiligen Paulus gar keinen Reiz zur Nachahmung haben, der allen alles geworden ist damit er alle selig mache? Soll nicht jenes schrekkenvolle Wort eben dieses grossen Verkündigers des Evangeliums, vermöge dessen

er

er einen so nachlässigen Dienstherrn, der das Heil seiner Hausleute nicht besorget, einem Abtrinnigen gleich und böser, als einen Ungläubigen hält, auf einen Christen keinen Eindrukk machen? Wer für die Seinigen; besonders aber für seine Hausleute nicht sorget, hat den Glauben verläugnet, und ist ärger und boshafter als ein Ungläubiger. Diese Beweggründe beherziget, ihr christlichen Herren und Frauen; und dann saget mir, ob es möglich ist, einen Beschönigungsgrund aufzufinden, durch den ihr eure Sorglosigkeit in Verhütung der Fehler eurer Dienstbothen entschuldigen könnet. O ich traue euch, mehrere Einsichten in die Christenpflichten zu; ich vertraue ihr werdet aus diesen wenigen Offenbarungsgründen hinlänglich überzeugt sein, wie es für euch als Christen eine der wichtigsten, der ersten, der vorzüglichsten Pflichten in Ansehung eurer Dienstbothen seie dafür zu sorgen, daß ihr, so viel es die Umstände zulassen, Sünden und Laster verhütet.

Aber wie, werdet ihr fragen, wie ist dieses anzustellen? Unsere Dienstbothen sind nicht immer in unseren Augen; und verstehen nur

gar

gar zu gut die Kunst sich zu verstellen, die Kunst zu heucheln, die Kunst einen Scheinheiligen zu machen. Was haben wir demnach zu thun, um diese Fehler zu verhindern? Diese zweifache Frage, die gewiß ein jeder in seinem Innersten gethan hat, will ich in der möglichsten Kürze beantworten. Eure Dienstbothen wissen die Scheinheiligen zu spielen, sie wissen sich zu verstellen: soll euch das eure Mühe erschweren? Nichts weniger. Da euch das bekannt ist, so habt ihr ja nichts anderes zu thun, als daß ihr dem ersten Scheine nicht glaubet; als daß ihr eure Dienstbothen nicht für so gut und fromm haltet, als sie anfänglich zu sein scheinen. Ich sage nicht, daß ihr sie sogleich für böse halten sollet: ihr sollet nur sie nicht alsogleich gewiß und zuverlässig für so fromm halten, als sie euch vorkommen; und dann werdet ihr ehe Merkmale einer verborgenen Bosheit entdekken, die euch sonsten ganz verstekkt geblieben wäre; was eure Mühe nur verdoppelt haben würde. Aber sie sind nicht allzeit in euren Augen; sie sind oft weit von euch entfernt; ist es dann aber auch nothwendig um ihre Fehler zu verhüten, daß sie immer vor eurem

Angesichte sind? Nicht im mindesten meine Geliebten. Nur damals, wann sie unter euren Augen sind, nur damals gebet ihnen gute Beispiele; nur damals, wenn sich Gelegenheit zeiget eine heilsame Lehre ihnen zu ertheilen, verabsäumet diese Gelegenheit nicht; nur damals, wenn sie nicht weit von euch entfernet sind, würdiget sie eurer Aufmerksamkeit auf alles, was sie thun, und unterlassen; nur damals, wenn ihr eine sündhafte Handlung entstehen sehet, widersetzet euch derselben mit aller Macht, mit allem Ansehen, das ihr von Gott, von der Natur und vom Staate erhalten habt: vorzüglich gestattet ihnen in eurem Hause niemals Gelegenheit zu jenen Lastern und Fehltritten, zu denen sie vorzüglich geneigt sind. Auf diese Art werdet ihr vielen Fehlern, vielen Lastern vorbauen. Erlaubet mir, daß ich euch diese Wahrheit in einem einzelnen Beispiele zeige, um desto besser verstanden zu werden. Einer aus euch hat einen Bedienten, der dem Trunke ergeben ist, wenigstens der Neigung hat mehr, als die Nothwendigkeit erfordert, zu trinken. Wenn ihm nun sein Herr ein Beispiel der Nüchternheit und Mässigkeit giebt;

wenn

wenn er ihm im Vatertone zuredet, daß er dieser Leidenschaft ganz und gar entsagen solle; wenn er gerade in jenem Augenblikke, in dem der Diener sich zu dem Tische seiner Trinkgesellschaft hinzusetzen will, ihm alles Ernstes befielt, die Gesellschaft zu verlassen, und ihm zugleich die bösen Folgen der Trunkenheit darstellet, seinen Befehl mit einigen angemessenen Drohungen begleitet; wenn er einem solchen Menschen niemals den Weinkeller anvertrauet; dann wird der Fehler verhindert, und der Herr erfüllet die Pflicht eines vernünftigen, und christlichen Hausvaters. Ich habe nicht Ursache euch Beispiele von andern Fehlern, vom Geize, von der Rachgierde, von der Ohrenbläserei, von der Unreinigkeit anzuführen: denn ich bin versichert, daß ihr aus diesem einzigen Beispiele nach weniger Uiberlegung lernen werdet andere Laster bei eurem Hausgesinde zu verhüten.

Zweiter Theil.

Aber könnet ihr hoffen, in euren Bemühungen stäts glükklich zu sein? Werdet ihr

alle Fehltritte verhütten? Nein! Ihr werdet viel Böses verhindern: aber es wird doch noch von euren Dienstbothen viel Böses geschehen. Was erfordert nun von einem Hausvater die Vernunft und Offenbarung? Was ist seine Pflicht in einem solchen Falle? O Wie oft wird hier die Pflicht des vernünftigen Mannes, die Pflicht des Christen vernachlässiget! Einige sind hier zu nachlässig, und thun gar nichts; andere sind zu streng, und nehmen sich ein Recht, das sie nicht haben, das Recht zu strafen. Beide fehlen, und zwar jene, welche bei den begangenen Fehlern ihrer Dienstbothen gleichgiltig bleiben, fehlen wider eben jene Beweggründe, die ich bereits oben angeführet habe. Sie fehlen wider die Vernunft, wider ihr eigenes Beste, wider die Grundregeln des Christenthumes. Sie können nicht, sie dürfen nicht gleichgiltig sein, wenn sie ihr eigenes Beste besorgen, wenn sie sich als wahre Christen bezeigen wollen.

Was sollen sie also thun? Sollen sie ihre Dienstbothen strafen? Sollen sie dieselben mit Schlägen behandeln? Wie sehr würde das wider alle bürgerliche Ordnung, wider

landesfürstliche Verordnungen, wider das sanfte Gesetz Jesu, wider den stillen Vertrag laufen, den Dienstbothen mit ihren Dienstherren und Dienstfrauen errichten? Dieses würde sodann eine rechtswidrige, eine pflichtwidrige Handlung sein. Das Beispiel einiger weniger, die sich eine solche Verfahrungsart gegen ihre Dienstbothen erlauben, kann den redlichen Liebhaber seiner Pflichten zu keiner ähnlichen Handlung verleiten. Schläge also und eigentliche Strafen können Dienstherren, können Dienstfrauen wider ihre Dienstbothen nicht vornehmen. Sie müssen sodann gelindere Mittel gebrauchen dieselben zur Besserung zu leiten. Gute Beispiele, Ermahnungen, vernünftige Vorstellungen sind wohl das zuverlässigste Mittel, welches die beste Wirkung thut zur Abstellung der schon begangenen Fehler, wie zur Verhütung derer, die man bereitet ist zu begehen. Mit diesen Ermahnungen verbindet man auch nachdrükkliche Verweise, die, wenn sie mit männlichem Ernste geschehen, den Ermahnungen grossen Nachdrukk geben, besonders wenn sie von Herren und Frauen geschehen, die sonst ihre Dienstbothen nach den Regeln des Christen-

thu-

thumes mit Liebe und Schonung behandeln, und sich gegen dieselben mehr wie Eltern als wie Herrschaften betragen. Nachdrükkliche Verweise, sage ich, die das Gemüth aufrichten, Liebe zur Besserung einflössen, nicht ganze Ströme von Fluch- und Scheltwörtern, die den ohnehin schon gebeugten noch mehr niederschlagen, und dem schon vorher fehlenden zum neuen Fehler verleiten. Nachdrükkliche Verweise, sage ich, nicht Kenntzeichen und Merkmale einer beschimpfenden Verachtung, die einerseits nur das Gepräg eines stolzen, hochmüthigen, und unchristlichen Gemüthes ist, andererseits aber den Fehlenden in seinem Fehler nur verhärtet. Nachdrükkliche Verweise, sage ich, bei denen man aber immer noch der Milde mehr Platz als der Strenge erlauben muß: eben darum weil man mit Menschen zu thun hat, denen die Natur, — Nein! denen die Vorsehung weniger Glüksgüter als andern, hat zufliessen lassen; eben darum, weil man als Christ nur verlangen muß sie zu bessern, und nicht, sie noch unglükklicher zu machen, als sie ohnehin schon sind.

Freilich giebt es einige Fehler, die eine nachdrükklichere Ahndung verdienen; Fehler nämlich, die den Herren und Frauen zum wahren Schaden gereichen: aber auch bei diesen Fehlern müssen christliche Herrschaften nicht mit aller Strenge zu Werke gehen. Warum sollte man dann Dienstbothen gar ohne alle Nachsicht behandeln? Ist grosse Nachlässigkeit, ist oft wiederholte Unbedachtsamkeit, ist vorsetzlicher Muthwillen Ursache au dem Schaden, den der Dienstboth gemacht hat, dann mag freilich der Herr sich den Schaden vergüten lassen; aber ja nur den Schaden vergüten: Allein bei geringerer Unobachtsamkeit, bei weniger Nachlässigkeit, bei einem natürlichen Vorfalle von dem armen Dienstbothen, dem ohnehin ein karger Lohn zugetheilet wird, noch einen Ersatz verlangen, noch den Lohn schmälern, das ist Grausamkeit! Sollte dann gerade in der Hand eines Dienstbothen das Glas, das irdene Gefäß seine Gebrechlichkeit verlieren? Sollten dann die Dienstbothen die einzige Menschenklasse sein, der keine Unbedachtsamkeit soll zu gut gehalten werden? Wer aus uns wünschet nicht Nachsicht bei seinen Fehltritten? Und haben

nicht

nicht Dienstbothen mit allen übrigen Menschen gleiche Rechte? Sie verdienen also von euch, liebe Christen, auch Nachsicht, wenn nicht Muthwillen und grosse Unobachtsamkeit zum Grunde liegt. In diesem Falle nur verhindert euch kein Gesetz Strenge zu gebrauchen: aber doch das Gesetz der Billigkeit verbindet euch Strenge mit Milde zu mischen: denn wenn unter zweien eines Schaden leiden muß, ist es wohl billig, daß der Aermere Schaden leide, und der Wohlhabendere davon befreiet bleibe?

Dritter Theil.

Sollen wir also immer Nachsicht haben? Sollen wir also in unsern Häusern geschehen lassen, was immer geschieht? Nein! meine Christen, das werde ich euch niemals, das kann ich euch niemals sagen. Das wäre gerade wider die Vorschriften des Christenthumes. Ihr müsset trachten eure fehlenden Dienstbothen zu bessern: und wenn keine Besserung erfolget, wenn eure guten Beispiele keinen Eindrukk mehr machen, wenn eure Ermah-

mahnungen nicht mehr geachtet werden; wenn Bosheit, Muthwillen, Laster in gleicher Stärke bleiben, oder wohl gar zunehmen; dann könnet ihr euer Haus von einem solchen muthwilligen oder boshaften Menschen reinigen. Vielleicht ist gerade dieses das Mittel den Boshaften zu bessern, wenigstens nehmet ihr keinen Antheil an seiner Bosheit. Und wie oft wird das sogar nothwendig wegen eures Hauswesens? Wie oft wird es nothwendig, damit andere noch schuldlose Dienstbothen, damit eure noch unschuldige Kinder nicht verführet werden? Wie oft wird es nothwendig, daß andere Hausleute, die zwar auch Fehltritte, aber noch immer geringere Fehltritte haben, von schwerern abgeschrekkt werden? Diese, liebste Hausväter und Hausmütter, diese Ursachen nur allein müssen euch zu so einem Schritte verleiten: niedrigere Beweggründe müssen euch niemals dazu vermögen. Daher wird der im Gesetze Jesu unterrichtete Christ niemals seine boshaften, unreinen, ungerechten, lieblosen, zänkerischen mit andern Lastern behafteten Dienstbothen aus seinem Hause abschaffen, bevor er nicht alle andere Mittel angewandt hat, dieselben zur

Bes-

Besserung zu bringen. Verfangen diese Mittel nichts, dann unternehmet dieses letzte, dieses schärfeste, dieses wirksamste Mittel; besonders wenn es einige Umstände nothwendig machen.

O! Wie viele Gefahren giebt es, daß nicht von einem einzigen Lasterhaften Diener andere noch unschuldige Dienstbothen, oder eure unschuldigen Kinder zu ähnlichen Lastern verführet werden? Könnet ihr wohl bei selben gleichgiltig sein? Oder glaubet ihr etwann, die Gefahr sei so groß nicht? O meine geliebtesten Zuhörer, sie ist grösser, als ihr es euch einbildet. Böse Beispiele verführen immer; sie verführen aber um desto mehr, je öfter sie gegeben werden. Böse Worte verleiten immer zu schlechten Handlungen, und leiten um so viel gewisser dazu, je öfter man sie höret. Dieses saget uns die tägliche Erfahrung; dieses saget uns die genauere Betrachtung der menschlichen Natur selbst. Was man öfter sieht, und höret, machet einen tieferen Eindrukk auf uns, und haftet fester; man wird mit selben näher bekannt; das Anziehliche eben so wohl als das Abschrekkende verliert nach und nach seine

Kraft;

Kraft; jenes zieht weniger an, dieses schrekket weniger ab. Dieses wird fast jeder bemerket haben, der die menschliche Natur nur ein wenig genau wird betrachtet haben. Wendet nun geliebteste Zuhörer diese Bemerkung auf den Gegenstand an, wovon ich jetzt rede; wird euch nicht die grosse Gefahr der Verführung klar genug vor Augen schweben? Wird es euch nicht einleuchtend sein, daß die bösen Beispiele, die bösen Worte der Dienstbothen für die andern, und für eure Kinder eben darum desto verführerischer sind, weil sie zu oft wiederhohlet werden. Noch mehr. Was habt ihr dann für ein Mittel, diese Verführung zu verhindern, so lange die Boshaften ohne sich zu bessern in eurem Hause befinden? Immer könnet ihr nicht bei der Hand sein; eure Geschäfte trennen euch zu oft von euren Dienstbothen und Kindern; ein verführerisches Wort, ein böses Beispiel bedarf nur eines einzigen Augenblikkes, um wirken zu können. Wenn eure Sorgfalt Tage lang den Schaden der Seele verhütet hat, so kann eine einzige Minute die ganze Wirkung dieser Sorgfalt hemmen; eine einzige Minute kann den Schaden herbeibringen, den

ihr

ihr mit so vieler Mühe, durch so lange Zeit verhütet habt, und das kann ja geheim geschehen, daß ihr dann erst die Sache erkennet, wenn ihr nicht mehr kann abgeholfen werden. Ich gehe noch weiter. Ich behaupte nicht nur allein, daß es geschehen kann, sondern sogar, daß es geschieht. Man darf nur Menschen kennen, so wird man in dieser Behauptung nichts Ungereimtes finden: besonders da das Böse, das immer etwas Angenehmes für die Sinnlichkeit hat, leichter sich in das Gemüth einschleicht, als das Gute, das meistentheils der Sinnlichkeit einige Uiberwindung, einige Opfer kostet. Ihr habt demnach Geliebte, wenn ihr boshafte Dienstbothen habt, die sich weder durch Ermahnungen noch durch Verweise bessern lassen, kein anderes Mittel eure Wirthschaft vor dem Verfalle, eure andern Dienstbothen, eure Kinder vor der Verführung zu sichern übrig, als sie aus eurem Hause zu entlassen.

Aber wenn sie sich bessern, wenn sie Beispiele der Busse und der Besserung zeigen, wenn also die Gefahr für deine Wirthschaft, für deine unschuldigen Kinder und andere Dienstbothen sich mindert oder gar verlieret,

dann

dann wäre es grausam sie wegen dessen, was geschehen ist, zu entlassen. Ja es könnte sie in ihrem guten Entschlusse sich zu bessern wankend machen. Du müßtest also sie wiederum behalten; deinen Entschluß sie zu entlassen wiederum abändern, und hättest du ihre Entlassung schon angekündiget, diese Ankündigung wiederrufen, und dann wirst du ihre Rükkehr zur Tugend befestigen, ihre Besserung dauerhafter machen, was doch bei allen deinem Bestreben deine Absicht sein muß. Dieses ist, was Paulus dem Philemon in Ansehung seines Dieners Onesimus, der seinen Herrn bestohlen hatte, anrathet, um was er ihn bittet, was er ihm aber, wie es Paulus selbst saget, sogar hätte anbefehlen, und als Pflicht vortragen können. Kann sich ein anderer Christ von dieser Pflicht befreiet glauben?

Beschluß.

Diese sind also die Pflichten, die ihr, meine Liebsten Christen, gegen eure fehlerhaften Dienstbothen zu erfüllen habt. Ihr sehet leicht

ihre Nothwendigkeit ein. Sollte ich noch mehr Beweggründe anführen, euch hierzu aufzumuntern? Der heilige Paulus zeiget sie euch in seinem Sendschreiben an den Philemon. Er sagte Onesimus der Diener seie, und müsse sein ein lieber Bruder seines Herrn Philemons: weil er sein Mitmensch ist; weil er sein Mitchrist ist. Diese beiden Beweggründe, liebste Zuhörer und Freunde, lasset niemals aus euren Augen. Wenn ihr euren Diener, eure Magd entweder wirklich in einem Fehltritte begriffen, oder doch zu einem Fehltritte geneigt sehet, vergesset auf eine Zeit jenen Abstand, den die Welt zwischen einem Herrn und einem Diener machet, und betrachtet das, was die Natur in jeden Menschen geleget, und was das Christenthum jedem Menschen beigeleget hat. Saget immer bei euch: Er hat gefehlet; aber setzet auch ohne Verzug hinzu: Auch ich, auch ich habe oft und vielmal gesündiget. Wie verlangte ich dann nach meinen Vergehungen von andern, von meinen Vorgesetzten behandelt zu werden? — Und nun fasset sogleich den Schluß: Auch er verlanget eben so von mir behandelt zu werden, mit Nachsicht und gelindigkeit. Ich

will

will seinem Verlangen nachkommen. Er ist mein Mitchrist; erlöst durch das Blut meines und seines Erlösers; geeignet zu eben jener Seligkeit, zu der auch ich geeignet zu sein hoffe; bestimmt ewig mit mir zu leben; ewig mit mir sich an Gott zu erfreuen. O Wie könnte ich gegen ihn hart sein? Aber sollte es sein, daß seine Bosheit weiter gienge, als mir mein Gewissen nachsichtig zu sein erlaubet, so will ich ihn aus meinem Hause verbannen; nichts soll mich von dem Entschlusse abbringen; kein Bitten des Fehlenden, keine Fürsprache anderer soll mich bewegen: nur allein seine Besserung wird den Entschluß abändern können. So mußt du denken, so mußt du handeln, mein christlicher Hausvater, meine christliche Hausmutter. Aber noch weit besser wird es sein, wenn du die Fehltritte ehe noch, als sie geschehen zu verhüten trachtest. Du wirst dabei weniger Mühe haben, als wenn du den Fehler, der schon geschehen ist, erst ausrotten willst; und wirst leichter zu deinem Zwekke gelangen. Amen.

Anmerkung.

Vieles, was hier in dieser Predigt ist gesagt worden, läßt sich auch anbringen, wenn man von andern Pflichten redet, welche Herren und Frauen gegen ihre Dienstbothen haben. Manches läßt sich auch davon bei dem Unterrichte von der Erziehung der Kinder sagen: wobei jedoch der dritte Theil unterbleiben müßte. Endlich liesse sich auch diese Rede in zwei zerlegen, und zwar käme alsdann der erste Theil ganz allein zu einer Rede; und die zwei übrigen Theile zu einer zweiten.

Am neunten Sonntage nach Pfingsten.

Umschreibung des Evangeliums.

Lukas 19. Hauptstükk. 41—47. Vers.

Heut weinet Jesus, nach dem Berichte des Evangelisten über die Stadt Jerusalem, sobald Er sie erblikkte. Die Ursache dieser kostbaren Thränen giebt uns das zu erkennen, was Lukas weiterhin erzählet; und aus dem sehen wir, daß diese Ursache gewesen seie die Bosheit der jerosolimitanischen Einwohner, ja aller Juden, die muthwilliger Weise ihr Heil, das ihnen so nahe war, nicht erkennen, und die Lehre Jesu nicht annehmen wollten. — Er sprach in der Heftigkeit seines Schmerzens und Mitleidens zu dieser unglükklichen Stadt: O wollte Gott! Du erkänntest, wenigstens jetzt in dieser Zeit das, was zu deinem Besten, zu deiner wahren geistlichen Wohlfahrt gereichen kann! Wie gut wäre es für

dich!

dich! Denn jetzt wäre für dich die Zeit der Gnade da; indem selbst der Sohn Gottes bei dir ist, dich zu belehren. Glaubtest du Ihm; glaubtest du Mir, so würden alle jene Uibel, die dir bevorstehen, dich nicht treffen. Allein dein Unglauben, deine Halsstarrigkeit und Unbußfertigkeit haben dich verstokkt gemacht, und dir deine Augen geblendet, und Gott wird dich eben wegen deines halsstarrigen Unglaubens fernerhin nicht mehr beleuchten. Alles also sowohl was dir zu deinem Nutzen dienen könnte, als auch was zu deinem Nachtheile gereichet, wird dir verborgen bleiben, bis das Unglükk herein wird gebrochen sein. — Denn (so erkläret Jesus das bevorstehende Unglükk) nach kurzer Zeit werden Feinde sich wider dich aufmachen, nämlich die Römer: die die ganze Stadt ringsherum mit einem Walde umgeben, und sie von allen Seiten belagern werden, so daß Niemand von den Einwohnern wird entkommen können, wenn er auch dieser Angst wird entfliehen wollen. — Sie werden die Stadtmauern so sehr zerstören, daß kein Stein auf dem andern bleiben wird; und das wird dieser Stadt eben aus der Ursache geschehen: weil ihre Einwoh-

wohner die Zeit, in der sie den Welterlöser bei sich hatten, nicht erkannten, und noch viel weniger zu ihrem Nutzen anwendeten. — Bisher hatte sich Jesus in der Schwäche seiner menschlichen Natur gezeiget: nun aber zeigte Er die Stärke seiner göttlichen Macht. Denn da Er in den Tempel gehen wollte, und in den Vorhof desselben kam, sah Er, daß man darin Tauben, und andere Sachen, die zu den Opfern gehörten, als andere Viehgattungen, Mehl, Oel, Rauchwerk kaufte, und verkaufte, er sah auch Wechslertische mit Gelde daselbst stehen, wie wir bei andern Evangelisten lesen. Diese Wechslertische stieß Er um, so daß das Geld auf alle Seiten zerstreuet wurde; und trieb die, welche kauften, und verkauften, aus dem Tempel sammt den Ochsen und Schafen, die daselbst gekauft, und verkaufet wurden. War das nicht ein einleuchtender Beweis seiner göttlichen Macht, daß sich Niemand Ihm widersetzte, ungeachtet so viele sich widersetzen konnten, da der Tempel mit so vielen Menschen angefüllet war; und wegen der Hochachtung, die man für die Heiligkeit des Ortes hatte, sich auch gewiß würden widersetzet haben, wenn sie nicht durch eine

ne höhere Kraft wären abgehalten worden. — Christus zeigte ihnen auch die Ursache an, warum Er auf diese Art mit ihnen verfahre. Er verwies ihnen nämlich ihr Betragen, als ein der schuldigen Ehrfurcht für das Gottes=haus zu wider laufendes Betragen. Das Haus Gottes ist nicht ein Kaufhaus, sondern ein Bethhaus; wie es schon im alten Gesetze in mehreren Orten geschrieben ist. Ihr sollet euer Opfervieh und eure Opfergaben an andern Orten kaufen, und eure Sikel an andern Orten einwechseln; hieher sollet ihr nur kommen um zu Gott zu bethen. Aber ihr habt es zu einer Räuberhöhle *) gemachet; zu einem Orte, in dem ihr eurem Eigennutze, eurem Geize Opfer bringet: — denn der Eigennützige und der Geizige schaden dem Nebenmenschen auf eine gleiche Art, obwohl nicht in einem so hohen Grade, als ein Räuber. Mit den obengenannten Wechslertischen hatte es folgende Beschaffenheit. Jeder Jud mußte jährlich am fünfundzwanzigsten Tage des zwölften

*) Nicht Mördergrube: denn diese hätte keine Aehnlichkeit mit einem Marktplatze.

ten Monates einen halben Sikel zum Unterhalte des Gottesdienstes geben, und durfte keine andere Münze bringen, als einen einfachen halben Sikel: weil nun nicht ein jeder Jud einen solchen hatte, so mußten viele diese einfachen halben Sikel gegen andere Münzen eintauschen. Da gab es dann besondere Menschen unter ihnen, die dieses Geschäft auf sich nahmen, sich mit diesen Sikeln häufig versahen, und dann dieselben für gemeine Münze hingaben, wobei sie sich den zwölften Theil als Wechsellohn abzogen. Aus der Ursache hiessen sie Wechsler, und hatten in dem Vorhofe des Tempels ihre Tische, auf denen die Sikel lagen, und die Auszahlungen geschahen. Diese Tische stieß Jesus um, so daß das Geld auf allen Seiten herumflog. — Kaum hatte Christus von dieser Seite eine Gattung von Strenge gezeiget, so kehret er wiederum zu seiner gewöhnlichen Verrichtung zurükke, zum Lehramte: denn Er lehrte abermal im Tempel, und zwar täglich, wie uns der Evangelist versichert. Dadurch zeigte Er noch klärer seine Gottheit. Ein purer Mensch würde sich dem Anblikke seiner Verfolger wenigstens damals entzogen haben,

da

da er in ihnen einen neuen Unwillen gegen sich erreget hatte. Allein er blieb unter ihnen; Er zeigte sich als ihren Lehrer; Er belehrte sie in eben dem Orte, in dem Tempel; Er belehrte sie täglich, das heißt, warf ihnen ihre Fehler vor, und zeigte ihnen, was sie zu glauben, was sie zu thun hätten, wenn sie glükkselig sein wollten. So zeigte Er ihnen seine Allgewalt über sie, seinen göttlichen Ursprung, seine Gottheit.

Gegenstände

für den Volksunterricht.

Uiber den 41ten Vers.

Der Christ, der Rechtschaffene soll wahres Mitleiden mit dem Sünder haben, so wie Christus Mitleiden hatte mit der grossen boshaften Stadt Jerusalem; und dieses Mitleiden soll ihn anspornen, am Seelenheile derselben zu arbeiten. Das Mitleiden gründet sich auf das vielfache zeitliche Elend, in das sich der Sünder stürzet; vorzüglich aber auf

jenes, das ihnen nach dem Tode bevorsteht. An dem Seelenheile des Sünders kann man arbeiten, wenn man nach dem Beispiele des h. Paulus für ihre Bekehrung bethet; wenn man ihnen gute Beispiele giebt nach der Lehre Christi: Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen, damit sie eure guten Werke sehen, und euren Vater loben, der im Himmel ist; wenn man sie zum Guten ermahnet, nach einem andern Lehrsatze Jesu: Wenn dein Bruder — sündiget, verweise es ihm zwischen dir und ihm allein.

Uiber den 42ten Vers.

Der Christ ist verbunden öfters über das Heil seiner Seele und über seine Seligkeit nachzudenken; und zwar erstens über die Mittel seine Seligkeit zu wirken, zweitens über die Hindernisse, die sich ihm in den Wege zur Seligkeit legen. — Der Sünder ist blind geistlicher Weise: hat aber Mittel genug diese geistliche Blindheit zu vertreiben. Seine Seelenblindheit rühret her 1. von dem Mangel des göttlichen Gnadenmittels; 2. von den Trieben seiner Leidenschaften; 3. von den

Vor-

Vorurtheilen der Welt, denen er anhänget. Mittel diese Blindheit zu vertreiben sind 1. ein eifriges Gebeth zu Gott um die Erleuchtung des heiligen Geistes; 2. fleissiges Anhören des göttlichen Wortes; 3. eifriges Lesen frommer und nützlicher Bücher.

Uiber den 44ten Vers.

Zeitliche Uibel sind oft Strafen der Sünden; und müssen allzeit, wenn sie auch keine Strafen sind für uns eine Warnung sein die Sünden zu vermeiden: denn 1. sie sind oft natürliche Folgen der Sünden; Krankheiten, Armuth, Verachtung anderer sind Beweise hievon; 2. sie können für unseren Seelenzustand die traurigsten Folgen haben, wenn sie uns in der Sünde überfallen; als unvermutheter Todfall, — Uiberschwemmungen, Erdbeben, und dergleichen.

Uiber den 45ten Vers.

Jesus ist wahrer Gott; das bezeigen nicht nur seine Wunderwerke, unter die man billig auch die Ohnmacht seiner Feinde im heutigen Evangelium rechnen darf bei der augen=

genscheinlichen Möglichkeit sich Ihm widersetzen zu können, sondern auch seine Lehren, und andere Reden. — Die Obrigkeit hat das Recht, und oft auch die Pflicht muthwillige, boshafte, der Menschheit nachtheilige Menschen zu bestrafen. Dieses fordert die ordentliche Menschenliebe; dieses vermindert die Zahl der Fehlenden, wenn die Strafen mit gehörigen Maßregeln auferleget werden.

Uiber den 47ten Vers.

Christus lehrte täglich im Tempel, ungeachtet es Ihn gar nicht verborgen war, daß man Ihm nach dem Leben stellte. Diese Handlung unseres Heilandes lehret uns, wie wir in Verfolgungen auf eine christliche Art standhaft und starkmüthig sein müssen; wenn es um die Ehre Gottes und das Seelenheil anderer Menschen zu thun ist.

Skelet.

Uiber den 46ten Vers.

Christus verweiset im heutigen Evangelium den Juden den Mangel der Ehrfurcht

für

für das Haus Gottes: weil sie in dem Vorhofe desselben verschiedene Gattungen des Opferviehes verkauften. Es war also wider die Ehrfurcht, die Menschen dem Tempel, dem Hause Gottes schuldig sind, wenn sie Sachen verkauften, die doch nur allein zum Gottesdienste gehörten: weil bei jedem solchen Handel die Leidenschaft des Menschen, der Geldgeiz zu leicht sich einmenget; weil der bei dem Verkaufe erwegte Lerm jene, die ihr Gebeth in dem inneren Theile verrichteten, in ihrer Andacht nur störete: Sollten wir unsern Tempeln, unsern Kirchen weniger Ehrfurcht schuldig sein? War der Tempel der Juden dann mehr als ein Schattenbild, mehr als ein Vorbild des neuen? Paulus versichert uns, daß alles, was bei ihrem Gottesdienste vorgieng, ein blosses Vorbild dessen war, was bei unserem von Christo eingeführten Gottesdienste sich ereignen sollte. Lasset uns also über die Ehrfurcht, die wir den Gotteshäusern schuldig sind, reden, und zwar in zweien Theilen der gegenwärtigen Rede. Im ersten sollen vorkommen die Ursachen dieser Ehrfurcht; im zweiten die Art, wie wir diese Ehrfurcht bezeugen sollen. — Kirchen sind

bei

bei dem neutestamentalischen Gottesdienste nicht mehr so nothwendig, bei dem Gott im Geiste will angebethet werden; wie bei dem alttestamentalischen, bei dem blutige Opfer vorkamen. Ein klarer Beweis hievon liegt in dem Betragen der ersten Kirche, wo man durch lange Zeit keine besonderen Gebäude zur Verrichtung des Gottesdienstes hatte, und dennoch Gott aufrecht, ehrfuhrchtsvoll, heilig diente. Nur erst sehr spät hat man angefangen besondere Gebäude aufzuführen, in denen der Gottesdienst gehalten wurde, die man Tempel, Gotteshäuser, Kirchen nannte, und das aus wichtigen Ursachen, die zugleich die Grundursachen ausmachen, wegen der wir für diese Kirchen eine ganz besondere Ehrfurcht bezeigen sollen. Die erste Ursache ist, daß die Christen ungestört ihr Gebeth verrichten, ihren Geist zu Gott erheben, mit Gott sich beschäftigen könnten. Die heilige Stille, die hier herrschet; die Entfernung alles Lärms, der Menschen nur zerstreuet; die Abwesenheit aller Geschäfte, die sonst das Gemüth umgeben, ganz einnehmen; der Ausdrukk heiliger Gesinnungen, die man in andern Anwesenden deutlich wahrnimmt;

al=

alles dieses giebt unserm Geiste einen Schwung zum himmlischen Vater, läßt ihm Zeit, seine Gedanken ganz rein, ganz frei und ungehindert zu Gott erheben, sich mit Gott beschäftigen. Das könnte bei der grossen Verbreitung des Christenthumes in gewöhnlichen Wohnhäusern nicht geschehen, wenn gleich die Versammlungen in abgesonderten Zimmern gehalten würden: denn das Getös, das in anhangenden Gebäuden und Gemächern entstände, würde immer auch in dieselben dringen, und die Versammlung des Geistes verhindern. Die zweite Ursache ist, damit alle Christen, einheimische und fremde, in jeder Gegend wüßten, wo sie ihr Gewissen reinigen, wo sie die Sakramente des Heils empfangen, wo sie heilsame Lehren Ermahnungen, die Erklärung des göttlichen Wortes hören könnten. Diese sind die zwei vorzüglicheren Ursachen, wegen derer man besondere Gebäude zu Gotteshäusern und zu gottesdienstlichen Verrichtungen errichtet, und gewidmet hat: aber auch diese zwei Ursachen verlangen von uns, daß wir besondere Ehrfurcht für dieselben haben sollen. Die Gegenwart eines Gottes, der unser einzige Herr ist; der zwar

über=

überall gegenwärtig ist, in diesem Orte aber eben durch die Sakramente, eben durch das Gebeth der Kirche, eben durch die Lehren seiner Diener den Christen auf eine besondere Art seine Gnaden zukommen läßt: soll dieses nicht Ehrfurcht von uns fordern? Soll die Begierde des christlichen Volkes hier seiner Andacht ungestört abzuwarten; sein Gebeth mit der Geistesversammlung zu verrichten; seine Aufmerksamkeit ganz dem Vortrage der Lehre Jesu zu schenken, soll diese Begierde nicht eben Ehrfurcht von uns heischen? Und wie kann ein Mensch, in dem die Liebe zu Gott die Grundlage aller Handlungen sein sollte, ohne Vorwürfe des Gewissens bleiben, wenn er durch seine Unart, durch seine Grobheit, durch sein Schwätzen, durch sein unruhiges Betragen die Menschen in ihrer Andacht störet; sie verhindert heilsame Lehren zu hören, und vielleicht eben dadurch an ihnen den Wachsthum christlicher Tugenden verhindert? Welcher Mensch ist gleichgiltig, wenn ein anderer eben an dem seine Gleichgiltigkeit und Verachtung zeiget, was ihm als ein Beweis einer besonderen Zärtlichkeit und Zuneigung zu Theile geworden ist? Und finden

wir

wir nicht in den Kirchen besondere Merkmale der Liebe Gottes gegen uns Menschen? — Wie aber kann man dann eine besondere Ehrfurcht für das Haus Gottes bezeigen? Glaubet nicht, Andächtige, daß ich von euch fordere eine Ehrfurcht, die in äusserlichen Stellungen und Geberden besteht; glaubet nicht, daß ich fordere, der Christ müsse ganze Stunden in der Kirche auf seinen Knieen liegen, oder wohl gar auf seinem Angesichte. Nein, meine Christen! Dieses ist nicht die wahre Ehrfurcht, die man in der Kirche Gottes haben muß. Die Stellung des Körpers beim Gebethe ist willkührlich; auch der gerade steht, kann viele Ehrfurcht haben für Gott, und für den Ort, wo Er angebethet wird. Ein Beispiel hat uns Christus aufgestellet in dem Bilde des Publikanen, der an der Thüre des Tempels stehend zu seinem Gott bethet. Unterdessen tadle ich doch keinen, der sich eine solche Stellung wählet: nur muß man auch den nicht tadeln, der sie nicht wählet; nur muß man ihm nicht Mangel der Ehrfurcht vorwerfen. Die Ehrfurcht, die man äusserlich bezeigen soll, muß ganz von jener innerlichen herkommen, die uns der Begriff eines allwissenden,

allgü-

allgütigen, allbeherrschenden Gottes einflößset, und der Begriff von aller jener Unterwirfigkeit, die wir Ihm schuldig sind; der Begriff von jenen Heilsmittel, die uns an diesem Orte angebothen werden; von jener heilbringenden Lehre, die uns hier vorgetragen wird; von jenen Gnaden Gottes, die uns hier bereitet werden. Aber eben diese Ehrfurcht ist es, die man in unsern Zeiten bei sehr vielem vermißt, und am meisten, bei unserer Jugend. Oder glauben wir sie zu finden, bei jenen, die voll Leichtsinn den größten Theil der Zeit des Gottesdienstes mit Tändeln, mit Schwätzen, mit Herumsehen, mit Spöttereien zubringen? bei jenen, die an diesem geheiligten Orte verliebte Zusammenkünfte machen: weil sie sonst nirgends dem forschenden Auge sorgsamer Eltern zu entgehen wissen? bei jenen Mägdchen, die hieher mit verführerischem Putze kommen um hier gesehen, bewundert zu werden *)? Und so von vielen andern zu reden. — Verachtet, liebe Christen, diese Lehre nicht; sehet ihren Ge-

*) Dieses Glied der Periode müßte bei dem Landvolk ganz unterbleiben.

Gegenstand nicht als eine Kleinigkeit an: denn diese äusserliche Unehrerbietigkeit, ist ein sicherer Beweis des Mangel der innerlichen Ehrfurcht, des Mangels wahrhaft christlicher Gesinnungen, eines von Eitelkeit oder Bosheit vollen Herzens; ist andern zum Aergernisse und Verführung; ist selbst wahres Laster dadurch, daß er anderen in ihrer Frömmigkeit, in dem Guten hinderlich wird. Amen.

Volksunterricht.

Uiber den 42ten Vers.

Eingang.

Was Jesus im heutigen Evangelium der Stadt Jerusalem vorhält, kann man mit eben so vielem Rechte vielen christlichen Seelen vorhalten. Jesus saget zu dieser ungetreuen, widerspänstigen, hartnäkkigen Stadt: O! wenn du dich wenigstens anjezt noch, da die Hand des Herrn von dir noch nicht abgewendet ist, erkänntest, was zu deinem

Glük-

Glükke gedeihlich ist, zu deiner geistlichen Wohlfahrt! Wie gut würde es für dich sein! Wie viel Uibel könntest du von dir abwenden! Eben dieses kann ich auch zu allen jenen Sündern sagen, welche erkennen, daß sie Sünder sind; welche eingestehen, daß sie sich bekehren müssen, und doch sich nicht bekehren: nicht weil sie sich nicht bekehren wollen, sondern weil sie die Bekehrung verschieben wollen. Für einen sinnlichen Menschen, für einen Menschen, der nur nach den Trieben seiner Leidenschaften lebet, hat die Bekehrung so grosse Schwierigkeiten, daß die meisten dadurch von der Bekehrung abgeschrekket werden. Sie erkennen zwar, daß sie sich bekehren sollten; aber sie glauben zu einer andern Zeit würde sie mit wenigeren Schwierigkeiten verbunden sein, zu einer andern Zeit würde sie ihnen weniger Mühe kosten. O der blinden, o der irregeführten Seelen! Wenn sie doch nur ihren Irrthum einsähen! Wenn sie doch nur erkännten, wie sehr sie sich selbst täuschen; wie sehr die Schwierigkeiten sich zu bekehren mit jedem Tage zunehmen, wie wahr es ist, daß sie sich morgen weit härter bekehren werden, als sie sich heut

be=

bekehret hätten! O wenn sie doch wenigstens die Nothwendigkeit sich zu bekehren, sich bald, sobald es sein kann, zu bekehren erkänntent! O wenn sie doch jetzt noch wüßten, was zu ihrem Seelenheile einzig und allein nothwendig ist! Allein es ist vor den Augen ihres Gemüthes verborgen; und sie gehen in ihrer Blindheit ihrem Untergange zu.

Lasset mich also Geliebte, euch beide diese verkannten Wahrheiten heut mit mehreren vor Augen legen; die Nothwendigkeit der baldigen Bekehrung mit stärkeren Zügen schildern, und die mit jedem Tage zunehmende Beschwerlichkeit weisen. Sehet die zwei Gegenstände, die ich in den zweien Theilen meiner heutigen Rede abzuhandeln gesinnet bin. Es ist nothwendig, daß sich der Sünder ohne Verzug zu Gott bekehre, und seine Bekehrung nicht verschiebe; dieses beweiset der erste Theil: denn wer seine Bekehrung verschiebet, wird sich um so viel härter bekehren; dieses zeiget der zweite Theil. Beides soll den Sünder erschüttern, und aus seinem Seelenschlafe erwekken. Dieses ist meine Absicht. Vernehmet mich.

Erster Theil.

Es ist nothwendig, liebe Christen, daß ihr euch wenn ihr gesündiget habt schnell zu Gott bekehret, daß ihr euch bald zu Ihm bekehret. Diese Lehre, meine Freunde, enthält zwei Glieder in sich. Das erste ist, daß sich der Sünder zu Gott bekehren müsse, und an dieser Wahrheit zweifelt kein Christ: aber sie hat zu wenig Einfluß auf das menschliche Leben; nur dann erst bekömmt sie diesen Einfluß, wenn die Zeit der nöthigen Bekehrung bestimmt wird, und in der Bestimmung dieser Zeit bestehet das zweite Glied der angeführten Wahrheit. Die Bekehrung muß nicht verschoben werden; sie muß geschehen, sobald der Sünder sieht, daß er in Sünden ist; sie muß heut noch geschehen. Aber an dieser Wahrheit hat der Sünder einige Zweifel; noch fühlt er sie zu wenig, und darum muß sie ihm deutlicher, eindringender, und fühlbarer dargestellet werden.

O wie vieles könnte ich hier sagen, das an Sünden gewohnte Herz zu erschüttern, und aufmerksam zu machen! Sollte ich euch,

ihr

ihr Sünder, vorstellen, daß ihr durch eure Sünden euch Schande vor aller Welt zuziehet; daß ihr die Achtung aller Rechtschaffenen verlieret; daß ihr euch sogar in Augenscheinlichen zeitlichen Schaden versetzet? Vergebens würde ich euch diese Wahrheiten vortragen: ich würde befürchten müssen, daß ihr dagegen mir Vorstellungen machtet, die freilich wohl falsch, aber doch blendend und täuscheud sind. O! Die Sinnlichkeit ist erfinderisch; sie giebt der Lüge einen Mantel um, und leihet ihr einen Schein, und betrügt den Unvorsichtigen. Er tröstet sich mit der Zuneigung, mit der Freundschaft anderer Boshaften, und merket nicht, daß die Zuneigung nur erkünstelt, die Freundschaft nur falsch ist; er spüret nicht, daß diese erkünstelte Snneigung, diese vorgespiegelte Freundschaft nur so lange anhält, als es der Eigennutz der andern erheischet, und daß sie derselben hundertmal ehe Urlaub geben würden, als sie ihren Nutzen nur im mindesten fahren liessen. Allein dieser Beweggrund einer schnellen, unaufschiebbaren Bekehrung ist mir zu unwichtig, zu geringfügig, als daß ich denselben weiter auseinander setzen sollte.

Sollte ich euch zum ferneren Beweggrunde euch zur wahren Bekehrung so schnell, als es möglich ist, zu entschliessen, die Unruhe des Gewissens und den für euch so beschwerlichen Streit der Leidenschaften anführen? In der That, diese Unruhe des Gewissens, dieser Kampf der Leidenschaften ist eine Strafe der Sünde, die ihr unaufhörlich nachfolget; ist eine Strafe, von der der Sünder nicht schnell genug befreiet zu werden wünschen kann. Der Sünder sieht bei geschäftsleeren und leidenschaftslosen Stunden, daß die einzige Quelle seiner Glükkseligkeit nur Gott ist; und das diese Quelle in seinen gegenwärtigen Umständen verstopft ist. Er hat den grossen Gott den Geschöpfen nachgesetzet; Ihn weniger als sie geachtet; seinen heiligen Willen nur verachtet. Auf diese Art findet er, daß für ihn in diesem Orte der Thränen keine Hilfe, kein Trost, keine Glükkseligkeit mehr übrig bleibt, so lange die Sünde noch in seinem sterblichen Körper herrschet. Und hieraus muß für ihn Unruhe, Mißvergnügen, Verzweiflung entstehen. Aber noch eine andere Gattung von Unruhe überfällt den armen Sündern, und diese Unruhe ist

der von allen Seiten her entspringende Drang der Leidenschaften, die ihn wie wüthende Thiere anfallen, auf allen Seiten ängstigen. Alle wollen befriediget werden, und der Mensch kann keine befriedigen. Eine Leidenschaft reizet ihn zur Wollust; er unterliegt: aber noch in selbem Augenblikke entsteht in ihm eine andere Leidenschaft an der Stelle der vorigen, oder er findet noch eben jene Bahne, die er schon zurükke geleget hat, wiederum offen; seine Leidenschaft hat noch einen eben so starken Drang, wie vorher, oder er wird gar von zweien, und o Gott! wie oft von noch mehreren Leidenschaften zugleich gequälet, und so muß er ohne Unterlaß unruhig bleiben. Wahrhaftig für den Boshaften ist keine Ruhe übrig, wie die Schrift sich ausdrükket. Allein auch hievon will ich nicht weiter reden: denn leider! giebt es Menschen, die so sehr in Sünden vertiefet sind, daß sie diese Unruhe nicht mehr empfinden; so sehr von Leidenschaften unterdrükket, daß gar kein anderes Bild in ihrer Seele Platz mehr finden kann; wie können diese die Unruhe fühlen? Sie bleiben ruhig bei allen ihren Lastern, bei allen ihren bösen Handlungen.

Es ist ein weit stärkerer Beweggrund, der den Sünder zu einer ungesäumten, zu einer baldigen Bekehrung anlokket, und antreibt; ein Beweggrund, der auf alle Gemüther wirket, und dieser ist die dem Sünder von Gott in der andern Welt angedrohte Strafe, verbunden mit der stäts vor uns schwebenden und doch von vielen nicht genugsam erkannten Gefahr eines schnellen, eines unvorhergesehenen Todes. O, wer diese zwei Stükke zugleich miteinander betrachtet, der kann unmöglich seine Busse auf spätere Zeiten, auf ein höheres Alter, auf die Zeit einer Krankheit verschieben! Du kannst heut noch sterben, noch ehe du dich zum Tode vorbereiten kannst; und bist in einem Seelenzustande, in dem du dich nach den Grundsäzen deines Glaubens in ein immerwährendes, unabsehbares Elend stürzen würdest. Wer soll bei diesem Gedanken nicht zittern? Wer soll nicht den festen Entschluß fassen, sobald es nur möglich ist, sich von diesem Seelenzustande zu entledigen? Nur der, nur der allein kann bei einem solchen Gedanken ruhig bleiben, und auf keine Bekehrung denken, der entweder die von der Offenbarung ange-

dro-

drohten Strafen der andern Welt nicht glaubet, oder aber die Gefahr des Todes nicht für so nahe hält. Von euch liebe Christen, kann man zwar nicht zweifeln, daß ihr nicht den Lehren der Religion, so wie sie euch stäts sind vorgetragen worden, euren ganzen Beifall schenket: aber an dem läßt sich wohl zweifeln, ob ihr ganz euch so dem Tode nahe haltet, als ihr es wirklich seid. Lasset uns also diese für einen Sünder so traurige Wahrheit ein wenig genauer durchgehen.

Wer von uns, wenn er auch noch so gesund, noch so stark ist, kann sich versprechen noch lange zu leben? Sieht man nicht, daß überhaupt das menschliche Leben nicht lange dauret, und also der Mensch vom Tode nicht weit entfernt sein kann? Sieht man nicht, daß das Leben des Menschen tausend Gefahren ausgesetzet ist, und jeder also täglich dem Tode nahe sein kann? Wie viele gehen heut noch unter uns herum, frisch, gesund, stark, denen die halbe Welt das höchste Alter verspricht, die man dem äussern Ansehen nach mit den stärksten Bäumen vergleichen kann; und morgen sehen wir sie vielleicht vom Tode hingestrekket, entseelet? Wie oft,

wie

wie nur gar zu oft raffte der Tod schon Menschen, selbst Jünglinge dahin, da sie es eben am allerwenigsten vermutheten! Heut noch blühet der Jüngling, heut noch zeichnet er sich den Plan aus zu den Vergnügungen, die er sich morgen machen wird: aber eh noch der Morgen kömmt, liegt er seelenlos auf dem Strohe da. Heut noch ordnet der sorgsame Hausvater die Geschäfte des künftigen Tages: aber der heutige wird sich noch über das End seines Lebens hinaus erstrekken. Ist das nicht schon tausenden, die wir kannten; und schon hunderttausenden, die wir nicht kannten, begegnet? Und was schon so vielen widerfahren ist, kann das nicht auch uns widerfahren? Wer weiß, welches fressende Gift unser Innerstes durchwühlet, eben da wir uns schmeicheln der blühendsten Gesundheit zu geniessen? Wie oft verspricht sich ein Leibarzt den Kranken wiederum herzustellen, da ihn unterdessen ein heimliches Geschwür an den Rand des Grabes führet! Diese sind oft die Ursachen eines schnellen Todes, die die Menschen in ihrem eigenen Körper herumtragen: aber wie viel mehrere giebt es, die sich ausserhalb desselben befinden!

Der in schwülen Sommertagen über unsern Häuptern rollende Donner schleudert sein verzehrendes Feuer auf das Haupt eines unbekümmerten Wanderers, und stürzet ihn todt zu Boden nieder. Ein unglükklicher Fall auf dem Eise zur Winterszeit zerschmettert den Kopf des Unvorsichtigen, und entseelt liegt er da, noch ehe er nur denken kann, daß er sterben könne. Ist es nicht möglich, daß ein jäher Sturmwind einen Ziegelstein herab auf unsere Häupter werfe; daß ein unvermuthetes Erdbeben das Haus, unter dem wir sorgenlos schlafen, einstürze, und uns augenblikklich in eine andere Welt hinüber führe? Ist ein solcher Unglükksfall für uns nicht möglich? Wer kann ohne thörricht zu sein, sagen: Mir kann, mir wird etwas solches nicht widerfahren? Und wer konn die tausend andern Gefahren herzählen, die einem Menschen bald von der Wuth unvernünftiger Thiere, bald von der Unvorsichtigkeit anderer Menschen drohen? Es ist also eine ausgemachte Wahrheit, daß man keine Minute vor dem Tode sicher ist. Wahrhaftig, (kann ich hier mit dem Propheten Isaias sagen) Schrekken muß die Sünder befallen, und Zittern die Gleißner

ner

ner in Sion, im heiligen Orte, in der rechtgläubigen Kirche! O Sünder, betrachte das und dann frage ich dich: Hast du nur einige Liebe für dich? O wenn du diese nur in dem mindesten Grade hast, kannst du noch einen Augenblikk anstehen wahre Busse zu wirken, und an deiner Bekehrung mit allem Nachdrukke zu arbeiten? Wirst du noch sagen: Ja, ich will mich bekehren, aber eben heut muß es noch nicht sein: morgen werde ich sogleich zur wahren, zur aufrichtigen Busse schreiten? O, bist du dann sicher, daß du morgen noch leben werdest?

Zweiter Theil.

Aber zugegeben, daß du morgen noch lebest, wirst du morgen geneigter sein, dich zu bekehren, als heut? Wirst du morgen dazu fähiger sein? Wer sich heut nicht bekehren will, wird auch morgen sich nicht bekehren wollen. Die tägliche Erfahrung saget uns dieses wohl vielfältig; und selbst die reine Vernunft lehret es uns, wenn wir auch keine Erfahrung zu Rathe ziehen wollen. Was kann einen

Men-

Menschen abhalten, daß er heut sich nicht bekehre? Sind es die Geschäfte, die ihm obliegen? Wird er dann morgen keine Geschäfte haben, die ihn eben so verhindern, wie ihn die heutigen heut verhindern? Aber welches Geschäft, wenn es noch so schwer ist, kann dann den Anfang der Bekehrung hindern? Ein reuvoller Hinblikk auf sein voriges Leben; ein innerlicher Haß gegen alle Gattungen der Sünden; ein ernsthafter Entschluß allen bösen Handlungen zu entsagen, können durch keine bürgerliche Handlung, durch kein häusliches Geschäft gestöret werden. Oder sind es vielmehr die Reize, die mit der Sünde verbunden sind, die den Menschen von der Busse abhalten? Und sind dann morgen keine Reize mehr mit der Sünde verbunden? Oder sind morgen die Reize der Sünde nicht mehr so wirksam wie heut? Wird die Rachgierde morgen nicht mehr so viel Anzügliches für den haben, der seinen Feind verfolget, als sie heut hatte? Wird die Wollust dem Wollüstlinge nicht mehr so süß morgen sein, wie sie heut war? Wird der Müssiggang den Faulen morgen nicht mehr so sehr seiner Meinung nach erquikken, als er ihn heut erquikkte?

te? Wird die Uiberwindung bei diesen und bei andern Lastern morgen nicht mehr so viele Anstrengung der Kräfte erfordern, als sie heut erforderte? Täuschet euch doch selbsten nicht, ihr Christen, die ihr euer Gewissen mit schweren Sünden belastet habt; täuschet euch selbsten nicht; glaubet nicht, daß es morgen, daß es ein anderes Mal euch leichter fallen wird, durch wahre Bekehrung zu Gott zurükkezukehren, als es euch heut gefallen wäre; glaubet nicht, mit einem Worte, daß ihr euch morgen bekehren werdet, wenn ihr euch heut nicht bekehret habt.

Ihr werdet sagen: wir hoffen auf Gott, daß Er uns die Gnade der Bekehrung geben werde, und diese wird alle Hindernisse überwinden; diese wird uns helfen, daß wir uns gewiß von unserem Sündenwege entfernen, zur Tugend wenden, unser Leben vollkommen ändern, und uns wahrhaft zu unserm Herrn und Schöpfer bekehren. Ja, meine lieben Freunde, daß ihr auf Gott vertrauet, daß ihr von Gott die Gnade der Bekehrung hoffet, thut ihr wohl, und ihr würdet noch weit unglüklicher sein, wenn ihr auch diese Hoffnung verlöhret. Aber habt acht, daß nicht

eure

eure Hoffnung zu Gott vermessen seie, da ihr bei aller dieser Hoffnung noch immer die Liebe zur Sünde beibehaltet. Gott verheißt seine Gnade dem, der sich zu Ihm bekehren will; nicht aber dem Unbußfertigen, der sich nicht bekehren will. Ihr aber — wollet ihr euch dann bekehren? Ihr saget es wohl? Aber mit wie vielem Rechte können wir an der Wahrheit dessen zweifeln, was ihr saget! Der nur will sich wahrhaft bekehren, der die Sünde hasset. Hasset ihr aber wohl die Sünde? O nein! Wenn ihr sie hassetet, so würdet ihr sie gewiß heut noch verlassen. Wer entfernt nicht, sobald er nur kann, sobald er nur Gelegenheit dazu findet, alles das, was er hasset? O ihr müsset uns bessere Beweise von eurem Hasse gegen die Sünde geben, wenn ihr verlanget, daß wir euren Worten glauben sollten. Hoffet also immer von Gott die Gnade der Bekehrung; aber bezeiget zugleich einen wahren Haß und Abscheu gegen die Sünde. Hoffet die Gnade; aber fürchtet zugleich, daß Gott euch diese nicht etwann entziehe: weil ihr seinen Ermahnungen zur Busse, die in der Schrift enthalten sind, kein Gehör gegeben; weil ihr die Lehren der Priester, die

euch

euch zur Bekehrung aufmunterten, verachtet; weil ihr die häufigen Gewissensbisse, diese innerliche Stimme Gottes, eurer Aufmerksamkeit nicht gewürdiget habt. Hoffet die Gnade; aber fürchtet zugleich, daß die Drohung, die Gott in den Zeiten des alten Bundes durch den Mund des weisen Mannes machte, nicht an euch erfüllet werde. Ich habe dich gerufen, und du hast Mich nicht gehöret; Ich habe die Hand nach dir ausgestrekket, um dich zu Mir zu ziehen, aber du hast dich geweigert zu Mir zu kommen: darum werde Ich auch zu deinem Untergange lachen. Hoffet die Gnade; aber fürchtet zugleich, daß die Drohung unsers Heilandes nicht an euch erfüllet werde: Ihr werdet mich suchen, und nicht finden, und in euren Sünden sterben. Hoffet die Gnade; und darum verzweifelt nicht wegen der Sünden, die ihr bisher begangen habt: aber fürchtet zugleich; darum hütet euch nach aller Möglichkeit vor allen zukünftigen Sünden; das heißt, darum bekehret euch ohne Verzug: sobald ihr erkennet, daß ihr Sünder seid; verschiebet die Bekehrung nicht auf künftige Zeiten; bekehret euch heut noch.

Oder

Oder wann du dich, o Sünder, heut, diesen Tag nicht bekehren willst; wann du nicht heut noch den Anfang zur Bekehrung machen willst: wann willst du es dann thun? Wie lange willst du dann die Busse verschieben? Etwann bis auf das Todenbett? O Blindheit eines Menschen, der zum Sklaven der Sünde geworden ist! Ich will nicht mehr wiederholen, was ich schon vorhin gesagt habe, daß es ungewiß sei, ob du dich dann in dieser fürchterlichen Stunde leichter bekehren werdest; daß es ungewiß sei, ob dir Gott damals seine Gnade noch reichen werde: aber fragen muß ich dich mein Christ, ob dir deine Krankheit so viel Zeit übrig lassen werde, daß du dich noch bekehren kannst? Ist es dir zu schwer der Sünde Urlaub zu geben, da du bei vollen Kräften bist: wird es dir nicht um so viel härter sein, wenn dir die Krankheit deine Kräfte ganz wird genommen haben? Oder weißt du dann, ob dir nicht deine Krankheit die Vernunft ehe rauben wird, als du auf eine ernsthafte Bekehrung denken kannst? Geschieht es nicht viele hundert Male, daß der Mensch kaum, als er angefangen hat, krank zu werden, auch schon seiner Ver-

nunft beraubet seie? Würde ich nicht unzählig solche Fälle herzählen können, die sich sogar unter unsern Augen ereignet haben? Und nun Sünder seid ihr versichert, daß ihr von keiner ähnlichen Krankheit werdet überfallen werden? Wer hat euch eine Versicherung gegeben? Wer kann euch eine geben? Und wenn euch dann eine überfällt, wie werdet ihr alsdann Busse wirken können? O Gott, wie wird es alsdann mit eurer Seele stehen, da ihr solange bis auf diese Zeit gewartet habt, in der ihr Busse wirken wolltet, und nun da sie endlich da ist, nicht mehr Busse wirken könnet! Aber auch das will ich euch noch zugestehen, daß ihr auf eurem Todenbette Busse wirken könnet; habet ihr schon für euer Seelenheil genugsam gesorget? — Also auf eurem Todenbette wollet ihr euch bekehren? Dann erst wollet ihr euch bekehren, wann ihr nicht mehr sündigen könnet? Dann erst wollet ihr euch bekehren, wann die Zeit der Bekehrung schon vorüber ist? Im Todenbette wollet ihr eure Rachbegierde, euren Haß gegen euren Feind aufgeben, wenn es euch nicht mehr möglich ist Rache an ihm zu nehmen? Im Todenbette wollet ihr eure Geilheiten en-

den,

den, wenn ihr eure bösen Begierden nicht mehr sättigen könnet? Im Todenbette wollet ihr eurem Wucher, euren Betrügereien, euren Hinterlistigkeiten Urlaub geben, wenn ihr keinen Handel mehr treiben könnet; wenn ihr nichts mehr thun könnet, wo eine Betrügerei nur Statt hätte? Im Todenbette wollet ihr euch bekehren, da eine wahre Bekehrung fast kaum mehr möglich ist? Was heißt dann sich bekehren? Die wahre Bekehrung besteht in zweien Stükken; in der Entfernung aller Sünden und Bosheiten, und in der Ausübung guter Werke, tugendhafter Handlungen. Wollte ich nun auch zugeben, daß ihr die Sünden von euch im Todenbette noch entfernen werdet; wollte ich es auch zugeben, obwohl ich vielmehr sagen sollte, die Sünden werden sich von euch entfernen; wann werdet ihr dann Tugenden und gute Werke ausüben können? Sehet wie unvollkommen eure Bekehrung sein wird, wenn sie auch noch möglich ist. Wie recht sagt einstens ein Gelehrter: Eine späte Bekehrung ist selten ein wahre Bekehrung! O Verlasset euch doch nicht auf so bedenkliche, auf so gefährliche Umstände; schreitet zur Busse, noch ehe jener

gefahr-

gefahrvoller Zeitpunkt herzunahet, in dem jede Bekehrung oft unmöglich allzeit bedenklich, gewiß unvollkommen ist. Verschiebet eure Bekehrung nicht, ich habe euch Ursachen genug angegeben, wegen derer ihr sie nicht verschieben solltet; ich könnte euch noch die Macht der Leidenschaften, die mit jedem Tage neue Kräfte bekömmt; ich könnte euch die Stärke der Gewohnheit, die ebenfalls täglich zunimmt; ich könnte euch die Schwäche des höheren Alters, die täglich einen höheren Grad erreichet, schildern: denn durch alle diese Sachen muß die Bekehrung um so viel schwerer werden, je länger sie verschoben wird: allein die Zeit würde mir zu kurz werden, wenn ich alles dieses weitschichtiger ausführen wollte.

Beschluß.

Ich begnüge mich also mit dem, was ich gesagt habe, und will nur zum Schlusse meiner Rede meine Ermahnung, meine Bitte an euch wiederholen, daß ihr ja, wenn ihr in schwere Sünden gefallen seid; wenn ihr noch Liebe für euch habt, eure Busse, eure Bekehrung keine Stunde verschiebet, und noch jezt, noch heute dazu den Anfang machet. Ich weiß, die vollkommene Bekehrung ist nicht das Werk einer Stunde, nicht das Werk eines Tages: aber doch der Anfang zur wahren Bekehrung kann das Werk einer Minute, eines Augenblikkes sogar sein. Könnet ihr heut noch eure Bekehrung nicht vollenden, nicht zur Vollkommenheit bringen, so könnet ihr doch den Anfang dazu, einen ernstlichen Anfang machen. Hochmüthiger, kannst du heut noch nicht jene ganze Demuth erreichen, die die Folge deiner Niedrigkeit, die Folge deines sündhaften Lebens sein sollte, so fange wenigstens an die Gründe zu betrachten,

die dich von der Abscheulichkeit deines Hochmuthes und von der Nothwendigkeit dich zu verdemüthigen überzeugen werden. Zornmüthiger, Rachgieriger getrauest du dich nicht heut es noch so weit zu bringen, daß du zu Unbilden, wenn sie dir angethan werden, lachest, so bestrebe dich doch, die Abscheulichkeit deines Zornes, die Niederträchtigkeit deiner Rachbegierde einzusehen. Auf gleiche Weise, kann ich zu dir du Trunkenbold und Verschwender; auf gleiche Weise kann ich zu dir du Wollüstling, du Verführer unschuldiger Seelen; auf gleiche Art kann ich zu dir du Unbarmherziger, du gegen das Elend anderer Empfindungsloser reden. Zu jedem Sünder kann ich sagen: Fühlest du dich nicht fähig genug heut noch auf der Bahne der Tugend mit Riesenschritten fortzulaufen, so wende doch alle deine Kräfte an wenigstens den ersten Schritt zu machen, der dich vom Lasterwege hinweggeführet. Sage nicht, du könnest nicht! Du kannst: aber vielleicht willst du nicht. O bereite dir nicht selbst deinen Untergang. Nimm es dir aufrichtig, ernstlich vor, und die Macht des Allerhöchsten

wird

wird dich unterstützen, daß du dein Vornehmen auch wirst ausführen können. Dann wirst du mit dem von Gott geleiteten heiligen Schriftsteller zu deinem eigenen Troste sagen können: Ich habe mir es vorgenommen; jetzt habe ich schon den Anfang gemacht. Dieses ist die Veränderung, die von der Rechten des Allerhöchsten herkömmt. Amen.

Anmerkung.

Wer diese Rede weitschichtiger ausführen wollte, könnte von allen Gliedern noch mehr sagen, vorzüglich von dem ersten Gliede des ersten Theiles von der Hochachtung der Rechtschaffenen, die der Lasterhafte verliert; und von der bloß allein heuchlerischen Freundschaft anderer Lasterhaften, die er sich zuzieht; und in einem wie in dem andern den Schaden, der ihn trefen wird. — Der zweite im ersten Theile angeführte Beweggrund, nämlich die verlohrne Ruhe, oder vielmehr die Unruhe des Sünders könnte weitschichtig genug ausgeführet werden in einer Rede von den Ursachen die Sünden zu vermeiden überhaupt; wobei sie leicht einen ganzen Theil ausfüllen wird, wenn man das Entstehen derselben praktisch entwikkeln will. — Der dritte Beweggrund passet auch für eine Predigt von der nöthigen Zubereitung zum Tode.

Am zehnten Sonntage nach Pfingsten.

Umschreibung des Evangeliums.

Lukas 18. Hauptstükk. 9 — 14. Vers.

Als einstens nahe bei Jesu einige waren, die auf ihre eigene Frömmigkeit ein gar zu grosses Vertrauen hatten, wollte Jesus sie ermahnen, sie sollten dieses Zutrauen ganz ablegen: weil es leicht sein könnte, daß diese Frömmigkeit vor Gott keinen Werth habe; daß sie nur eine eingebildete eine falsche Frömmigkeit sei. Diese Ermahnung gab Jesus wahrscheinlicher Weise darum: weil sich diese Frömmler so sehr in ihre Frömmigkeit verliebt hatten, daß sie alle andere, die nicht eine gleiche Frömmigkeit mit ihnen an den Tag legten, als verwerfliche Menschen ansahen, und verachteten. Jesus aber zeigte bei dieser Ermahnung abermal seinen edlen, im höchsten Grade menschenfreundlichen Charakter;

Er sagte nicht glattweg, jene, welche auf ihre eigene Frömmigkeit gar zu viel hielten, sie gar zu hoch schätzten, und andere wegen des Mangels einer ähnlichen Frömmigkeit nur verachteten, würden allen Werth ihrer eingebildeten Frömmigkeit, alle Belohnung bei Gott verlieren: sondern er kleidete seine Ermahnung in eine Parabel, in eine Gleichnißrede ein. Solche Gleichnißreden waren damals gewöhnlich; sie verlieren manches Bittere, das sonst mit den Ermahnungen verbunden ist; dringen mehr in die Seele, und die dadurch beigebrachte Lehre rühret mehr, und haftet länger; so wie die in unserer Zeit gewöhnlichen Beispiele, die von den in den Zeiten Christi üblichen Gleichnißreden unterschieden, aber doch auch eben so nützlich sind. — Stellet euch vor, sagte Christus zwei Menschen, welche beide in den Tempel gehen ihr Gebeth zu verrichten. Christus machet ausdrükkliche Erwähnung des Tempels: nicht als wenn es zum Gebethe nothwendig wäre, daß es in dem Tempel geschehe; sondern weil in jenen Zeiten der Tempel der einzige bestimmte Ort war, in dem die Juden zum Gebethe zusammen kamen, und Er zwei

Men=

Menschen von entgegen gesetzter Denkungsart neben einander zugleich vorstellen wollte. Nun sagte er: Der eine aus diesen seie ein Pharisäer, der sich auf seine Frömmigkeit vieles einbildete; der andere seie ein Publikan, ein Mensch, der sich mit der Einsammlung der öffentlichen Abgaben und Mautgebührnisse beschäfftigte. Weil wahrscheinlicher Weise diese Publikanen selbst die Abgaben und Mautgebührnisse gepachtet hatten, so trieben viele derselben diese Abgaben mit vieler Härtigkeit und Strenge ein; darum waren sie bei den Juden allgemein verhaßt, und verachtet. — Eben darum stellet Christus auch hier den Zöllner als den Gegenstand der Geringschätzung des Pharisäers dar, der aber auch als ein Mensch voll Hochmuthes, und nur der bloß äusserlichen Frömmigkeit ergeben vorgestellet wird, was wirklich die gewöhnliche Eigenschaften der Pharisäer waren. Dieser Pharisäer also stehet in dem Tempel, und danket Gott, daß er keine schwere Laster an sich habe; daß er kein Räuber seie, kein Betrüger, kein Ehebrecher. In so weit scheinet das Gebeth des Pharisäers noch keinem Fehler unterworfen zu sein; er erkennet in sich keine grossen Laster, und

schreibt

schreibt diesen glükklichen Zustand seiner Seele dem ersten Scheine nach nicht sich selbst zu, sondern Gott, der dem Menschen die Tugend verleihet. Allein es zeiget sich bald, daß er sich selbst einen grossen Theil davon zuschreibet, indem er sich sogleich andern Menschen vorzieht: denn, wenn er glaubte, daß er es Gott allein zuzuschreiben habe, wenn er von schweren Sünden befreiet ist, so hätte er auch wissen müssen, daß er darum vor andern Menschen keinen Vorzug verdiene. Allein er war hochmüthig genug andere Menschen überhaupt als lasterhaft zu verachten, und besonders den unweit stehenden Publikanen. Der Pharisäer fährt in seinem Stolze weiter fort, und zählet Gott seine guten Werke vor. Ich faste jede Woche zwei Tage, sagte er: nämlich einige fasteten an unserem Mondtage, andere an unserem Dienstage; dieser also sagte, er faste beide diese Tage. Ich gebe Zehenden, sagte er ferner, nicht nur von jenen Sachen, von welchen man nach dem Gesetze Zehend geben muß, sondern auch von allem dem, was ich des Jahres hindurch einnehme. Mit diesen Zehenden machten sich die Pharisäer immer groß; indem sie sogar

die

die unbedeutendsten Sachen verzehendeten. (Dadurch zeiget Christus den Volkslehrern ein Beispiel, wie sie in ihren Ermahnungen die Menschen schildern sollen: nämlich nur auf solche Art, wie sie wirklich sind, nicht auf eine Art, wie man sie sich einbildet) — Aber ganz anderst war das Gebeth und die Gemüthsstimmung des Publikanen das ist, des Zöllners oder besser zu sagen, des Mauteinnehmers. Er stand aus wahrer Demuth gegen Gott nur von ferne, und zeigte dadurch, daß er sich nicht würdig schätzte jenem Orte näher zu kommen, der zum allgemeinen Dienste Gottes ganz besonders gewidmet war. Diese seine Demuth äusserte sich ferner dadurch, daß er sich nicht einmal getraute seine Augen nur zu dem Himmel zu erheben, zum Zeichen, daß er ganz überzeugt seie, daß ihn seine Sünden unwürdig gemacht hätten zu Gott aufblikken zu dürfen. Seine Demuth rührte von dem Erkenntnisse seiner Sünden her, welches auch wahre Reue in ihm hervorbrachte. Darum schlug er an seine Brust, und rief zu Gott um Verzeihung seiner Sünden. **O Gott sei gnädig mir armen Sünder!** Der Publikan weiß nichts von seiner Gerechtig-

tigkeit und Rechtschaffenheit; nichts von den Sünden anderer Menschen: er kennet nur seine eigene Ungerechtigkeit; von dieser ist er gerühret, erschüttert, und nur wegen der ist er bekümmert, und sieht nicht einmal hin auf das Betragen anderer Menschen. — Nachdem nun Jesus diese zwei Menschen in ihrer so verschiedenen Denkungsart vorgestellet hatte; machet er einen Schluß, der die ganze Lehre in sich enthielt, die er geben wollte. Ich versichere euch, sagte Er, nicht der Pharisäer war in den Augen Gottes rein, gerecht, heilig, da er den Tempel verließ, so gerecht und nach dem Gesetze eingerichtet seine Handlungen auch immer schienen, und waren; sondern der Publikan, ungeachtet er sich selbst für einen Sünder halten mußte: denn die gesetzmässigen Handlungen des ersten machte sein Stolz und Hochfahrt vor Gott verwerflich; so wie die Demuth, die Reue des zweiten, und die aus selber entspringenden guten Folgen ihn vor Gott beliebt, und gerecht machten. So, will Christus sagen, müsset auch ihr euch für Sünder halten, dann werdet ihr um so viel heiliger und gerechter vor Gott und seinen Heiligen erscheinen.

Ge-

Gegenstände für den Volksunterricht

Uiber den 9ten Vers.

Es ist unbillig andere Menschen ihrer Fehltritte wegen zu verachten: denn 1. kann man nicht wissen, ob sie aus Bosheit, oder nur aus Mangel der Einsicht, aus Irrthume auch bei dem besten Willen recht zu handeln diesen Fehler begangen haben; 2. können wir sicher wissen, daß wir gewiß böse Handlungen an uns haben. Wir müssen also in unsern Augen selbst verächtlich sein, und demnach um unsere Besserung vorzüglich bekümmert sein. — Man hält sich oft für fromm, und gerecht, und ist es doch nicht; das Lob anderer ist auch keine sichere Gewährleistung, daß wir recht gehandelt haben, daß wir fromm sind: denn 1. können die Menschen nur nach den äusserlichen Handlungen urtheilen, die Frömmigkeit aber besteht in den innerlichen Gesinnungen; 2. ist es möglich, daß andere Menschen nach den Regeln des reinen

nen Christenthumes auch unsere weniger guten Handlungen, auch unsere bösen Handlungen gut auslegen; und uns nur aus diesem Grunde loben. Man muß also das Lob anderer nicht für richtige Wahrheit halten, sondern doch unsere Handlungen noch immer einem strengen Urtheile unterwerfen um an dem Seelenheile desto ergiebiger arbeiten zu können.

Uiber den 10ten Vers.

Uiber die Art brüderliche Ermahnungen zu machen, welche 1 bei guter Gelegenheit, 2 aus guten Absichten, 3 sanft uud liebevoll geschehen müssen.

Uiber den 11ten Vers.

Wer an sich fromme Handlungen wahrnimmt, muß sie nicht sich selbst zuschreiben, sondern vorzüglich der Gnade Gottes, ohne die wir nichts Verdienstliches machen können; man muß demnach 1 Gott für seine verliehene Gnade danken; 2 Ihn um fernere Gnade bitten; 3 fest entschlossen sein der Gnade Gottes allzeit mitzuwirken. — Solche Werke, die

die für sich allein schwere Laster sind, vermeiden ist für einem Christen nicht genug; er muß auch gute Werke ausüben, solche Handlungen, die für sich allein genommen schon tugendhaft sind. Ehebrüche, Räubereien, Unterdrükkungen nicht begehen, ist noch zu wenig; man muß auch sich selbst verläugnen, mitleidig sein, die von andern Unterdrükkten unterstützen, andere Tugenden nicht unterlassen: denn auch die Unterlassung solcher anbefohlener Werke ist eben sowohl Laster als die Ausübung verbothener Werke: weil jene Unterlassung eben sowohl dem göttlichen Willen entgegengesetzet ist, als diese Ausübung. — Die äussern Werke des Gesetzes erfüllen ist nicht hinlänglich, man muß auch den innerlichen Geist desselben beobachten.

Uiber den 12ten Vers.

Fasten, wenn es auch ausser der von der Kirche vorgeschriebenen Zeit geschieht *), kann ein Gott wohlgefälliges Werk sein, wenn es aus guten Absichten, als z. B. im Geiste

der

*) Von den von der Kirche gebothenen Fasten wird ein anderes Mal geredet werden.

der Busse geschieht; 2. wenn es der Gesundheit und der Erhaltung nöthiger Kräfte nicht nachtheilig ist; 3. wenn es mit andern Tugenden z. B. mit Wohlthätigkeit und Liebe zur Gerechtigkeit verbunden wird.

Uiber den 13ten Vers.

Von den nöthigen Vorbereitungen zum Gebethe. — Von den Eigenschaften des Gebethes; besonders von der dabei nothwendigen Demuth in Ansehung Gottes, und in Rükksicht auf Menschen.

Uiber den 14ten Vers.

Kein Sünder, so groß er immer ist, hat Ursache an der Barmherzigkeit Gottes zu zweifeln, sondern kann allzeit Verzeihung seiner Sünden hoffen, wenn er nur wahre Busse wirken will. — Die Verzweiflung kann man als zweifach annehmen. 1. Die uneigentliche Verzweiflung ist oft ein wahrer Fehler, und führet meistentheils zu andern Fehlern. 2. Die eigentliche Verzweiflung ist stäts ein boshaftes Laster. Die uneigentliche Verzweiflung ist,

wenn

wenn man überhaupt die Gebothe Gottes zu beschwerlich, die menschliche Schwachheit zu groß, die Gefahren zu häufig zu sein achtet, als daß man sicher zur Seligkeit gelangen könnte. Man könnte auch das, was hier eigentliche Verzweiflung heißt, nennen die Verzweiflung an der Erhaltung der Verzeihung seiner Sünden; und das, was hier uneigentliche Verzweiflung heißt, die Verzweiflung an der Vermeidung seiner Sünden. — Stolz und Hochmuth sind zwei abscheuliche Laster, die der Vernunft und der Offenbarung zuwider sind.

An-

Anmerkungen.

Der dritte Gegenstand über den 11ten Vers ist schon bei dem fünften Sonntage nach Pfingsten größtentheils abgehandelt worden. Siehe den Skelet desselben.

Man wird wohl von mir nicht erwarten, daß ich unter die Gegenstände für den Volksunterricht auch die Lehre von den Zehenden, und andern Einkünften, und ihrer genauen, fleissigen und gewissenhaften Abführung rechnen sollte. Vielmehr würde ich den Seelensorger für tadelnswerth finden, der aus dieser Lehre einen Gegenstand seiner Predigt machen wollte, gleich als wenn es nicht wichtigere Gegenstände gäbe.

Skelet.

Uiber den 14ten Vers.

Was will Christus sagen mit den Worten dieses Verses, wenn er saget, diejenigen, welche sich selbst erhöhen, werden gedemüthiget werden, und jene, welche sich selbst erniedrigen und verdemüthigen, werden erhöhet werden? Er will uns nichts als die unglükkseligen Folgen des Stolzes, und die seligen Wirkungen der Demuth vorstellen. Es giebt zwei Arten die Demuth zu betrachten: die Demuth gegen Gott, und die Demuth gegen Menschen. In dem heutigen Evangelium mangelt die eine wie die andere dem Pharisäer. Auch dem Christen mangeln oft beide. Von beiden zu reden läßt die festgesetzte Zeit nicht zu; ich rede hier also von der Demuth gegen die Menschen nur allein. Und von dieser stelle ich euch, liebe Christen, drei Punkte zur Betrachtung vor. Was ist die wahre christliche Demuth? Der erste Punkt! Warum soll der Christ gegen jedermann demüthig sein? Zweiter Punkt! Wie soll sich die Demuth eines Christen gegen andere Menschen äussern?

Dritter Punkt. Jeder ist für euch von der größten Wichtigkeit: darum ich auch von euch ein geneigtes Ohr erwarte. Vernehmet mich. — Es ist nothwendig, daß ich euch, meine Zuhörer, einen deutlichen Begriff von der wahren, ächten, christlichen Demuth gebe: denn der Unverstand hat eine unächte Demuth erfunden, die Bosheit aber eine falsche; der Unverstand eine übertriebene, die Bosheit eine heuchlerische. Was ist also die übertriebene und unächte Demuth; was die heuchlerische und falsche; was endlich die wahre und ächte Demuth? Übertriebene und unächte Demuth ist, wenn man selbst jene Ehrbegierde, die dem Christen wohlanständig, ja sogar in vielen Umständen nothwendig ist, von sich entfernen will. Diese nenne ich eine übertriebene Demuth: weil sie nirgends anbefohlen, dem Beispiele Jesu und der ersten Christen zuwider, zu vielem Guten hinderlich ist. Eine übertriebene Demuth hat jener, der von sich selbst verächtlich spricht in Umständen, in denen andere es glauben könnten; der seine guten Eigenschaften geflissentlich läugnet, oder verbirgt; der irdische Ehrenstellen, denen er gewachsen ist, und die er leicht ha-

ben könnte, verschmähet; der sich unschädlicher Vorrechte, die ihm bürgerliche Verhältnisse zugestehen, nicht gebrauchet; der mit Vorbedacht Handlungen begehet, die ihn vor andern verächtlich machen können. Diese Art zu handeln verdienet nicht einmal den Namen der Demuth; sie verdienet oft nur den Namen der Niederträchtigkeit. Falsche Demuth aber ist, wenn man seinen Stolz und Hochmuth unter der Larve der Demuth verbirgt. Tadelst du dich selbst, wenn du weißt, daß du dadurch einem andern Anlaß giebst dich desto mehr zu loben; erzählest du von dir Unvollkommenheiten, die du augenscheinlich an dir nicht hast: damit andere dich widerlegen; so hast du wohl eine falsche, vielmehr du hast keine Demuth. Die wahre, christliche Demuth ist das Bestreben von seinen Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten ein wahres gründliches Urtheil zu fällen, und diesem Urtheile gemäß seine Handlungen gegen andere Menschen einzurichten. Diese Demuth ist genau mit der christlichen Selbstachtung und Ehrliebe verbunden. — Dieses Urtheil gründet sich auf die Kenntniß, die man von seinen Vollkommenheiten und Unvollkom-

menheiten hat. Unsere Vollkommenheiten verdienen oft nur in Bezug auf grössere Unvollkommenheiten diesen Namen; finden sich auch in andern, und nicht selten in einem höheren Grade. Haben wir nicht Ursache genug demüthig zu sein? Wer sollte sich einen Vorzug vor andern zulegen? Wer sollte andere geringer als sich achten? Was sind dann unsere Vollkommenheiten? Wie oft; wie vielmehr alle Tage bringen wir mit allen unsern vermeinten Vollkommenheiten nichts zu Stande, wenn uns nicht andere mit ihrer Hilfe unterstützen? Unser Unvermögen ohne anderer Hilfe lehret uns sattsam die wahre Demuth; um wie viel mehr lehret uns diese Tugend die Betrachtung unserer Sünden! Was können wir uns für einen Vorzug beilegen vor andern, da wir von uns selbst gewiß wissen, daß wir Sünder sind; dieses aber von andern nicht gewiß wissen können? Ja, da wir sogar ganz überzeugt sind, daß nicht selten Menschen die herrlichsten Tugenden an sich haben, denen man es am wenigsten ankennet? Und wenn wir auch alle Vorzüge hätten, sollte uns nicht das in der Schrift aufbewahrte Geboth; sollte uns nicht das Beispiel

spiel Jesu; sollte uns nicht die für die Demüthigen verheissene Belohnung zu dieser Tugend reizen? Wer der erste sein will, (sprach Christus) soll der Letzte aus allen, und der Diener aller übrigen sein. Ich habe euch ein Beispiel hinterlassen, sagte Er bei einer der demuthvollesten Handlungen, damit ihr thun sollet, wie auch Ich gethan habe. An einem dritten Orte sagte Er mit Vorzeigung eines kleinen Kindes: Wer so demüthig sein wird, wie dieses Kind ist, der wird der größte sein im Himmelreiche. Und dann sollten nicht die zeitlichen mit der Demuth verbundenen Vortheile, die Leichtigkeit sich Freunde zu verschaffen; die Ruhe der Seele und mehr andere für uns mächtige Reize und Antriebe sein sie auszuüben? — Wenn ihr nun diese angeführten Gründe erweget, so wird wohl diese Tugend bald euer Gemüth einnehmen. Aber so, wie jede Tugend des Christen zwar ihren Hauptsitz in der Seele hat, und dennoch in äussern Handlungen sich erkennen lassen muß: so muß auch die wahre Tugend in sichtbaren Werken sich äussern. Die äusserlichen Handlungen, die von der wahren christlichen Demuth

muth entspringen, und sie zu erkennen geben, sind aber beinahe unzählbar. Vorzüglich muß man alle jene Handlungen vermeiden, welche eine Verachtung, eine Geringschätzung anderer entweder verrathen, oder bei einem dritten hervorbringen könnten; dann muß man alle jene Handlungen ausüben, welche den Namen eines freundlichen, eines höflichen Menschen nach sich ziehen; mit einem Worte: einer muß nach der Lehre des heiligen Paulus dem andern an Bezeigung der Ehre zuvorkommen; z. B.: Leute, die den bürgerlichen Verhältnissen nach weniger als wir sind, niemals mit kurzen Worten, im erhabenen Tone abweisen, sondern sie voll freundlicher Miene grüssen, oder doch ihren Gruß auf diese Art erwiedern; Dienstleistungen derer, die sie leisten müssen, nicht mit Troze begehren, und sie von jenen nicht annehmen, denen sie nicht durch Verträge oder bürgerliche Rangordnung zukommen, und dergleichen. Wer seine Demuth nicht auf diese oder eine andere Art äussert, zeiget genugsam, daß in seinem Innersten eben noch keine Demuth anzutrefen ist: denn nach dem Begriffe derselben ist sie auch das Bestreben dem Urthei-

theile, das wir über unsere Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten fällen, gemäß zu handeln. — O meine Christen, betretet die Bahne der Demuth, dieser eben so edeln als heilsamen Tugend. Die Demuth ist eine edle Tugend: denn sie machet uns wahrhaft dankbar gegen Gott; wahrhaft wohlthätig gegen die Menschen. Dankbar gegen Gott machet sie uns: weil sie auf den Lehrsatz sich gründet, daß wir alles Gute von Gott haben, ohne es zu verdienen; wohlthätig gegen die Menschen: weil der Demüthige erkennet, daß alle andere Menschen eben sowohl Theil an den Gütern dieser Welt zu nehmen verdienen, als er. Die Demuth ist eine sehr heilsame Tugend; sie machet uns mit unserem Zustande zufrieden, weil sie uns lehret, daß wir keinen bessern verdienet haben. Sie stellet uns sicher vor unendlich viel Beleidigungen und Kränkungen, besonders vor jenen, die uns sonst die Beförderung eines andern verursachet; weil wir uns selbst keinen Vorzug vor andern beilegen. Welcher Christ wird sich nicht einer so erhabenen, so edlen, für ihn so heilsamen Tugend befleissen, von der er ein so vortrefliches Muster, Jesum selbst hat. Amen.

An=

Anmerkung.

Aus diesem Skelete lassen sich wohl mehrere Reden machen. Man könnte zum Beispiele aus der Schlußrede allein eine ganze Rede machen, und im Eingange den Begriff von der wahren Demuth ansetzen; dann zum Hauptsatze machen, daß sie eine erhabene Tugend sei, und die zwei Eigenschaften, nämlich daß sie eine der edelsten, und eine der heilsamsten Tugenden sei, würden alsdann die beiden Theile der Rede sein. Der ganze Unterricht würde praktisch genug sein: denn man würde die einzelnen Arten in einzelnen Fällen demüthig zu sein ganz leicht anbringen können. Auf gleiche Art könnte man eine andere Eintheilung nehmen; als: Demüthig zu sein lehret uns 1. das Beispiel Jesu; 2. das Geboth Jesu, 3. unser eigenes Bedürfniß. Hier könnte in jedem Theile die Tugend praktisch genug für einzelne Fälle angerühmet und eingeschärfet werden. Bei dem Beispiele Jesu könnte die Fußwaschung seiner Jünger; sein Umgang mit allen Gattungen Menschen; seine Versicherung, er seie nicht gekommen bedienet zu werden, sondern andern zu dienen; das so oft wiederholte Verboth seine Wunderwerke bekannt zu machen, und mehr andere Szenen seines hei-

ligen

ligen Lebens angeführet werden, die alle auf das Leben der heutigen Christen angewandt weit wirksamer sein werden, als eine Menge kahler und künstlicher Beweise, die theoretisch die Nothwendigkeit der Demuth beweisen, und praktisch den Stolz im ruhigen Besitze des Herzens lassen. Eben so nützlich könnte man im Eingange kurz die Nothwendigkeit der Demuth beweisen; in dem ersten Theile der Rede weitschichtiger auseinander setzen, welches die falsche Demuth seie; im zweiten aber, was die wahre seie; und hier könnte in der Schlußrede eine kurze Ermahnung kommen, dieser Tugend getreu zu bleiben.

Volksunterricht.

Uiber den 13ten Vers.

Eingang.

Hier sehen wir also geliebteste Zuhörer das Bild eines reuigen Sünders an dem Zöllner, von dem Jesus im Evangelium redet! Er entfernet sich von andern Menschen: weil er sich nicht für würdig achtet unter andern Menschen, die er nicht für so schwere Sünder als sich selbsten hält, zu stehen. **Er stand von ferne.** Noch viel weniger schätzte er sich würdig gegen den Himmel aufzublikken. **Er wollte seine Augen nicht aufheben gegen den Himmel.** Er zeigte durch äusserliche Geberden seinen innerlichen Schmerzen an. **Er schlug an seine Brust.** Er fleht Gott um Barmherzigkeit und Verzeihung an. Er sprach: **Gott sei gnädig mir armen Sünder.** Diesen Zustand erwekkte in ihm die Betrachtung seiner Sünden; und in jedem Sünder, der seine Sünden nach ihrer Beschaffenheit in Ansehung Gottes, nach ihren bösen Folgen in Ansehung anderer Menschen, nach den

noch

noch betrübteren Folgen für den Sünder selbst betrachten würde, würde ein ähnlicher reuiger Zustand entstehen. Aber was für eine Reue sehen wir in unsern Zeiten? Sünden werden frei und ohne Scheu begangen; man schämet sich derselben nicht; ja man rühmet sich sogar dieselben begangen zu haben; und wollte Gott! die Bosheit unserer Zeiten bliebe hier stehen! Nein, sie geht weiter; sie geht so weit, daß sie sich sogar wegen Sünden rühmet, die nicht sind begangen worden. Reue aber finden wir keine bei den Christen unserer Zeiten. Freilich findet sich noch zuweilen einer oder der andere am Beichtstuhle ein, der dem Priester seine Sünden entdekken will; der bei dieser Entdekkung saget, er bereue seine Sünden: und wenn wir auch hier die Sache genauer untersuchen, so finden wir noch keine Merkmale einer wahren Reue. Gott, in was für Zeiten sind wir verfallen! Alle sündigen; wenige sagen, sie bereuen ihre Sünden, und noch wenigere haben wahre Reue. Zu euch rede ich also, ihr Sünder, die ihr eure Sünden wirklich für etwas Böses haltet, die ihr euch derselben noch schämet; zu euch rede ich heut; euch will ich

heut

heut belehren; euch will ich das Entstehen der wahren Reue zeigen, und zugleich die Merkmale derselben zu erkennen geben. Das soll der Inhalt meiner heutigen Rede sein, und der beiden Theile derselben. Ich hoffe, daß ihr Nutzen daraus schöpfen werdet; daß ihr erkennet, ob die Reue, die bisher in eurem Innersten war, euch sicher stellen, euch beruhigen kann; oder wenn ihr das Gegentheil findet, daß ihr Mittel werdet kennen lernen, eine wahrhafte Reue in euch zu erwekken. Ich rede zum Nutzen eurer Seele. Vernehmet mich.

Erster Theil.

Daß unsere Seele keine Reue, wenigstens keine verdienstliche Reue hat, keine haben kann, wenn sie nicht durch den Einfluß der göttlichen Gnade dazu getrieben wird, ist eine Wahrheit, derer Kenntniß ich bei euch geliebteste Zuhörer leicht voraussetzen kann. Wenn ich also von dem Entstehen der Reue in dem Herzen des Sünders rede, so handle ich von dem, was der Mensch selbst bei dem Uibergange vom Laster zur Reue zu thun hat; was er nebst dem Einflusse der göttlichen Gnade zu thun hat. Vom himmlischen Lichte erleuchtet wirft der Sünder einen ernsthaften Blikk auf sein voriges Leben, und betrachtet seine vergangenen Handlungen in Bezug auf Gott, auf seinen Nebenmenschen, auf sich selbst; und was sieht er alsdann? O ein Bild erblikkt er, vor dem sein Innerstes erschüttert wird, seine ganze Seele zurükkeschaudert. Erlaubet mir, daß ich einige Züge dieses so abscheuligen Bildes aufstelle. Der Mensch hat gesündiget. Was heißt das? Das heißt: er hat durch seine freiwillige ',

von

von Gott verbothene Handlung den grossen Gott, den höchsten Herrn, den Urheber aller Wesen seinen Geschöpfen nachgesetzet; die Urquelle aller Glükkseligkeit geringer geschätzet, als jene Wesen, die eben daher ihr Dasein, ihr Leben, ihren Glanz erhalten haben; die göttliche Majestät und Herrlichkeit nicht geachtet; den heiligsten Willen Gottes, das wohlthätigste Gesetz hat er verachtet. Wer kann sich etwas Aergeres nur denken, als dieses Bild der Sünde gegen Gott.

Der Mensch hat gesündiget. Was heißt das in Ansehung des Sünders selbst? Das heißt: Er hat die Würde und Erhabenheit seiner Seele in den Staub getreten; die ihm von Gott verliehenen Kräfte und Gaben recht undankbar mißbrauchet; seine Ruhe den stürmischen Leidenschaften aufgeopfert; sich eines erhabenen Grades von Glükkseligkeit selbst beraubt, und in ein Elend gestürzet, das wirklich nicht zu ergründen ist; in ein Elend, das den Körper so wie die Seele betrift; in ein Elend, das sich nicht nur in die kurze Dauer des gegenwärtigen einschliessen läßt, sondern sich auch noch bis in das Leben nach diesem zeitlichen Tode erstrekket.

Wer

Wer kann das Elend nach seinem ganzen Umfange beschreiben? Was für Verwüstungen richten nicht manche Sünden im menschlichen Körper an? Wie oft verursachet nicht das Laster der Unkeuschheit die brennendsten Schmerzen in allen Gliedern? Wie oft verkürzet nicht der Zorn, die Unmässigkeit im Essen und Trinken, der Neid die ohnehin kurze Frist des menschlichen Lebens? Wie oft untergräbt nicht der Müssiggang oder eine andere Sünde die ganze zeitliche Glükkseligkeit eines Menschen, und stürzet den Bemitteltsten in Armuth und Dürftigkeit? War das nicht schon oft das Loos des Hochmuthes, der Eitelkeit, der Spielsucht, und anderer Laster? Wie oft ist der Verlust einer Ehrenstelle, wie oft öffentlicher Schimpf und allgemeine Schande die richtige Folge vorhergegangener Ausschweifungen? Und nun erst, was soll ich sagen von dem Elende, das uns unsere Fehltritte in der andern Welt vorbereiten; das uns in der Schrift mit den lebhaftesten Farben geschildert wird; an dessen Gewißheit wir nicht zweifeln dürfen? Wer wird sich nicht entsetzen, wenn er alle diese schrekklichen Folgen auf einmal überblikkt;

blikkt? Was soll ich sagen von den Folgen, welche die Sünde der Ungerechtigkeit und Betrügerei bei andern Menschen hervorbringen? nicht nur der Räuber und der Dieb, auch der Wucherer, auch der betrügerische Kaufmann stürzet ganze Familien ins Verderben; was für Unheil stiftet nicht der Verleumder, der zweizüngige Ohrenbläser? Durchgehe man nur alle Stuffen, auf denen das Laster sein Gift ausstreuet; und man wird sich leicht überzeugen, daß der Schaden, den es verursachet, niemals auf einen allein sich beschränke, sondern allzeit auf viele sich verbreite.

Wenn ein Sünder nun sein Leben betrachtet; wenn er seine Werke durchdenket, müssen sie ihm nicht im höchsten Grade abscheulich, hassenswürdig vorkommen? Muß es ihm nicht höchstens unangenehm sein dieselben jemals so frei, so oft, so muthwillig begangen zu haben? Muß er nicht wünschen, daß er sie vernichten könnte; daß er machen könnte, daß er niemals so bös gehandelt hätte? Daß heißt, muß er nicht wahre Reue über seine Sünden empfinden? Denn das ist die wahre Reue; sie ist jene unangenehme

Em-

Empfindung, die sich der Seele bemeistert bei dem Gedanken, daß man eine schädliche, eine schändliche Handlung begangen hat, die man wünschte aus der Zahl unserer Handlungen auslöschen, vertilgen zu können. Diese Reue, dieser Wunsch, diese unangenehme Empfindung entsteht aus der Betrachtung dessen, was wir gethan haben, und was wir dadurch in Ansehung Gottes, in Ansehung unsers Nebenmenschen, in Ansehung unserer selbsten verursachet haben. Diese Betrachtung vereinbaret mit der göttlichen Gnade bringt also in uns die wahre Reue hervor. Welcher Grund einer höchst wichtigen Lehre für euch, meine Christen, nachdem ihr schon einmal die Bahne der Tugend verlassen habt

Ihr erkennet nnr gar zu wohl, daß euch nichts so nothwendig ist, nichts so zu eurer künftigen Glükkseligkeit unumgänglich nothwendig, als daß euch Gott wiederum eure Sünden verzeihe. Ihr erkennet, daß man die Verzeihung seiner Sünden nur durch die wahre Reue erlangen könne; als welche die vorzüglichste Stuffe zur Busse ist, durch die man die Nachlassung der Sünden erlangen kann. Wenn ihr in den Beichtstuhl kommet. eure

Sünden dem von Gott gestellten Priester zu entdekken, eine heilsame Leitung und Belehrung zu bekommen, und von ihm die Trostvollen Worte: Ich spreche dich los, zu hören; der Diener Gottes euch aber fraget, ob ihr wahre Reue über eure Sünden habt, was pfleget ihr zu antworten? Ist nicht die gewöhnlichste Antwort: Mir ist leid vom Grunde des Herzens, daß ich gesündiget habe; ich bereue es anfrichtigst, daß ich so bös gehandelt habe. Aber wie? Stimmt euer Herz allzeit mit eurem Munde überein? Redet ihr so, wie ihr denket? Redet ihr die Wahrheit? O liebe Christen, die traurige Erfahrung, die wir Priester täglich haben können, berechtiget mich Bedenklichkeiten an der Wahrheit eurer Reden zu haben; und die Liebe für euer Seelenheil, mein aufrichtiger Wunsch dasselbe zu befördern, zwinget mich euch meine Bedenklichkeit aufrichtig zu offenbaren. Habt ihr denn einmal eine ernsthafte Betrachtung angestellet über eure Sünden? Habet ihr überleget eure Undankbarkeit gegen den Schöpfer, die ihr durch den Mißbrauch der von Ihm ertheilten Talente und Gaben begangen habt; und eure Vermessenheit, da ihr Ihm weniger

als

als euren Leidenschaften gehorchet; Ihn weniger als andere Menschen geachtet habt? Habt ihr jemals erwogen die grosse Seligkeit deren ihr euch durch eure Laster beraubet, und jenes unbeschreibliche Elend, in das ihr euch selbst gestürzet habt? Habt ihr jemals ernstlich zu Gemüth geführet das tausendfache Unglükk, das ihr über das Haupt so vieler anderer, ganzer Familien, oft sogar künftiger Geschlechter gebracht habt? Nur durch solche Betrachtungen kann in euch Reue entstehen. — Habt ihr diese Erwegungen noch niemals gemachet, so ist noch immer zu zweifeln, (ich wähle hier den mildesten Ausdrukk) so ist noch immer zu zweifeln, ob ihr wahre Reue habt, wenn ihr es gleich hundert Male saget. Wollet ihr also, wenn ihr zu dem Sakramente der Busse hinzugehet, mit wahrer Reue bei selbem erscheinen, so machet vorher einige Zeit diese Uiberlegungen, und dann wird die göttliche Gnade euch um so viel mehr unterstützen, daß ihr wirklich mit wahrer Reue werdet beseelet sein.

Zweiter Theil.

Glaubet ihr aber etwann, ihr hättet ohne diese Betrachtungen jene Reue, die zur nützlichen Empfangnng des Sakramentes der Busse, zur Festsetzung eurer Seligkeit nothwendig ist, so fraget euch selbsten, ob ihr euch selbst von eurer Meinung überzeugen könnet. Verberget den Augen eures Gemüthes nichts; betrachtet euch ganz, wie ihr seid. Ich will euch eure Betrachtungen erleichtern. Die Reue ist eine Gemüthsbeschaffenheit. Eine jede Gemüthsbeschaffenheit treibt den Menschen zum Handeln; also auch die Reue: die Reue muß also Wirkungen hervorbringen; muß Folgen haben, die sich im Aeusserlichen zeigen. Findet ihr, Geliebte, diese Folgen an euch, dann könnet ihr getrost hoffen, daß euer Gemüth auch von der Reue über eure Sünden eingenommen ist: findet ihr aber diese Folgen nicht, so schliesset beinahe mit ganzer Zuversicht, daß ihr diese Reue in eurem Innersten nicht habt. Ihr werdet mich ohne Zweifel fragen wollen, welche dann diese Zeichen,

chen, diese Folgen der Reue seien? Ich werde sie euch mit wenigen Worten entdekken. Sagen, man habe Reue, auf die Brust schlagen, sich auf die Kniee werfen, selbst Thränen vergiessen, sind zwar zuweilen Folgen der Reue; aber nicht sichere, nicht gewisse. Der Sünder kann die aufrichtigste, die gewisseste, die wirksamste Reue haben, ohne daß er eines von diesen Zeichen an sich hat. Der Mörder, der am Kreuze nebst Jesu hieng, bereuete seine Sünden: aber er sprach kein Wort von einer Reue; er vergoß keine Thräne. Petrus der Apostel war durchdrungen von Reue ohne dessenthalben sich auf die Erde niederzuwerfen, oder an seine Brust zu schlagen. Die Reue kann ohne diese Folgen sein: aber auch solche Handlungen können ohne wahre Reue sein. Sie sind oft nur Zeugen einer Erschütterung die aber keinen Bezug auf Gott hat; keinen auf das Heil der Seele; keinen auf die Bosheit der Handlung selbsten. Ein Mensch schwelgt; versagt seinem Gaumen keinen Lekkerbissen; und verschwendet sein Geld, so daß er entweder darben, oder auf andere Mittel bedacht sein muß seinen

nen Unterhalt sich zu verschaffen. Er nimmt seine Zuflucht zu dem unglükkseligsten Mittel aus allem, zum Diebstahle: allein sein erster Angriff ist auch der, über den er erwischet wird; er wird in das Gefängniß geworfen. Die traurige Geschäftlosigkeit, die er hier hat, stellet ihm sein Elend mit wahrhaften Zügen vor, er wird darüber gerühret, im Innersten gerühret, und fängt an zu beweinen: aber was? Nicht die Bosheit der Handlung, nicht die Verderbtheit des Willens, nicht den Muthwillen der Leidenschaften; sondern die Unvorsichtigkeit durch die er sich in dieses Unglükk gestürzet hat. Er seufzet; schlägt sich vor den Kopf, vor die Brust; vergiesset häufige Thränen: aber Reue, wahre Reue hat er nicht; und so geschieht es bei vielen andern Menschen; alle diese Handlungen können also für kein sicheres Merkmal der Reue; für keine gewisse Folge derselben gelten.

Woraus kann man also erkennen; woraus kann sich der Christ überzeugen, daß wahre, aufrichtige Reue in seinem Herzen herrsche? Das sicherste Kenntzeichen ist der wirksame Willen sich zu bessern, der Anfang einer wahren Besserung. Die wahre Reue ist

nir=

nirgends, als wo wahre Besserung erfolget; und die wahre Besserung entsteht nicht, wenn nicht wahre Reue vorhergeht. Ich darf euch, meine liebsten Christen, nur den eigentlichen Begriff einer wahren Besserung vor Augen legen, und ihr werdet ganz von dem überzeugt sein, was ich euch eben jetzt gesagt habe. Was heißt dann also sich bessern? Bessern heißt nicht, sich von einem guten Zustande zu einem noch besseren wenden; sondern es heißt, sich von einem bösen Zustande zu einem guten; von dem Laster zur Tugend wenden. Zwei Stükke begreift die wahre Besserung in sich: daß man die Sünden, die man bisher begangen hat, meide, nicht mehr begehe, das ist das erste; daß man Tugenden ausübe, das ist das zweite Stükk. Der Wucherer bessert sich, wenn er aufhöret sich mit dem Schaden Dürftigerer zu bereichern, und von dem Seinigen vielmehr anfängt denen etwas mitzutheilen, die weniger haben, als er hat. Der Trunkenbold bessert sich, wenn er nicht nur allein nicht mehr solange trinkt, bis er seiner Vernunft gänzlich beraubt ist; sondern auch anfängt sich selbst im gewöhnlichen Gebrauche des Trunkes zu mässigen; und nur

die

die Nothwendigkeit zu seiner Richtschnur und zu seinem Masse anzunehmen. Der Unkeusche bessert sich, wenn er nicht nur allein allem schändlichen Umgange entsaget, und seiner Sinnlichkeit keine Ausschweifungen mehr erlaubet, sondern sogar seinen erlaubten Ergötzlichkeiten nach dem Bedürfnisse höherer Pflichten zu entsagen weiß. Und so von andern Arten der Sünder zu reden. Und eben dieser Begriff der Besserung wird schon dadurch bestättiget, daß man die wahre Besserung auch Bekehrung nennet: weil man sich dabei von der Sünde hinweg und zur Tugend wendet. Nur eine solche Besserung ist es, der von Gott die Verheissung der Sünden ist versprochen worden. Wenn sich der Böse, sagt Gott bei dem Propheten Ezechiel, von allen Sünden, die er begangen hat, hinwegwendet; alle meine Gebothe aber hält, und Gerechtigkeit ausübet, so soll er das Leben der Seele haben, und nicht sterben. Nur diese Besserung ist es, die Paulus von allen Christen fordert: Leget ab den alten Menschen, mit seinem vorhin geführten Lebenswandel, der in der Geistesblindheit nur nach den verderbten

Lü-

Lüsten eingerichtet war; und ziehet an den neuen Menschen, der nach Gott und dem götlichen Willen gebildet ist, in aller Gerechtigkeit, und Heiligkeit.

Und nun frage ich euch, ist es möglich diese Besserung zu haben ohne Reue; oder seine Sünden zu bereuen, ohne sich auf diese Art zu bessern? Was will der, der eine Sache hasset? Gewiß will er sie von sich entfernen; er will sie vermeiden. Was kann also jener wollen, der seine Sünden bereuet; weil er sie für abscheuwürdig, für hassenswerth hält? Was kann er anderes wollen, als sie fliehen, sie vermeiden, wider sie auf guter Hut sein? Und dieser Willen ist entweder kein Willen, oder er ist wirksam; er zeiget sich im Werke. Ein Mensch der ernstlich etwas thun will, thut es auch, wenn er nur kann; und wer etwas, da er kann, nicht thut, der will nicht. Wenn also der Sünder seine Sünde wahrhaft bereuet, so wird er sie auch ablegen, meiden, fliehen; mit einem Worte er wird sich bessern; er wird den Anfang wenigsten zur Besserung machen: wo also dieser Anfang nicht gemacht wird, da ist keine wahre Reue vorhanden. Sehet also, Geliebteste,

sehet

sehet eine richtige Folge, eine gewisse Wirkung, ein unverkennbares Merkmal der wahren Reue. Findet ihr dieses an euch, o dann könnet ihr euch trösten, daß wahre Reue in euch ist: denn in der That würde diese Besserung bei euch niemals statt haben, wenn nicht wahre aufrichtige Reue vorhergegangen wäre. Dann was zeiget eine solche Besserung an? Würdet ihr wohl die Sünde verlassen, wenn sie für euch noch so vielen Reiz hätte, als sie vorhin hatte; wenn ihr sie noch immer durch eure Leidenschaft geblendet, für eben so gut, so wünschenswerth hieltet, als ihr sie vormals gehalten habt? Gewiß nicht. Warum fliehet ihr sie jetzt? Eben darum weil ihr sie für abscheulich, gefährlich, schädlich, hassenswürdig haltet? Weil ihr euch also bessert; so ist es ein sicheres Zeichen, daß ihr das hasset, was ihr bisher gethan habt; daß es also euch höchstens unangenehm ist, daß ihr euch jemahls dazu hattet verleiten lassen; mit einem Worte, daß ihr eure Sünden, eure Fehltritte, eure Laster bereuet. So genau hängt die aufrichtige Besserung und wahre Reue zusammen.

Schluß.

Schlußrede.

Nun sollte ich euch noch liebe Christen auch zeigen, welche Stükke zur wahren Besserung erfordert werden: allein ich würde euch länger aufhalten, als es die mir vorgesetzte Zeit erlaubet; ich verschiebe also demnach diesen Gegenstand auf ein anderes Mal, und eile zum Beschlusse meiner heutigen Rede. Für euch also, ihr Sünder habe ich heut geredet; für euch insbesondere, die ihr in schwere Sünden versunken seid, den sehnlichsten Wunsch aber jetzt schon habet, euch davon loszumachen; euch habe ich gezeiget das vorzüglichste Mittel euren Wunsch ins Werk zu setzen. Ja, meine Christen, betrachtet eure Sünden nach ihren bösen Folgen, nach ihren häßlichen Wirkungen, nach ihrem Bezuge auf Gott selbst; und ich bin versichert, daß ihr sie alsdann gewiß hassen, gewiß bereuen werdet. Findet ihr aber diese Reue, so erkennet nicht daß ihr sie noch nicht unter dem gehörigen Licht betrachtet habt: bestrebet euch demnach sie besser kennen zu lernen. Die wahre Reue werdet ihr aber aus dem erkennen, wenn ihr

einen

einen ernsthaften Anfang zur wahren Besserung gemacht habt. Ist dieser Schritt noch nicht gemachet; ist noch kein Anfang der aufrichtigen Besserung bei euch zu finden, so bereuet ihr eure Sünden noch nicht. Habt ihr aber diesen Anfang wirklich gemacht, dann hoffet, daß wahre Reue in euch sich finde, und werdet nicht kleinmüthig, wenn gleich tief geholte Seufzer sich nicht aus eurer Brust hervordrängen; wenn gleich eure Augen keine Thränenbäche vergiessen. Diese Wirkungen sind nur dann ein sicheres Zeichen der wahren Reue, wenn sie mit der aufrichtigen, wegen Gott unternommenen Besserung verbunden sind: die wahre Besserung aber ist auch ohne sie ein weit sicherers Merkmal der Reue. Dieses ist in Kürze die Lehre, die ich euch heut etwas weitschichtiger vorgetragen habe. Gebe Gott, daß sie euch zu eurem Seelenheile nützlich werde! Amen.

Am eilften Sonntage nach Pfingsten.

Umschreibung des Evangeliums

Markus 7 Hauptstükk. 31 — 37 Vers.

Jesus war niemals in den Städten Tirus und Sidon gewesen, welche zwei der vornehmsten heidnischen See= und Handelstädte waren: weil Er nach seiner eigenen Rede nur zu den verlohrnen Schafen des Hauses Israels gesandt war. Er war aber doch an ihren Gränzen, das ist nahe an dem Gebiethe, das zu diesen zweien Städten gehörte. Nachdem er nun in dieser Gegend seine Lehre verbreitet, und seine Wunderkraft hatte wirken lassen; verließ er sie, und begab sich in die Gegend der zehen Städte, das ist, in eine Gegend des jüdischen Landes, in welcher zehen Städte waren, und welche darum auch Dekapolis, oder das Land der zehen Städte genannt wurde. Unter diesen Städten war nebst den andern auch, wenigstens wahrscheinlicher Weise, Korozain und Bethsaida, wie auch Tiberias. Diese lezte Stadt lag an dem See

Gene=

Genesareth, welcher von ihr auch der See Tiberiadis genannt wurde, und hier auch das galiläische Meer heißt. Dieses Ländchen durchlief der Fluß Jordan. — Da Er nun in dieser Gegend war, bracht man zu ihm einen Menschen, der taub war, und zugleich stumm, oder vielmehr sehr hart reden konnte; sie bathen Ihn, daß Er diesem Bedaurungswürdigen seine Hände auflegen, und durch dieses Handauflegen demselben helfen, ihm sein Gehör und die Kraft gehörig zu reden ertheilen wolle. Da die, welche den Tauben hinbrachten, so unbedingt um die Auflegung der Hände bathen, so scheint es, daß Christus bei mehreren Kranken das zu thun in der Gewohnheit gehabt habe. Eben dieses scheint sich daher zu bestättigen: weil Christus sagte, wenn seine Nachfolger die Hände auf die Kranken legen würden, so würden sie genesen, das heißt, von allen Krankheiten geheilet werden. — Nach diesem Verlangen nahm Jesus den Tauben, und führte ihn von den übrigen hinweg seitwärts, und legte seine Finger in die Ohren des Tauben, hernach spie Er aus, und benetzte die Zunge desselben mit seinem Speichel. Wir wissen freilich

von dieser Handlung keine befriedigende Ursache anzugeben: allein sie kömmt bei dem Evangelisten Markus noch einmal vor; und darum, obwohl die andern Evangelisten davon gänzlich schweigen, können wir keinen Zweifel daran haben; — Er erhob auch seine Augen gegen den Himmel um seinen Vater anzurufen, und dankte zugleich für die Gelegenheit seinen Namen verherrlichen zu können; Er seufzte zur Bezeigung seines Mitleidens gegen das menschliche Elend, und rief Ephathah. Durch diese Handlungen und durch dieses einzige Wort gab Er dem Elenden die Gabe zu hören, und gehörig zu reden: — denn noch in selbem Augenblikke öffneten sich seine Ohren, so daß er alles hören konnte, was um ihn herum erscholl, oder geredet wurde; und das Hinderniß, das ihn stammeln machte, oder nicht gehörig reden ließ, ward hinweggenommen, so daß er vollkommen verständlich reden konnte. — Hernach befahl Jesus den Umstehenden, die dieses Wunder der göttlichen Liebe gesehen hatten, daß sie es Niemanden sagen sollten. Es läßt sich vermuthen, daß Jesus hierdurch habe zeigen wollen, daß Er nicht seine Ehre suche,

son-

sondern nur die Ehre des himmlischen Vaters: denn wenn so unberufene Prediger die Thaten Jesu verkündigten, so könnte es leicht geschehen, daß sie solche Handlungen bloß allein der Menschheit Jesu, die sie nur allein sahen, zuschrieben, und nicht seiner göttlichen Kraft, die Ihm vom himmlischen Vater war mitgetheilet worden; die sie aber nicht sehen konnten. Eine zweite Ursache konnte vielleicht auch sein, daß Er seinen Feinden nicht vor der von seinem himmlischen Vater bestimmten Zeit gäbe Anlaß ihren Neid und ihre Wuth wider Ihn losbrechen zu lassen. So denken wenigstens einige. Vielleicht aber ist die wahrhafteste Ursache diese, damit er uns ein Beispiel gäbe, daß wir in keinem Stükke unsere Ehre allein suchen sollen, sondern vorzüglich die Ehre Gottes, so oft von guten und löblichen Handlungen die Rede ist; denn von Ihm nur kömmt die Kraft Gutes wirken zu können, und der Willen Gutes wirken zu wollen. Allein alle die, welche dieses Wunder mitansahen, verbreiteten es, und verkündigten dasselbe, wo sie immer hin kamen. Hier scheint Ungehorsam zu sein; ist es aber nicht: ihr Betragen scheint vielmehr von einem

nem guten Herzen entsprungen zu sein. — Alle, die dieses Wunder gesehen, und gehöret hatten, waren darüber voll Verwunderung; und konnten sich nicht enthalten öffentlich zu bekennen, daß alles das, was Er gethan hat, schön und vortreflich, und zum Nutzen der Menschheit geschehen sei: indem Er gemacht hätte, daß so gar die Tauben hörten, und Sprachlose bedeutlich reden konnten.

Gegenstände

für den Volksunterricht.

Uiber den 32ten Vers.

Von denen, die geistlicher Weise taub sind, das ist von jenen, welche die Lehren der Priester nicht anhören wollen. Dieser Widerwillen ist der Vernunft zuwider und für die Seele sehr schädlich. — Von denen, welche geistlicher Weise stumm sind, und ihre fehlenden Menschen zur Besserung nicht ermahnen wollen; welche sich schämen vor der Welt von Gott, von der Tugend, vom Christenthume zu reden. — Jene, die den tauben

sondern nur die Ehre des himmlischen Vaters: denn wenn so unberufene Prediger die Thaten Jesu verkündigten, so könnte es leicht geschehen, daß sie solche Handlungen bloß allein der Menschheit Jesu, die sie nur allein sahen, zuschrieben, und nicht seiner göttlichen Kraft, die Ihm vom himmlischen Vater war mitgetheilet worden; die sie aber nicht sehen konnten. Eine zweite Ursache konnte vielleicht auch sein, daß Er seinen Feinden nicht vor der von seinem himmlischen Vater bestimmten Zeit gäbe Anlaß ihren Neid und ihre Wuth wider Ihn losbrechen zu lassen. So denken wenigstens einige. Vielleicht aber ist die wahrhafteste Ursache diese, damit er uns ein Beispiel gäbe, daß wir in keinem Stükke unsere Ehre allein suchen sollen, sondern vorzüglich die Ehre Gottes, so oft von guten und löblichen Handlungen die Rede ist; denn von Ihm nur kömmt die Kraft Gutes wirken zu können, und der Willen Gutes wirken zu wollen. Allein alle die, welche dieses Wunder mitansahen, verbreiteten es, und verkündigten dasselbe, wo sie immer hin kamen. Hier scheint Ungehorsam zu sein; ist es aber nicht: ihr Betragen scheint vielmehr von ei-

nem guten Herzen entsprungen zu sein. — Alle, die dieses Wunder gesehen, und gehöret hatten, waren darüber voll Verwunderung; und konnten sich nicht enthalten öffentlich zu bekennen, daß alles das, was Er gethan hat, schön und vortreflich, und zum Nutzen der Menschheit geschehen sei: indem Er gemacht hätte, daß so gar die Tauben hörten, und Sprachlose bedeutlich reden konnten.

Gegenstände

für den Volksunterricht.

Uiber den 32ten Vers.

Von denen, die geistlicher Weise taub sind, das ist von jenen, welche die Lehren der Priester nicht anhören wollen. Dieser Widerwillen ist der Vernunft zuwider und für die Seele sehr schädlich. — Von denen, welche geistlicher Weise stumm sind, und ihre fehlenden Menschen zur Besserung nicht ermahnen wollen; welche sich schämen vor der Welt von Gott, von der Tugend, vom Christenthume zu reden. — Jene, die den tauben

Stummen zu Christo brachten, geben uns ein Beispiel einer wahren Christenliebe: diese begnügt sich nicht mit dem, daß man nur dem Bettler Almosen reiche, sondern unterstützet auch jede Gattung des Elendes, und ist ganz besonders bekümmert, daß der Kranke auch Mittel erhalte, seine vorige Gesundheit wiederum zu erlangen. — In allen Nöthen soll man zu Gott sein Vertrauen nehmen.

Uiber den 33ten Vers.

Man soll des zeremoniösen Gottesdienstes der katholischen Kirche nicht spotten; sondern vielmehr auf die Ursachen hinsehen, warum dieselben sind eingeführet worden. Bei einer jeden liegt eine Sittenlehre zum Grunde, so wohl bei jenen, die bei der Messe, als auch bei denen, die bei Verwaltung der Sakramente angetrofen werden. —

Uiber den 34ten Vers.

So wie Christus vor der Heilung des Kranken seinen himmlischen Vater anrief: so soll auch der Christ alles, was er thut, mit der Anrufung Gottes anfangen; damit alles, was er thut, im Namen Gottes geschehe.

Uiber den 36ten Vers.

Der Christ soll nur recht reden, das heißt, nichts, was wider die Ehre Gottes läuft, oder wider das Heil der Seelen, oder wider die leibliche Wohlfahrt des Nebenmenschen. Fluchen, schelten, falschschwören; lugenhafte, oder verführerische Reden führen, Ehrabschneiden sind lauter Reden, die unrecht sind, und sich für einen Christen nicht geziemen.

Skelet

Uiber den 35ten Vers.

Christus befielt im heutigen Evangelium denen, die den Taubstummen voll Vertrauen zu Ihm gebracht hatten, daß sie die herrliche That, durch die Er ihn gesund gemacht hatte, bei andern nicht erzählen sollten. Sie sollten also Jesum nicht loben? Ist es dann verbothen einen Nebenmenschen zu loben? Nein, meine Christen: vielmehr lehret uns unsere heilige Religion, daß wir oft schuldig sind andere zu loben; aber es giebt auch Zeiten und Gelegenheiten, in denen wir von dem Lobe anderer schweigen müssen; ja in denen wir so-

gar unsere Nebenmenschen tadeln können. Lasset mich diese zwei verschiedenen Arten der Umstände mehr auseinander setzen, in den zweien Theilen der gegenwärtigen Rede. Im ersten Theile zeige ich, wann man den Nächsten loben muß; im zweiten, wann man ihn aber auch tadeln darf. — Wer seinen Nebenmenschen so, wie sich selbst liebet, (was uns das Christenthum aufleget, und selbst die sich überlassene unverderbte Vernunft lehret) wird nicht zufrieden sein, wenn er selbst den andern hochschätzet; er wird auch verlangen, daß jedermann gegen denselben auch gleiche Hochachtung habe, gleichwie er verlanget, daß jedermann auch gegen ihn Hochachtung habe. Wie kann ich meinem Nebenmenschen aber Hochachtung verschaffen? Dadurch daß ich seine Fehltritte vor andern entschuldige, soviel es sich thun läßt; und seine guten Eigenschaften, seine guten Handlungen in Gegenwart anderer erzähle. Und dieses heißt loben.

Wer demnach seinen Nebenmenschen liebet, wird ihn auch loben. Man kann also das Lob des Nebenmenschen für eine wahre Christenpflicht ansehen. Aber wann ist man dann schuldig seinen Nebenmenschen zu loben?

All=

Allzeit in Lobeserhebungen des Nebenmenschen ausbrechen; einen jeden loben; eine jede Handlung loben, ist vielmehr niederträchtige Schmeichelei; ist vernunftwidrig, und befördert nur oft das Laster, und die Ausschweifung. Das Lob muß allzeit Wahrheit zum Grunde haben; und Rechtschaffenheit zur Begleiterinn. Wahrheit hat es zum Grunde, wenn erstens niemals eine böse That, deren Bosheit und Gesetzwidrigkeit in die Augen leuchtet, als lobenswürdig, als verehrungswerth vorgestellt wird; zweitens, wenn der, den man loben will, auch wirklich jene gute Eigenschaft an sich hat, wegen der man ihn loben will. Rechtschaffenheit hat sie zur Begleiterinn, wenn sie einem dritten nicht schadet, wenigstens dem nicht nothwendiger Weise muß geschadet werden; wenn man bei dem Lobe eines andern nicht vorzüglicher Weise seinen Nutzen sucht, wenn man das geistliche und leibliche Wohl desselben und auch anderer nur zu seinem Zwekke machet; wenn man nicht Rükksicht nimmt, ob der andere zugegen oder abwesend ist. In solchen Umständen wird also das Lob unseres Nebenmenschen nothwendig und anbefohlen; und zwar um so viel

noth-

nothwendiger, je nothwendiger die Umstände die Beförderung des wahren Wohles anderer machet; je wichtiger und ausgebreiteter der Zwek ist, den man zu erreichen hoffet, und auch erreichen will. Gleichwie uns das alles die Vernunft, und das allgemeine Gesetz der Nächstenliebe lehret; so zeiget uns eben das auch das tausendfache Beispiel Jesu und der heiligen Männer, die uns geleitet durch den Geist Gottes die Bücher der göttlichen Schrift hinterlassen haben. So lobet der Sohn des Sirachs den Moses, David, Salomon, die Patriarchen und Propheten. So lobet Paulus der Apostel die Christen der ersten Zeiten in seinen Briefen, und zwar sowohl die, an welche er schrieb, als auch jene, von denen er schrieb. So lobet selbst Jesus viele, die sich in einem oder dem andern Stükke vor andern hervorgethan haben. Den Taufer Johannes lobte Er wegen seiner Beharrlichkeit im Guten, wegen der Verläugnung seiner selbsten, wegen seiner erhabenen Vollkommenheit unter den Propheten; die arme Wittwe lobte Er wegen der bei ihrer Armuth noch großmüthigen Uneigennützigkeit; den Hauptmann wegen seines festen Vertrauens auf die

Kraft

Kraft des Wunderwirkers. Wollen wir aber diese Beispiele genauer betrachten, so werden wir auch gar leicht die Eigenschaften eines gebührenden Lobes, eines christlichen Lobes erkennen. — So wie es aber einerseits dem Christen zukömmt seinen Nebenmenschen in gehörigen Umständen zu loben; so kann er ihn auch wiederum andererseits in gehörigen Umständen tadeln. Tadeln heißt dem andern seine Fehler und Gebrechen vorwerfen; ihm eine Art Verweise darüber geben, es mag das schon vor andern oder allein geschehen; und das ist dem Christen in gehörigen Umständen erlaubet. Das Beispiel der Apostel, ja Jesu Christi selbst leuchtet uns hier abermal vor. Paulus tadelte die Galater, die Korinther, den Elimas; Petrus den Simon; Jesus vielmahl die Pharisäer, Sadduzäer und Schriftgelehrten. Ja noch mehr. Paulus befiehlt sogar dem Titus, daß er die Kretenser ihrer schweren Fehler wegen scharf bestrafen, und tadeln solle. Nur müssen bei jedem Tadel gewisse Bemerkungen nicht ausser acht gelassen werden. Gute Handlungen bös schelten; tadeln; Verweise geben wegen rechtschaffener Handlungen ist die größte Ungerech-

gerechtigkeit, ist Verführung unschuldiger Seelen. Handlungen tadeln, von denen man nicht versichert ist, daß sie gewiß bös und fehlerhaft sind; oder überall und allzeit andern Fehler vorwerfen, ist Tadelsucht, die selbst am meisten Verweise verdienet wegen der bösen Folgen, die daraus entstehen. Aber tadeln, wo man eine gute Wirkung entweder für den, welcher gefehlet hat, oder für andere hoffen kann; wo man hoffen kann ihn vom ferneren Fehler abzuhalten, oder andere vor der Verführung zu sichern, da wird es zu einem löblichen, anbefohlenen Werke: wenn anderst 1. es gewiß ist, daß der Fehler ist begangen worden, oder der Mensch die üble Eigenschaft an sich hat, oder daß die Gefahr der Verführung sich wirklich findet; 2. wenn Niemand zugegen ist, von dem der Getadelte was immer für einen Schaden zu befürchten hat; 3. wenn aus dem Tadel keinem Dritten ein beträchtlicher Nachtheil erwächst; 4. endlich wenn der Fehler oder die Verführung nicht anderst kann abgewendet werden. Verlangen wir nicht alle auf eben dieselbe Art behandelt zu werden? Und könnten wir glauben ein Recht zu haben andere strenger zu behandeln? — Auf

diese

diese Art werden wir zur Sittlichmachung unserer Mitchristen in einem wie in dem andern Falle vieles beitragen; die Zahl der Tugenden werden wir durch Loben vervielfältigen, und die Zahl fehlerhafter Handlungen durch Tadel vermindern. Niedrige Absichten, Menschenfurcht und dergleichen müssen uns hier niemals unsern Mund stopfen; aber auch übertriebener Eifer muß uns nicht zur Unbescheidenheit und zur Uiberschreitung gemässigter Klugheitsregeln verleiten: denn auch diese darf, auch diese muß der Christ beobachten.

Predigt.

Uiber den 36ten Vers.

Eingang.

Also verboth Christus allen denjenigen, die seine wundervolle Gesundmachung des Taubstummen mit angesehen hatten, sie sollten dieselbe vor Niemanden erzählen, vor Niemanden anrühmen? Also wollte Jesus von ihnen vor andern nicht gelobet, nicht geehret werden? Also soll auch ein Christ sich von andern

dern niemals ehren, niemals loben lassen? Dieses meine Christen! ist die Folge nicht, die wir aus dem Betragen Jesu zu ziehen haben. Das Christenthum hebet die Rechte der Menschheit nicht auf; was der Mensch nach seiner Vernunft und nach dem Rechte der Natur thun darf, das ist ihm durch das Christenthum nicht verbothen. Christus wollte nur lehren, daß man nicht vorzüglich auf das Lob der Menschen, nicht vorzüglich auf Ehrenbezeigungen bei guten Werken sehen solle. Das Gute soll wegen seiner innerlichen Schönheit und Vortreflichkeit geliebt, gesuchet, ausgeübet werden; und nur nebst dem kann der Christ dahin sehen, daß er von andern geehret, daß er gelobet, daß er befördert werde. Der einzige Zwekk guter Handlungen darf dieses nicht sein; sondern nur ein Mittelzwekk, den man anwendet, um einen höheren zu erreichen. Dieses, liebe Christen soll der Inhalt meiner heutigen Rede sein. Vielleicht denket mancher, der Gegenstand sei zu geringfügig, als daß er auf einer christlichen Kanzel, wo das Wort Gottes muß abgehandelt werden, vorgetragen werde; aber urtheilet nicht vor der Zeit,

mei-

meine Christen; ihr werdet finden, daß der Gegenstand ganz wichtig, ganz eines Vortrages auf diesem geheiligten Orte würdig sei. Ich sage also erstens: Der Christ hat das Recht auch nach äusserlichem Lobe, Ansehen und Ehrenbezeigungen zu trachten; dieses ist der Gegenstand des ersten Theiles. Ich sage zweitens: Der Christ hat die Pflicht sein Ansehen, die Ehren, die er genießt; das Lob, das er erhält, zu einem höheren Zwekke anzuwenden; dieses trage ich vor im zweiten Theile. Vielfach ist die Lehre, die ich hieraus ziehe, vielfach der geistliche Nutzen, den ihr hieraus schöpfen könnet. Vernehmet mich!

Erster Theil.

Darf also ein Christ, darf ein frommer Christ suchen von andern geschätzet, geehret, gelobet, befördert zu werden? Ohne allen Zweifel. Die Grundsätze des Christenthumes beschränken nur unsere Ehrsucht; sie weisen ihr nur die gehörigen Schranken an: sie verdammen sie aber nirgends. Das Christenthum aber lehret uns nur die Ehrliebe mit der wahren Demuth verbinden, nicht aber sie gänzlich ausrotten. Derjenige, der behaupten wollte, das Christenthum verbiethe uns nach Ehre und Ansehen zu streben, muß in den Lehren desselben wenig bewandert sein. Was will uns dann der Geist Gottes schon im alten Gesetze sagen, wenn er spricht: Schätze den guten Namen höher als grosse Reichthümer? Was befiehlt Er uns dann durch jene seine andern Worte: Trage Sorge für deinen guten Namen? Die Sittenlehren, die uns der göttliche Geist im alten Gesetze hinterließ, sind auch für uns Christen geeignet; sind ewige Wahrheiten, wenn sie auch im Gesetze der Gnade nicht erneuert werden:

den: jedoch diese Sittenregel ist uns auch im neuen Bunde vorgetragen worden. Wird uns nicht von Christo, wird uns nicht von den Aposteln eingeschärfet, daß wir unsere guten Werke auch vor Menschen thun sollen? Und Paulus saget es mit ausdrükklichen Worten: Trachtet nach allem dem, was wahrhaft ist; was wohlanständig ist; was gerecht, was unschuldig ist; was euch beliebt machet; was einen guten Nachklang bringt, was tugendhaft ist, und lobenswürdig machet. Brauchen wir noch einen ferneren Beweis, daß das Christenthum eine gemässigte Ehrbegierde nicht verbiethe, nicht verdamme?

Wie könnte aber auch dieses Verlangen von andern geschätzet, geehret, gelobet und auch befördert zu werden, verdammlich seyn? da aus dieser Begierde nicht nur allein viele gute, rechtschaffene, edle Handlungen entspringen; sondern auch ein vielfacher Nutzen entsteht sowohl für den, der diese Ehrbegierde in sich hat, sondern auch für viele andere? Machet das nicht einen Theil unserer zeitlichen Glükkseligkeit aus, wenn man geehret ist, wenn man gelobet wird, wenn man im An-

sehen und guten Rufe steht, wenn man befördert wird? Und darf dann ein Christ nicht nach der zeitlichen Glükkseligkeit trachten? Ist er nicht vielmehr schuldig seine zeitliche Glükkseligkeit mit dankbarem Gemüthe zu Gott zu gebrauchen? Kömmt dann nicht auch das von der Hand Gottes, von der liebvollen Vaterhand Gottes her? Wird Er uns etwas geben, was Ihm durchaus mißfällig ist? Und woher kömmt diese Begierde, das Verlangen bei andern im guten Rufe, im Ansehen zu stehen? Ist es nicht mit unserer Natur innigst verwebt? Und endlich wozu leitet es uns? Seine Wirkungen sind fast allzeit die herrlichsten Thaten. Dieses Verlangen hat uns grosse Helden, kluge Staatsmänner, gründliche Gelehrte, brauchbare Bürger, wohlthätige Menschenfreunde geschaffen. Sollen das böse Wirkungen sein? Gewiß nicht. Wie kann demnach die Quelle dieser herrlichen Wirkungen böse sein? Ein böser Baum kann keine gute Frucht bringen; und ein Dornstrauch keine Feigen. Aber diese Handlungen sind es nicht allein, was aus der gemässigten Ehrbegierde entsteht; es giebt noch andere Folgen, die eben so wünschenswerth

sind

sind. Wie viel Gutes kann ein Mensch, der allgemein gelobt, geehret, geschätzet wird, hundertmal ausüben, was ganz ausser dem Wirkungskreise anderer liegt! Ein Mensch, der sich öffentliches Lob, einen guten Namen, einen allgemeinen Ruhm durch seine Wissenschaft, durch seinen anhaltenden Fleiß, durch seine tugendhafte Handlungen erworben hat, hat sich zugleich auch die allgemeine Zuneigung zugezogen; und eben dadurch sich mannigfaltige Gelegenheiten verschaffet der Welt überhaupt und vielen einzelnen insbesondere nützlich zu werden; weit nützlicher, als wenn er den meisten unbekannt, seinen Bekannten gleichgiltig geblieben wäre, und sich über andere nicht erschwungen hätte. Versuche es nur einer sich eines Gekränkten anzunehmen bei einem Mächtigen, bei dem er unbekannt ist, bei dem er nicht geachtet wird, oder bei dem er wohl gar mißfällig ist: was wird er dann bewirken? Was für einen Nutzen wird er dem Gekränkten verschaffen können; er, der selbst bei dem Mächtigen kaum einen Zutritt findet? So setzet uns eben das, was uns Lob, Ehre, Ruhm verschaffet, zugleich in den Stand andern recht nützlich zu werden.

Sind

Sind wir dann aber nicht verpflichtet als rechtschaffene Weltbürger uns zu bestreben allen überhaupt und einem jeden insbesondere so nützlich zu werden, als es nur unsere Fähigkeiten, unsere Beziehungen, andere Umstände erfordern? Können wir noch immerhin gleichgiltig sein gegen die Urtheile der Welt; gegen die Meinungen, die andere von uns haben? Wäre das nicht ein grosser Theil niedriger Gesinnung!

Allein betrachten wir die Sache näher in Ansehung jener christlichen Vorschriften, die sich auf das Seelenheil der Christen beziehen. Wir sind schuldig nach dem Christenthume andern gute Beispiele zu geben, durch die sie zum Guten wirksam aufgemuntert werden. Und was lehret uns die tägliche Erfahrung? Diese zeiget uns aus zahllosen Ereignissen, daß die guten Beispiele desto mehr Eindrukk machen, je mehr die Personen geschätzet, und geehret sind, die die Beispiele geben. Wie: heißt es unter dem Volke? Wie? Selbst dieser angesehene Mann, selbst dieser grosse Gelehrte, selbst dieser berühmte Held hat so gehandelt: können wir anderst handeln

deln? Wer sich Lob, Ehre, Ansehen erworben hat, der fesselt auch die Herzen derer an sich, die ihn loben, die ihn ehren, bei denen er im Ansehen steht; man will auch bei ihm in Ansehen kommen, und da man weiß, daß es nur durch Werke geschehen kann, die den seinigen ähnlich sind, so trachtet man ihm auch ähnlich zu werden; man stellet ihn sich zum Muster auf, das man nachahmet, und handelt lobenswürdig, wie auch er lobenswürdig gehandelt hat. So verbreitet man eben dadurch, wodurch man sich Lobsprüche, Ehrenbezeigungen und Ansehen zubereitet, wahre Tugend und Rechtschaffenheit. Sehet hier, liebste Zuhörer, warum Christus seinen Jüngern befohlen hat ihre guten Werke vor den Menschen zu thun, damit sie es sehen, und durch Nachahmung den himmlischen Vater verherrlichen.

Zweiter Theil.

Wer würde demnach sich getrauen den, der unter gehörigen Umständen Lob, Ehre, Ansehen verlanget, und suchet, zu tadeln oder ihm den Vorwurf zu machen, als wenn er etwas thue, was dem Christenthume zuwider wäre? Wenn er nur die gehörige Absicht dabei hat; wenn er nur einen höheren Zwekk zu erringen trachtet, so ist er fehlerfrei. Und dieser höhere Zwekk, welcher ist es? Kein anderer, als der bei allen übrigen Handlungen eines Christen Statt haben muß; die Liebe zu Gott, die Liebe zu den Menschen. Christus verwies den Pharisäern, daß sie nach Menschenlobe sich sehnten; daß sie vor andern an die Ekken der Gassen und Strassen sich hinstellten, wann sie bethen wollten; daß sie Posaunen vor sich blasen liessen, wenn sie Almosen geben wollten; daß sie ihre Fasten durch Vernachlässigung der sonst gewöhnlichen Reinigung zu erkennen gaben. Warum aber gab Er ihnen hierwegen Verweise? Wegen

der

der Werke selbst nicht: sondern weil sie diese Werke nur allein, oder doch vorzüglich wegen des Menschenlobes verrichteten, weil sie keine andere Absicht, keinen edleren, keinen höheren Zwekk hatten. Darum sagte auch Christus: Wahrhaftig, sie haben ihren Lohn schon empfangen. Sie haben das, was sie nur allein suchten, erhalten: und nun haben sie nichts mehr weiter zu erwarten; sie haben keinen Lohn mehr von dem himmlischen Vater zu hoffen. So aber darf der Christ nicht handeln; und wenn er so handelte, würde er gleich den Pharisäern fehlen. Der Christ muß lobwürdige Handlungen unternehmen; er darf dabei auf sein Lob, auf seine Ehre hinsehen; aber das muß weder der einzige, noch der vorzüglichste Zwekk sein. Er muß Lob und Ehre trachten zu erringen, damit er seinem Nebenmenschen desto nützlicher werden könne; und hierzu muß ihn die Nächstenliebe führen. Er muß trachten Lob und Ehre zu erringen, damit dadurch seine Beispiele wirksamer, die Tugend durch sie ausgebreiteter, und der himmlische Vater mehr verherrlichet werde; hierzu muß ihn führen die Liebe, die

jeder Christ gegen Gott haben soll. So geht das Christenthum, so geht die Tugend mitten zwischen zweien Abwegen, mitten zwischen zweien Fehlern, durch zeitliche Ehren, Lobeserhebungen, weltliches Ansehen verachten lehret uns die Schrift nicht; sie wegen sich selbsten suchen verbiethet sie: den Mittelweg zu wählen erlaubet sie uns, und dieser Mittelweg ist, daß man Ehrenbezeigungen Lobeserhebungen äusserliches Ansehen wegen eines höheren Zwekkes suche.

Dieser goldene Mittelweg wird den Christen so führen, daß er sich stäts gleich weit von dem Ehrgeize, und von der Eitelkeit entfernt halte, daß er durch wahre Ehrliebe sich nicht zu einem Fehltritte verleiten lasse. Der Ehrgeiz ist ein unmässiges Verlangen nach Ehrenbezeugungen und Lobeserhebungen; unmässig ist das Verlangen, wenn man nach diesen Lobeserhebungen, nach diesen Ehrenbezeugungen als nach dem letzten Ziele trachtet; nicht als nach dem Mittel zu einem höheren Zwekke zu gelangen; unmässig ist es, wenn man sie auch durch böse, durch schädliche Handlungen zu erreichen verlanget, durch

Hand-

Handlungen, die der Gott schuldigen Ehrfurcht nachtheilig, oder dem Wohle der Menschen hinderlich sind. Wie sehr wird der Christ, der erleuchtete Christ diesen Ehrgeiz vermeiden? Unmässig ist das Verlangen nach Ehrenbezeigungen, nach Lobeserhebungen, wenn man sich für beleidiget hält von jenen, von denen man sie erwartet, und nicht erhält; wenn man sich durch diese vermeintliche Beleidigung zum Zorne, zu Mißhandlungen, zu wahren Beleidigungen verleiten läßt. O! Von solchen bösen Wirkungen kennet die vernünftige, christliche Ehrliebe* nichts. Eben weil der Christ das Lob, das man ihm zinset; die Ehre, die man ihm erweiset, zu einem höheren Zwekke erhebet; so bleibt er gleichgiltig, wenigstens gelassen: weil er seinen vorzüglichen Zwekk auf eine andere Art zu erlangen hoffen kann, und weil er gewiß ist, daß ihm alles, was ihm hier mangelt, in jener Welt reichlich werde ersetzet werden. Auch die Eitelkeit ist ihm unbekannt; das Verlangen sich Hochachtung zu erwerben durch solche Sachen, die eigentlich keine gute Eigenschaften, keine Vollkommenheiten sind. Wie niedrig

ist

ist es, wie unanständig einem Christen, wegen einer natürlichen Schönheit, wegen eines schlanken Wuchses wollen von andern gelobt werden! Wie kindisch läßt es, sich ein Ansehen geben wollen: weil man prächtigere Kleider trägt, als andere tragen können! Wie lächerlich ist es, darum wollen besonders geehret werden, weil entweder die Natur oder ein ungefährer Zufall, oder eigentlicher zu reden, die unbegreifliche Vorsichtigkeit Gottes uns etwas gegeben hat, was wir uns weder geben, noch verdienen konnten. Alle diese Gegenstände tragen wenig oder vielmehr gar nichts bei den Nutzen des Nebenmenschen zu befördern, die Ehre Gottes zu verbreiten: darum wird der Christ, der sein Vergnügen nur in der Rechtschaffenheit, seine Lust in dem reinen Christenthume findet, niemals durch alle diese eiteln Blendwerke und verführerische Scheingüter Lobeserhebungen, Ehrenbezeigungen oder Ansehen sich zuzuziehen verlangen. Seine Bemühungen werden nur auf wahrhaft lobenswürdige Handlungen gehen: was Tugend und Rechtschaffenheit fordert, das wird er sich zur Pflicht machen; und was

er

er für seine Pflicht hält, wird er mit vielem Vergnügen ausüben. O ihr Christen, die ihr euch so gern über andere erhebet, euch sogern andern vorziehet, und da ihr nichts Wesentlicheres findet, einen Vorzug in den unbedeutendsten Kleinigkeiten; in einem Dunste, der von jedem Winde kann auseinander getrieben, zerstöret werden? warum suchet ihr dann nicht euch durch Tugendwerke einen Vorrang zu verschaffen? Kömmt euch die Tugend zu hart an? Ja liebe Christen, ich will es euch nicht läugnen. Es ist leichter in einem prächtigen Kleide einherrauschen, unverdiente und unerworbene Glükksgüter zur Bewunderung aufstellen; sich mit Zufälligkeiten und unbedeutenden Kleinigkeiten brüsten, als sich selbst überwinden, seinen Leidenschaften Einhalt thun, seine Sinnlichkeit bekämpfen, und damit ich die Worte Christi gebrauche, sich selbst verläugnen; ich will euch dieses nicht läugnen: aber gestehet mir doch auch das ein, daß ihr noch niemals den Anfang — einen ernsthaften Anfang gemacht habt; die Tugend auszuüben. Versuchet es nur einmal, ich bitte euch; um eures eigenen Bestens wegen bitte

te ich euch, versuchet einmal einen ernstlichen Anfang zu machen die Tugendbahne zu betreten; ihr werdet mehr Annehmlichkeit und Süssigkeit darauf finden, als ihr glauben könnet; ihr werdet aber auch einsehen, daß ihr auf diese Art mehr Lob und Ehre einärnten, mehr Ansehen erlangen werdet, als ihr euch vorstellet. Ihr werdet finden, daß der Weihrauch, den man euch bisher streute, das Lob, das man euch zollte; die Ehren, die man euch erwies, meistentheils mehr nicht als Aussenwerke waren, unter deren geborgten Schimmer ihr oftmals getadelt, verachtet, verabscheuet wurdet. O solches bloß allein äusserliches Lob, solche falsche Ehrenbezeigungen hat der nicht zu besorgen, der nur vorzüglich beflissen ist, solche Handlungen auszuüben, durch die er sich Lob und Ehre erwerben kann; und wenn er Lob und Ehre nicht erhält, dennoch unermüdet fortfährt so zu handeln, wie er bisher gehandelt hat, ohne sich zu kränken, ohne sich für beleidigt zu halten; eben darum: weil er zwar Lob und Ehre zu erlangen wünschet, mehr aber sich bestrebet, seinen Nebenmenschen nützlich zu sein, und zur Beförderung

der

der göttlichen Ehre so viel beizutragen, als ihm nur möglich ist.

Schlußrede.

Sehet nun hieraus, liebe Christen, wie genau alle Tugenden zusammenhängen, die ein Christ haben kann, und alle Pflichten, die ihm obliegen. Die Demuth, eine von den Grundtugenden der Christen, läßt sich ganz genau verbinden mit dem Verlangen nach Lobe, Ehre und Ansehen; dieses Verlangen ist beiweiten unterschieden von dem Laster des Stolzes und des Hochmuths, welches ewig Gott und dem Nebeumenschen widerstrebet. Stolz und Hochmuth ist genau mit dem Ehrgeize verbunden, aber nicht mit der vernünftigen christlichen Ehrliebe. Diese, da sie sich

auf eine rechtmässige Selbstliebe gründet, kann unmöglich böse sein. Liebe Christen, lasset euch also niemals von einigen übertriebenen Frömmlingen beängstigen, die euch vielleicht vormachen wollen, der Christ müsse verlangen beschimpft, verachtet zu werden. Kein Geboth, keine Handlung unseres Erlösers, keine Vorschrift eines Apostels lehret uns dieses; Unsere Religionsvorschriften lehren uns wohl bei der Verachtung, bei der Beschimpfung, die wir von andern leiden, gelassen und geduldig sein; sie lehren uns, nach dem Beispiele der Apostel uns sogar zu erfreuen, wenn wir sie wegen Gott leiden: aber sie suchen, — das lehret uns die Offenbarung eben so wenig als die Vernunft. Lobeserhebungen, Ehrenbezeigungen, Ansehen nicht mißbrauchen; sie nicht zum letzten Ziele machen; sie nicht durch sündhafte Handlungen suchen; sie, wann es sein kann, zur Verbreitung der göttlichen Ehre und zum Nutzen des Nebenmenschen anwenden; das, das lehret uns unsere Religion; das ist eure Pflicht, meine Christen, das müsset ihr erfüllen, und ihr

habt

habt in Ansehung der zeitlichen Ehre genug gethan. Amen.

Anmerkung.

Wer über diesen Gegenstand in einer grossen volkreichen Stadt, in welcher Kleiderpracht und Eitelkeit im grossen Schwunge gienge, keine Rede halten wollte, der könnte und müßte weitschichtiger davon handeln, als hier davon gehandelt wird. Wer aber unter seinen Zuhörern sehr viele Adeliche zählte; könnte auch manches vom Ahnenstolze mit einmischen, aber mit vieler Behutsamkeit, daß er dadurch weder die Adelichen gegen sich, noch die geringere Klasse gegen den Adel aufbrächte; überhaupt müßte das Wort **Ahnenstolz** gar nicht vorkommen; man könnte sagen, das Ansehen, das die Voreltern sich erworben haben, müsse den wahren Christen zu edlen zu grosseu Thaten antreiben; der Christ müsse das edle Blut, das in seinen Adern wallet, durch edle und grosse Handlungen noch mehr veredeln.

Inhalt

Der Skelete und Predigten dieses Bandes.

Am Pfingstsontage.

Skelet. Vom Frieden Gottes, und der Welt. Der Christ muß trachten den Frieden Gottes beizubehalten; und den Frieden der Welt zu fliehen.

Predigt. Von Wunderwerken. Wunderwerke waren im Anfange des Christenthumes nothwendig zur Verbreitung desselben; sind aber bei der Fortdauer desselben nicht mehr nothwendig zu seiner Erhaltung. Darum muß das Dasein der Wunder im Anfang des Christenthumes unsern Glauben stärken; der Mangel derselben in unsern Zeiten unsern Glauben nicht wankend machen.

Am ersten Sonntage nach Pfingsten, als am Feste der heiligen Dreifaltigkeit.

Predigt. Es ist nothwendig für einen Christen die sittlichen Gebothe unsers Erlösers zu beobachten: denn 1. der Glauben kann nicht bestehen in der Seele dessen, der sie nicht beobachtet; 2. der Glauben, der bestehet, kann der Seele nichts nützen. S. 42.

Skelet. Von der Selbstkenntniß eines Menschen. Die Ursachen, warum man sich um die Erkenntniß seiner selbst bestreben soll; die Mittel, zu dieser Erkenntniß zu gelangen.

Am

Am zweiten Sonntage nach Pfingsten.

Skelet. Die Entschuldigungen derer, die an ihrem Seelenheile nicht arbeiten wollen; sind eitel: denn weder sind eure Berufsgeschäfte so häufig, noch eure Leidenschaften so mächtig, daß ihr daran verhindert würdet.

Predigt. Von dem Betragen gegen jene, welche nicht von unserer Religion sind. Man darf sie nicht zwingen zu unserer Religion überzugehen; man muß trachten sie durch die sanftesten Mittel zur Annahme unserer Religion zu bringen.

Am dritten Sonntage nach Pfingsten.

Skelet. Man muß die Handlungen anderen gut auslegen: dieses fordert 1 die Vernunft 2. die christliche Nächstenliebe.

Predigt. Vom Umgange mit Sündern: Der fromme darf mit Sündern umgehen: aber er muß trachten, das dieser Umgang für den Sünder nützlich, für ihn selbst aber nicht schädlich werde.

Am vierten Sonntage nach Pfingsten.

Skelet. Vom Vertrauen auf Gott. Wir haben Ursachen auf Gott zu vertrauen; und dieses Vertrauen bringt uns grossen Nutzen.

Predigt. Vom Müssiggange. 1. Was ist eigentlich der Müssiggänger? 2. Was haben wir für Gründe den Müssiggang zu vermeiden? 3. Welche bösen Folgen entstehen aus dem Müssiggange.

Am fünften Sonntage nach Pfingsten.

Skelet. Zur christlichen Gerechtigkeit ist es nicht genug nur äusserliche Werke zu haben, man muß auch innerliche Gesinnungen mit selben verbinden: denn 1. ohne diese innerliche Gesinnungen haben diese äusserlichen Tugenden keinen Werth? 2. ohne diese Gesinnungen werden die äusserlichen Werke nicht lang bestehen.

Kurzer Skelet. Von der christlichen Tugend, und zwar 1. von der Nothwendigkeit christlicher Tugend; 2. Von der Art sie zu erlangen.

Predigt. Der Zorn ist ein Laster; das 1. sorgfältigst muß vermieden werden; das 2. auch kann vermieden werden.

Am sechsten Sonntage nach Pfingsten.

Skelet. Gott schikket dem Menschen Kreuz und Leiden als Vater: damit 1. der Sünder zur Busse aufgemuntert; 2. der Gerechte in der Frömmigkeit gestärket werde.

Predigt. Von der wahren Wohlthätigkeit. Hier wird 1. angezeigt, daß sie allgemein sein müsse; 2. werden Beweggrund zu dieser Tugend angezeiget.

Homilie. über das Evangelium dieses Sonntages.

Am siebenten Sonntage nach Pfingsten.

Skelet. Vom Umgange mit Verführern. Erstens, man soll ihrem Schmeicheleien und Verheissungen nicht glauben; Zweitens, wenn sie zu Gunsten des Lasters reden, ihre Worte nicht einmal anhören.

Pre-

Predigt. Von himmlischen Belohnungen. Sie müssen für uns die stärkste Anlokkung sein, christliche Tugenden auszuüben; sie müsse der Gegenstand unserer ernsthaftesten Betrachtungen sein.

Am achten Sonntage nach Pfingsten.

Skelet. Von den Pflichten des Christen beim Wohlergehen.

Predigt. Von dem Verhalten der Herren und Frauen gegen die Fehler der Dienstbothen 1. Mau muß diese Fehler verhüten; 2. nicht streng bestrafen; 3. die unverbesserlichen Dienstbothen abschaffen.

Am neunten Sonntage nach Pfingsten.

Skelet. Von der Ehrfurcht vor Gotteshäusern. 1

Predigt. Von dem Verschube der Busse auf künftige Zeiten.

Am zehnten Sonntage nach Pfingsten.

Skelet. Von der Demuth des Christen in Ansehung anderer Menschen. 1. Begriff dieser Demuth; 2. Gründe dieser Tugend; 3. Art sie äusserlich zu bezeigen.

Predigt. Von der wahren Reue. 1. Ihr Entstehen; 2 ihr sicheres Merkmale.

Am eilften Sonntage nach Pfingsten.

Skelet. Vom Lobe und Tadel anderer Menschen. 1. Man muß zuweilen andere Menschen loben; 2. Man darf sie auch in gehörigen Umständen tadeln.

Pre=

Predigt. Von der Ehrliebe. 1 Man darf Lob und Ehre von andern Menschen suchen; 2 Man muß sie aber als Mittel zu höheren Zwekken gebrauchen.

Beträchtlichere Drukkfehler.

S. 4	Z. 14	anstatt	deunach	lies demnach.
— 123	— 7	— —	die er	— dieser.
— —	— 10	— —	der betrüget	— der niemals betrüget.
— 153	— 4	— —	drang	— drängte.
— 266	— 21	— —	erhabner	— erhabueren.

Die geringeren wird der geneigte Leser ohnehin selbst leicht verbesseren.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lauber, Joseph, 1744-1810

Vollständiges homilietisches Werk zum bequemen Gebrauche für wirkliche und künftige Seelensorger in der Stadt und auf dem Lande

Bd.: 1

Wien (1793)

Hom. 812-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10460321-9
VD18 90206088